

Beiträge zu  
Evangelisation und  
Gemeindeentwicklung  
Praxis

Herausgegeben vom  
Institut zur Erforschung  
von Evangelisation und Gemeindeentwicklung  
der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald



STEVEN CROFT

# FORMAT JESUS.

UNTERWEGS ZU EINER NEUEN KIRCHE

AUS DEM ENGLISCHEN VON CHRISTIANE VORLÄNDER



**neukirchener**  
aussaat



Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®) ist eine nichtstaatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozialverantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Die Bibelverse stammen aus: Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Copyright der englischen Originalausgabe: „Jesus people“ by Steven J. L. Croft, Church House Publishing, 2009 is copyright © Steven J. L. Croft 2009.

This translation of „Jesus people“ is published by arrangement with Church House Publishing, the publishing arm of the Archbishops' Proprietor of the Church of England.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Düsseldorf,  
unter Verwendung eines Bildes von YT/istockphoto.com

Lektorat: Beate Tumat

DTP: Breklumer Print-Service, Breklum

Verwendete Schriften: Frutiger, Sabon

Gesamtherstellung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-7615-5919-2

[www.neukirchener-verlage.de](http://www.neukirchener-verlage.de)

# INHALT

Grundsätzliches	7
Jesus' People – ein geistliches Zukunftslabor der Kirche	10
1. Nach dem Kompass suchen	13
2. Gemeinsam Jesus ähnlicher werden (1)	24
3. Gemeinsam Jesus ähnlicher werden (2)	40
4. Gemeinde bauen oder die Welt verändern?	59
5. Kraft finden für die Veränderung	75
Nachwort	91
Und zum Schluss ...	92
Neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens und Mischwirtschaft	93
Danksagungen	95



# GRUNDSÄTZLICHES

Ich bin unterwegs. Seit fünf Jahren beschäftige ich mich damit, was es heißt, im 21. Jahrhundert Kirche zu sein. In diesem Büchlein möchte ich Ihnen die Schlussfolgerungen vorstellen, die ich aus meiner Arbeit gezogen habe. Denn wir leben in einer Zeit immenser Veränderungen und müssen als Kirche versuchen, Jesus immer näher zu kommen, ihm immer ähnlicher zu werden. Wir müssen uns danach ausrichten, was für Jesus Priorität hatte. Und wir werden nur dann die Kraft zur Veränderung finden, wenn wir tief verwurzelt sind in Jesus und seinem Leben. Unsere Berufung ist klar: Wir sollen „Jesus‘ people“ – das Volk Jesu – sein.

Eigentlich bin ich schon mein ganzes Leben dabei, tiefer zu verstehen, was es heißt, Kirche zu sein. Der jetzige Teilabschnitt meiner Reise begann 2004, als ich von den Erzbischöfen der Anglikanischen „Church of England“ (Kirche von England) und dem Rat der Methodistischen Kirchen gebeten wurde, die Leitung einer neuen Initiative mit dem Namen „Fresh Expressions“ (Neue Ausdrucksformen) zu übernehmen. „Fresh Expressions“ sollte durch neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens die missionarische Arbeit in unserer sich wandelnden Kultur ermutigen und neu in Schwung bringen.

Fast sofort begann ich, auf Reisen zu gehen, um zu erfahren, wie es um die Kirche in England und darüber hinaus bestellt war. Ich habe unzählige Kilometer auf Schienen, Straßen und manchmal auch in der Luft zurückgelegt. Ich habe Gemeindegründern in Exeter und Erzdiakonen in Newcastle zugehört. Ich habe mich mit Laien in Carlisle und Geistlichen in Canterbury unterhalten – und mit allem, was dazwischen liegt. Ich habe Zeit mit Menschen aller Prägungen innerhalb der Anglikanischen Kirche verbracht und genauso mit Katholiken und Mitgliedern der Heilsarmee. Ich bin Menschen begegnet, die der Meinung sind, dass das Modell „Kirche“ ohnehin völlig veraltet ist, und solchen, die die Rückkehr zu alten Formen für den richtigen Weg halten.

Nach fünf Jahren Unterwegssein für „Fresh Expressions“ ist mir klar geworden, dass die Ideen und Ansätze des Berichtes „Mission Shaped Church“<sup>1</sup> inzwischen tiefe Wurzeln geschlagen haben – und das sowohl in der Anglikanischen als auch in der Methodistischen Kirche und in vielen anderen Strömungen und Traditionen. Mittlerweile existieren Tausende kleiner gemeindlicher Zellen in neuen Ausdrucksformen und sie alle sind ein Segen für ihr Umfeld. Die Bewegung, die es sich zur Aufgabe gemacht

---

<sup>1</sup>Ein von einer Arbeitsgruppe der Kommission für Mission und Öffentlichkeitsarbeit der Anglikanischen „Church of England“ verfasster Bericht. Er ist in einer Übersetzung mit dem Titel „Mission bringt Gemeinde in Form“ 2006 bei der Neukirchener Verlagsgesellschaft erschienen.

hat, neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens entstehen zu lassen, scheint mir eine Bewegung Gottes zu sein. Sie hat ganz gewiss Anteil an der Erneuerung der Kirche in ihrer missionarischen Arbeit.

Trotzdem: Was heißt es, im 21. Jahrhundert Kirche zu sein? Diese Frage ist mir immer wieder begegnet – auf langen Bahnreisen, auf Autobahnraststätten, in Cafés und Flughafen-Lounges. Egal, ob wir uns einer traditionellen Form von Gemeinde zugehörig fühlen oder einer der neuen Ausdrucksformen: Was beeinflusst unsere Vision von gemeinschaftlichem Leben heute und in der Zukunft? Was sollen wir sein und was sollen wir tun? Und wo werden wir die Kraft hernehmen, um unserer Berufung zu folgen? Und ganz gleich, ob man Dekan einer großen Kathedrale ist oder Gemeindegründer, der eine der neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens in einer Indoor-Sporthalle startet – die Frage bleibt dieselbe.

Einmal kam ich spät in der Nacht von einem Vortrag über „Fresh Expressions“ bei einer Konferenz in Deutschland zurück. Auf dem Flughafen Stansted nahm mich ein Zollbeamter beiseite und fragte mich, was ich in Deutschland getan hätte. Ich erklärte, dass ich Pfarrer sei, allerdings keine Gemeinde habe, sondern für den Erzbischof von Canterbury arbeite. Der Mann hörte mir mit wachsender Skepsis zu. „Können Sie das irgendwie beweisen?“, fragte er mich. Alles, was ich vorzeigen konnte, war der zerknitterte Ausdruck der Einladungs-E-Mail zu der Konferenz in Deutschland. Der Mann dachte kurz nach und sagte schließlich: „Ich lasse Sie durch, wenn Sie mir die synoptischen Evangelien aufzählen können.“ „Matthäus, Markus und Lukas“, antwortete ich und durfte passieren. Damals staunte ich zunächst über die Qualität der Ausbildung unserer Zollbeamten. Aber je mehr ich mich mit dem Thema beschäftigte, desto mehr begann ich zu begreifen, dass der Zollbeamte mir die Antwort auf all die Fragen geliefert hatte, die ich mir zum Thema Kirche immer wieder stellte: Die christliche Gemeinschaft findet ihre Identität, ihren Charakter, ihre Berufung und ihre Kraft in der Person, von der in den Evangelien die Rede ist: in Jesus Christus.

Der Film „Jerry Maguire“ (1996) beginnt damit, dass die Hauptperson mitten in der Nacht einen Leitspruch formuliert. Maguire ist Sportmanager. Seit einigen Jahren wächst sein Unbehagen darüber, wie sein Unternehmen auf Kosten der Klienten immer mehr Profit macht. Das belastet ihn irgendwann so sehr, dass er sich während der nationalen Konferenz in der Nacht hinsetzt und eine 25-seitige Stellungnahme verfasst mit dem Titel: „Was wir denken, aber nicht sagen“. Am Morgen hat jeder seiner Kollegen eine Kopie des Memorandums in seinem Postfach. Darin fordert Maguire, sich wieder auf die alten Werte zurückzubesinnen, die Beziehung zu den Klienten wieder ernst zu nehmen und sie mitten im Profitkampf als Menschen zu respektieren. Er fordert weniger Klienten und damit weniger Profit. Als Maguire am nächsten Morgen aus dem Zimmer kommt, wird er von seinen Kollegen mit



Applaus empfangen. Zwei Wochen später wird er entlassen. Der Rest des Films erzählt die fesselnde Geschichte, wie er versucht, auf der Basis dieser Prinzipien sein eigenes Unternehmen aufzubauen.

Dieses Buch ist ein Art Jerry-Maguire-Memorandum für die Kirche im 21. Jahrhundert. Die Motivation, es zu schreiben, war meine tiefe Liebe zur Kirche und mein großer Respekt vor ihr. Und es wurde geschrieben, um einige Grundsätze über Kirche in Gegenwart und Zukunft zu erklären und näher zu erforschen:

1. Wir steuern durch eine Zeit, in der sich vieles grundlegend verändert. Um unsere Sache gut zu machen, müssen wir Jesus Christus als Kompass und Zentrum kirchlichen Lebens neu entdecken.
2. Als Kirche müssen wir das Wesen Jesu Christi widerspiegeln, so dass die Gesellschaft ihn erkennen kann. Aber was genau heißt das? Dieses Thema ist so zentral, dass wir uns in zwei Kapiteln dieses Buches damit auseinandersetzen.
3. Als Kirche sind wir dazu berufen, das zu tun, was Jesus getan hat: Wir sollen die Gemeinschaft der Christen aufbauen und die Welt verändern. Es geht nicht darum, entweder das eine oder das andere zu tun, sondern beides.
4. Wir werden nur dann über die Kraft verfügen, uns selbst und andere zu verändern, wenn wir tief in Jesus verwurzelt sind. Wie aber können wir das erreichen?

Ich bin zwar Pfarrer, schreibe dieses Buch aber nicht ausschließlich für Pfarrer. Ich hoffe vielmehr, dass jeder Christ dieses Buch lesen und mit seinen Freunden darüber diskutieren kann. Auch gehöre ich der Anglikanischen Kirche an, schreibe aber nicht nur für Anglikaner. Sie werden zwar ab und zu auf Stellen stoßen, an denen ich auf spezielle Stärken oder Schwächen der Anglikanischen Kirche eingehe, aber Sie sollten sich frei fühlen, diese durch Ihre eigenen Beispiele zu ersetzen. Und obwohl ich Brite bin, schreibe ich nicht nur für den britischen Kontext. In ganz Nordeuropa und überall in der Welt ist die Kirche mit ähnlichen Fragen und Problemen konfrontiert.

Während ich dieses Buch schrieb, hat Gott mich dazu berufen, als Bischof von Sheffield einen neuen Teil seines Abenteuers zu erleben. Ich vermute, dass den hier bearbeiteten Grundsätzen der Kirche noch einige Bewährungsproben bevorstehen und sie auf die eine oder andere Weise Veränderung erfahren. Ich vermute auch, dass ich noch so einiges zu lernen habe auf meinem weiteren Weg.

Möge Gott mit seiner Gnade mit Ihnen sein, wenn Sie sich nun mit den Ideen dieses Buches befassen und dabei versuchen, dem Herrn der Kirche, Jesus Christus, nachzufolgen. Denn dieser Ruf Jesu gilt für jeden Einzelnen, der sich mit diesem Buch beschäftigt, und auch für jede Gemeinde und Kirche: „Folge mir nach.“

Steven Croft

## JESUS' PEOPLE – EIN GEISTLICHES ZUKUNFTSLABOR DER KIRCHE

Die Lage ist ernst: Die großen evangelischen Volkskirchen in Westeuropa stecken in einer tiefen Krise. Sie verlieren unaufhaltsam Mitglieder und gesellschaftlichen Einfluss, ihre Ausstrahlungskraft und Relevanz ist für viele Menschen weggeschmolzen. Die Gemeinden finden sich im kräftigen Gegenwind einer postmodernen Gesellschaft, in der Menschen zunehmend indifferent leben, ohne Kirche, ohne Gebet, ohne Glauben, ohne Rituale – oder zumindest ohne die von den Gemeinden tradierten und angebotenen Formen. Das Gewohnte ist wie die gesamte Gesellschaft im Umbruch: Andere Religionen sind präsent; schwieriger noch als ein aggressiver Atheismus ist die wachsende Gleichgültigkeit vieler Menschen. Und es tröstet nicht, dass es der römisch-katholischen Kirche oder den Freikirchen in diesem Umbruch ähnlich ergeht.

Doch die Lage ändert sich: Die anglikanische Kirche von England ist in unserem westeuropäischen Umfeld so etwas wie ein „Hot Spot“, ein aufregendes Labor für Innovation und Veränderung. Eine traditionelle Volkskirche der reformatorischen Tradition, Mutter einer weltweiten Kirchen-Gemeinschaft, gerät im 20. Jahrhundert in eine tiefe Krise. Der Abbruch war jahrzehntelang schleichend spürbar, wurde aber lange ignoriert. Erst als Menschen in Scharen die Kirche verließen, bekamen auch leere Gottesdienste, kleine Mitgliederzahlen, geringe Finanzkraft und baufällige Gebäude ein Gewicht, das sich nicht mehr ignorieren ließ.

Parallel dazu begann eine Graswurzel-Bewegung<sup>2</sup> des Aufbruchs, die lange ebenso übersehen wurde: Gemeinden, kirchliche Dienste und Bistümer begannen, sich auf die Menschen auszurichten, die sie bisher nicht erreicht hatten. Sie brachen dorthin neu auf, wo unerreichte Menschen leben. Diese Bewegung führte heraus aus angestammten Formen, alten Gebäuden, gewohnten Lebensstilen oder vertrauten Kulturen.

Wichtiger Teil dieser innovativen Bewegung sind „Fresh Expressions of Church“, neue Ausdrucksformen von Gemeinde und Kirche. Zellen, Gemeinschaften oder Gemeinden werden neu gegründet in Netzwerken oder Lebenswelten, unter Skatern, Schülern oder Surfern, an ungewohnten Orten wie Cafés, Schulen oder Supermärkten. Gewachsene Gemeinden senden

---

<sup>2</sup>Englisch: „grass-roots movement“, bezeichnet eine politische oder gesellschaftliche Initiative, die aus der Basis der Bevölkerung kommt.

Teams in Stadtteile oder Orte ohne christliche Präsenz aus, neue Gottesdienste am Abend oder in der Woche erreichen Menschen, die durch traditionelle Zeiten oder Formen ausgeschlossen sind. Eine unglaubliche Fülle von Aufbrüchen und Formen hat sich entwickelt.

Parallel sind Tausende von Ortsgemeinden wieder lebendiger geworden, haben sich geöffnet, Profil entwickelt, sich investiert in die Wunden oder Herausforderungen ihres Gemeinwesens und zugleich mit neuer Leidenschaft das Evangelium verbreitet. Glaubenskurse sind so etwas wie eine Massenbewegung geworden, die Gottesdienstlandschaft ist unüberschaubar geworden, der Mut zu Risiko und Innovation hat weite Teile dieser Volkskirche erfasst.

Wer von uns in der Kirche engagiert ist, kann schleichend müde werden im Alltagsgeschäft: Irgendwann merken wir, dass Auftrag und Vision, Freude und Begeisterung seit langem auf der Strecke geblieben sind. Menschen, die sich diesem Sog entziehen, die uns auf die Fährte der Freude zurückführen, sind dann unersetzlich. Steven Croft, Bischof von Sheffield, hat diese seltene Gabe: Ebenso bildhaft und einleuchtend wie theologisch fundiert und in tiefer Liebe zur Kirche entwirft er eine geistliche Sicht der kommenden Kirche. Er geht dafür zurück an den Anfang der Bergpredigt, zu den Seligpreisungen. Er schaut von dort auf Jesus, dessen Wesen die Prägeform seiner Kirche ist – und immer wieder werden muss.

Der englische Titel des vorliegenden Buches ist ein unübersetzbares Wortspiel: Jesus' people. Das Volk, die Leute von Jesus – und zugleich us: wir sind gemeint, wir sind das Volk. Im Text werden Sie diese englische Formulierung gelegentlich unübersetzt wiederfinden, weil sie so griffig ist.

Zwei kurze Fragen stellt Croft: Wozu ist die Kirche da? Und: Wie soll die Kirche aussehen? – Seine verblüffend einfache Antwort: Sie soll mehr wie Jesus, sie soll ihm ähnlicher werden. Ich gestehe: Das verliere ich im Lauf der Jahre häufig aus den Augen. Steven Croft hilft, zu dem einfachen und elementaren Kern der Kirche zurückzufinden: Kirche soll das Wesen Jesu widerspiegeln. Eine schwache und geistlich hungrige Kirche hat Zukunft, weil sie nicht aus ihren eigenen Quellen leben muss.

Welche Sprengkraft diese Antwort für uns in Kirche und Gemeinde entwickelt? Dazu müssen Sie dieses Buch lesen. Am besten im Austausch mit anderen, Sie finden am Ende jedes Kapitels einige kurze Fragen zum Gesprächseinstieg. An einigen Stellen sind Anmerkungen eingefügt worden, die die englische Situation für deutsche Leserinnen und Leser verdeutlichen. Alle Anmerkungen für diese deutsche Ausgabe stammen von Christiane Vorländer (Köln) und Hans-Hermann Pompe (Dortmund).

Dieses Buch ist für diejenigen, die den missionarischen Aufbruch und die radikalen Veränderungen einer europäischen Volkskirche verstehen und für uns in Deutschland auswerten wollen. Es ist für alle, die sich nach einer von

Jesus Christus geformten Kirche sehnen. Und für alle, denen die Zukunft der Kirche Jesu in Deutschland nicht egal ist.

Hans-Hermann Pompe

Leiter des EKD-Reformzentrums Mission in der Region (Dortmund, Stuttgart, Greifswald)

PS: Wenn Sie mehr über die Umbrüche in der anglikanischen Kirche erfahren wollen, empfehle ich Ihnen drei Bücher. Der Bericht „Mission shaped church“ für die Synode der anglikanischen Kirche liegt in einer hervorragend kommentierten Ausgabe auf Deutsch vor: *M. Herbst (Hg.), Mission bringt Gemeinde in Form* (BEGPraxis 2008). Den aktuellen Reiseführer für Menschen, die mit der deutschen und der englische Kirche zu tun haben, humorvoll aus der Hand eines Vorgängers von Steven Croft geschrieben: *John Finney, To Germany with love. Die Evangelische Kirche in Deutschland aus der Sicht eines Anglikaners* (BEGPraxis 2011). Und den Berichtband der Konferenz über neue Gemeindeformen mit einem Beitrag von Steven Croft: *H. Hempelmann / M. Herbst / M. Weimer (Hg.), Gemeinde 2.0. Frische Formen für die Kirche von heute* (BEGPraxis 2011).

# 1. NACH DEM KOMPASS SUCHEN

*„Jesus spricht zu ihm: ‚Ich bin der Weg.‘“*  
(Johannes 14,6)

Den richtigen Weg finden ist gar nicht so einfach. In den Städten Reading und Watford zum Beispiel verfare ich mich jedes Mal. Einmal habe ich nachts versucht, aus London herauszufinden. Ich bin eine ganze Stunde durch die Gegend gefahren und war am Ende genau da, wo ich gestartet war. Und dann gibt es noch die Geschichte in Wales: Ich nahm eine falsche Abzweigung, machte einen Umweg von ungefähr 60 Kilometern und kam schließlich völlig verspätet zu einer Konferenz walisischer Erzdiakone. Glauben Sie mir, das passiert einem nur einmal im Leben!

Das war dann der Punkt, an dem ich mir ein Navigationssystem angeschafft habe. Ganz einig sind wir uns nicht immer, mein Navi und ich. Es hat eine gewisse Vorliebe für Abkürzungen über extrem schmale Sträßchen – besonders im Dunkeln. Aber aufs Ganze betrachtet weiß ich jetzt immer genau, wo ich mich befinde, und meistens komme ich zu meinem Ziel.

Auch die Kirche braucht in der gegenwärtigen Situation dringend Hilfe dabei, ihren Weg zu finden. Wo sind unsere Perspektiven und wo finden wir Wegweisung?

Wir stehen vor großen Herausforderungen und Fragen, darüber herrscht Einigkeit sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirche in Großbritannien. Das Verhältnis zwischen Kirche und Gesellschaft hat sich im Laufe der vergangenen hundert Jahre rapide verändert. In den letzten 25 Jahren hat sich dieser Veränderungsprozess beschleunigt und auch jetzt gibt es keinerlei Anzeichen für eine Verlangsamung. Einige der Symptome für die veränderte Stellung von Kirche kann man in dem Lebensstil entdecken, für den sich die Gesellschaft heute entscheidet. Sonntage sind nicht länger geschützte Tage, reserviert dafür, zur Ruhe zu kommen und Gottesdienst zu feiern. Christliche Grundsätze sind nicht länger bestimmend bei der Entstehung unserer Gesetze. Die Menschen sind sich in viel größerem Maße als früher der anderen Weltreligionen bewusst. Der Gottesdienstbesuch ist im Laufe der vergangenen hundert Jahre kontinuierlich und deutlich zurückgegangen.

Seit dem Jahr 2000 häufen sich allerdings die Beweise dafür, dass sich das Bild verändert: Insgesamt gesehen verlangsamt sich der Rückgang an Got-

tesdienstbesuchern. Neue Modelle der Zugehörigkeit zu einer Kirche oder Gemeinde haben sich entwickelt, mehr Menschen kommen über verschiedene Tage verteilt, und parallel zum traditionellen Gottesdienst sind neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens entstanden. Man kann heute eine Reihe von Orten und Traditionen entdecken, wo Kirche tatsächlich wieder wächst. Bei Volkszählungen und Meinungsumfragen gibt immer noch ein großer Teil der Menschen an, dass sie sich dem christlichen Glauben irgendwie verbunden fühlen. Viele Ortsgemeinden kämpfen allerdings um ihr Überleben, weil die Gottesdienstgemeinde klein und überaltert ist und immer weniger Pfarrer immer mehr Gemeinden betreuen müssen.

Ein Goldfisch kann das Wasser nicht sehen, in dem er schwimmt. Ebenso schwierig ist es, eine sich verändernde Situation zu verstehen, in der wir selbst gefangen sind, und sie dann mit der richtigen Perspektive zu interpretieren. Wie bereits gesagt, bin ich in den vergangenen fünf Jahren durch das Land gereist, um zu hören, wie die Menschen die sich wandelnde Situation wahrnehmen. Dabei sind mir immer wieder zwei völlig verschiedene Deutungen davon begegnet, wo wir uns gerade befinden und wie wir dorthin gekommen sind. Die eine Sichtweise spricht von Versagen, die andere von Wandel. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass die erste ziemlich viele Mängel aufweist, die zweite jedoch Anlass zur Hoffnung gibt.

## **Haben wir versagt?**

Die erste Sichtweise macht die christlichen Kirchen in Großbritannien für die Veränderung verantwortlich. Sie haben versagt und versagen auch weiterhin. Das heißt: Wir müssen die Verantwortung übernehmen für die schrumpfenden Gemeinden und den schwindenden Einfluss auf die Gesellschaft.

Genau das ist der Kirche von den Medien immer und immer wieder vorgehalten worden: Sie steht vor dem Niedergang und es ist alles ihre eigene Schuld. Sogar die Kirche selbst macht sich immer wieder diesen Vorwurf – mit verheerenden Konsequenzen. Die Geschichte vom Versagen zehrt an den Kräften und am Kampfgeist des Volkes Gottes und das kann, je nachdem, wem die Schuld zugeschoben wird, auf zweierlei Art geschehen.

## **Schuld sind die anderen**

Die eine Variante ist, anderen Gruppierungen in der Kirche die Schuld zuzuschieben. Da sagen die einen, die Kirchenleitungen seien schuld; und die anderen meinen, die Schuld läge bei den Liberalen, den Hochkirchlern oder

den Evangelikalern. „Wäre nur jeder so wie wir, dann wäre das alles nie passiert“. Dann gibt es diejenigen, die finden, dass wir zu tolerant und zu lasch waren; und die anderen, die meinen, dass wir nicht tolerant und liebevoll genug waren. Oder die eine Gruppe führt an, dass die Kirche deshalb immer leerer wird, weil unsere Gottesdienste nicht modern und verständlich genug seien, und die andere Partei begründet eben jenen Rückgang damit, dass unsere Gottesdienste zu zeitgemäß und verständlich seien und jegliche Mystik verloren hätten.

Und das Endprodukt all dieser gegenseitigen Schuldzuweisungen sind dann bittere Spaltungen in der Gemeinschaft der Christen. Ausgerechnet dann, wenn die Kirche der Einheit am dringendsten bedarf, schieben wir uns gegenseitig die Schuld für die Misere in die Schuhe und driften immer weiter auseinander. Stellen Sie sich eine Armee auf dem Schlachtfeld vor, die von einem Feind umringt ist, der es gar nicht nötig hat, anzugreifen. Denn die verschiedenen Abteilungen haben begonnen, sich gegenseitig zu bekämpfen. Kaum jemand nimmt überhaupt wahr, dass wir uns inmitten eines Konfliktes größeren Ausmaßes befinden, der die Zukunft unserer Gesellschaft betrifft. Das Hauptanliegen scheint zu sein, so überzeugend wie möglich mit dem Finger auf andere zu zeigen und den Rest der Kirche für alles verantwortlich zu machen. Wenn wir das tun, dann ist es nicht verwunderlich, dass die Kirche für alle, die außerhalb stehen, kein besonders attraktives Bild abgibt.

### **Ich bin schuld**

Die zweite Variante ist auf ihre Art noch zersetzender. Wer sich für diese Variante entscheidet, schiebt die Schuld für das Versagen nicht anderen zu, sondern gibt sie sich selbst. Die Kirche verliert an Bedeutung, weil wir selbst etwas falsch gemacht haben. Wir haben nicht genug geliebt, nicht gut genug gepredigt, nicht ausgiebig genug gebetet, nicht effektiv genug organisiert, nicht hart genug gearbeitet, um mit den unbedeutend kleinen Problemen fertig zu werden, mit denen die Kirche im 20. Jahrhundert konfrontiert war. Wenn wir so treu gewesen wären wie unsere Vorfahren, dann wäre Großbritannien nach wie vor ein zutiefst christliches Land und all unsere Kirchen wären sonntags voll.

Hier liegt der Fokus allein darauf, was wir selbst schaffen. Ein dummer Fehlschluss. Als die Jünger auf dem See Genesareth in einen Sturm geraten, kommt keiner von ihnen auf den Gedanken, sie seien schuld an Wind oder Regen. Sie verlieren weder Zeit noch Energie damit, sich gegenseitig schlechte Wetterprognosen vorzuwerfen. Das würde ihnen nur Energie und Kraft in einer Situation rauben, in der sie beides nötig brauchen. Sie tun, was sie aus eigener Kraft tun können, um den Sturm zu bekämpfen. Als klar ist,

dass sie es allein nicht schaffen, wenden sie sich an genau die Person, an die auch wir uns in unserem heutigen Sturm wenden müssen: an den, der im Boot liegt und schläft.

Wenn wir uns selbst die Schuld geben, dann beginnt das Gift der Verzweiflung das Herz der Kirche nach und nach zu zersetzen. Gerade jetzt braucht die Kirche die Kraft christlicher Hoffnung und die Gewissheit der Gnade und Liebe Gottes – und gerade jetzt finden wir in unseren Herzen nichts als Verzweiflung. Wir schauen nicht mehr auf Gott und die Welt, sondern wenden unseren Blick nach innen. Verzweiflung und Zynismus rauben uns die Kraft, die wir für neue Lebendigkeit und Wachstum und die Möglichkeit neuer Entwicklungen nötig hätten.

Eines der aussagekräftigsten Bilder aus Tolkiens „Herr der Ringe“ ist für mich die Szene, in der wir Théoden, dem König von Rohan, zum ersten Mal begegnen. Die Lügen seines Dieners Schlangenzunge, der ein Agent des teuflischen Zauberers Saruman ist, haben ihn aller seiner Kräfte beraubt. Schlangenzungen Halbwahrheiten haben die Verzweiflung im Herzen des einst mächtigen Königs wachsen lassen und er ist überzeugt, dass er nicht mehr kämpfen kann und den Kräften, die ihn umgeben, machtlos ausgeliefert ist. Er kann nur noch klein begeben und sich zurückziehen. Den gleichen Rat-schlag bekommt das Volk Gottes heute manchmal zu hören.

## **Die Geschichte vom Versagen: Lüge oder Wahrheit?**

Der Großteil der Kirche hat die Geschichte von unserem Versagen geschluckt – in einem Stück und ohne zu kauen. Entweder jemand anderes ist schuld oder wir selbst. Und dieser Überzeugung sind nicht nur Pfarrer, sondern auch ganz normale Gemeindeglieder und all jene, die auf lokaler, regionaler oder nationaler Ebene in den Planungsgremien sitzen. Aber interpretiert diese Deutung eigentlich unseren aktuellen Kontext richtig? Und wenn nicht – wo sollen wir ansetzen?

Als ich Pfarrer wurde, war ich 29 und noch sehr grün hinter den Ohren (es gibt Leute, die meinen, dass es immer noch leicht grün schimmert). Ken, einer der Lektoren meiner damaligen Gemeinde, war ein Christ mit viel Erfahrung. Er nahm mich bei der Hand wie ein Oberfeldwebel einen frisch von der Kadettenschule kommenden Jungoffizier. Zu den besten Dingen, die er mich gelehrt hat, gehört das, was er „den Früchtetest“ nannte. Jesus sagt, dass wir unter anderem diesen Früchtetest überall anwenden müssten:



*„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man denn Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? So bringt jeder gute Baum gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt schlechte Früchte.“*  
(Matthäus 7,16-17)

Ignatius von Loyola, einer der großen Heiligen, hat ein ähnliches Prinzip entwickelt, um herauszufinden, was Gottes Wille ist – nur ist der Titel weniger einprägsam. Unsere Theorie vom Versagen besteht den Fruchtestest jedenfalls nicht. Denn wie sehen die Früchte aus, die sie hervorbringt? Schuldzuweisung und Spaltung, Zynismus und Verzweiflung. Das sind weder Früchte des Heiligen Geistes noch Zeichen dafür, dass Gott seine Hand im Spiel hatte. Aber es gibt noch weitere Gründe, sich gegen diese Theorie zu entscheiden.

Die Theorie vom Versagen basiert auf dem Mythos, dass es vor vielen Generationen ein goldenes Zeitalter des britischen Christentums gegeben hat, von dem wir uns entfernt haben. Historischen Untersuchungen hält dieser Mythos allerdings nicht stand. Denn in jeder Phase der Kirchengeschichte gibt es, wenn wir genauer hinsehen, Gutes und Schlechtes zu entdecken. Zu Zeiten der größten Exzesse mittelalterlichen Papsttums gab es auch die Einfachheit eines Franz von Assisi. Und als die Kirche nur noch trockene Formelhaftigkeit zu sein schien, hat Gott Menschen wie Whitfield und Wesley ihr Werk tun lassen. Seit den Tagen der Apostelgeschichte sind christliches Zeugnis und kirchliches Leben ein ständiger Kampf und die Kirche war nie frei von Fehlern. Für jeden Petrus und jeden Johannes gibt es einen Hanaias und einen Zauberer Simon.

Wohlgermerkt, ich will nicht leugnen, dass die Loyalität der Menschen dem christlichen Glauben gegenüber nachlässt oder dass die Lage ernst ist – nur weil ich die Existenz einer Zeit, in der alles perfekt war, als Erfindung entlarven will. Aber ein goldenes Zeitalter hat es nie gegeben.

Die Theorie vom Versagen lässt uns auch die Augen davor verschließen, was im Augenblick in unserer Kirche an wirklich guten Dingen geschieht. Wir nehmen sie gar nicht mehr wahr, denn sie passen nicht zu dem Drehbuch, dass alles rückläufig ist und vor die Hunde geht und wir selbst oder jemand anderes daran schuld sind. Ich habe mit vielen Menschen über die positiven Entwicklungen geredet, die durch die neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens in Gang gekommen sind. Mir ist dabei immer wieder aufgefallen, dass es Gruppen gibt, die nicht bereit sind, sie mit an Bord zu nehmen. Neues Wachstum und neue Hoffnung in der britischen Kirche – anscheinend darf es das nicht geben, jedenfalls nicht, wenn man die Welt aus der Sicht

dieser Menschen betrachtet. Die Geschichte insbesondere der etablierten Kirche muss eine Tragödie mit bösem Ende sein, auch wenn alles, was sie sehen und hören, eine andere Sprache spricht. Für ihr Identitätsgefühl ist es wichtiger, das Konstrukt einer tragischen Geschichte aufrechtzuerhalten, als anzuerkennen und für wahr zu halten, wie die Kirche vor ihren Augen wächst und sich erneuert. I-Aah<sup>3</sup> lässt grüßen – aus vielen Gemeinden, Synoden und Interessensgruppen. Im letzten Buch des Narnia-Zyklus beschreibt C.S. Lewis eine Gruppe von Zwergen, die zum großen Bankett am Ende der Zeiten eingeladen sind. Aber weil sie so voll Zynismus und Verzweiflung sind, können sie all die guten Dinge, die es dort gibt, weder sehen noch genießen. Sucht man solcherlei Gruppen in den Leitungsgremien von Kirche und Gemeinden, wird man nur allzu schnell fündig. Aber sie müssen herausgefordert werden.

Es gibt noch einen letzten Grund – und eigentlich ist er der wichtigste –, warum ich nicht an die Deutung vom Versagen glaube: Sie ist einfach zu kirchenzentriert. Wir haben in den vergangenen hundert Jahren einen massiven Wandel unserer Gesellschaft erlebt. In diesen Zeitraum fallen zwei Weltkriege, eine grundlegende Verschiebung der Stellung Europas im Gefüge der Welt, ein immenser technologischer Wandel, wirtschaftliche Veränderungen, die immer noch überraschend sind, politische Richtungsänderungen jeglicher Art, philosophische und kulturelle Revolutionen. Die Kirche war Teil all jener Veränderungen, aber sie war nicht die treibende Kraft. All die kulturellen Veränderungen auf den verschiedensten Ebenen haben dazu geführt, dass sich auch die Beziehung zwischen Kirche und Gesellschaft immer wieder verschoben hat. Die Kirche für diese Verschiebungen allein verantwortlich zu machen bedeutet ganz einfach, ihr eine zu große Bedeutung beizumessen. Wir sind – wie die Jünger – mitten in einen Sturm geraten. Und es wäre töricht zu denken, wir hätten den Sturm durch unser Tun ausgelöst.

In der Bibel finde ich viele Hinweise darauf, dass das Volk Gottes oft von kulturellen Umbrüchen betroffen war. Es musste darauf reagieren, aber es hat sie nicht ausgelöst. Der Dienst des Propheten Samuel verlief am Ende seines Lebens nach einem geregelten Muster: Einmal im Jahr sprach er Recht im Volk Israel und hielt ansonsten die Ordnung aufrecht. Aber er lebte, genau wie wir heute, in einer Zeit des schnellen Wandels. Es gab viel Bewegung unter den Völkern durch Migration. Es gab einen tiefgreifenden technologischen Wandel, weil die Bronze durch Eisen ersetzt wurde. Es gab wirtschaftliche Verschiebungen in den großen Reichen nördlich und südlich

---

<sup>3</sup>Englisch: Eeyore – aus der Geschichte „Winnie Puuh“ von A.A. Milne. Er gehört zu den Freunden von Winnie Puuh und ist ein pessimistischer, schnell gelangweilter und depressiver Esel.

von Israel. Und Religion und Werte veränderten sich, weil die genannten Faktoren eine Bedrohung für das Leben in Israel waren.

Das Volk Gottes musste auf die massiven Veränderungen reagieren, aber es hat sie nicht herbeigeführt. 1. Samuel 8 erzählt, wie Israel um einen König bat. Die neue Gesellschafts- und Regierungsstruktur sollte der Nation die Chance geben, in dem sich wandelnden Kontext zu überleben und zu gedeihen. Samuel wusste erst nicht so recht, wie er mit der Anfrage umgehen sollte. Er war zunächst einmal geneigt, anderen und sich selbst die Schuld zu geben. Aber letztendlich akzeptierte er, dass eine Veränderung wirklich nötig war und verbrachte den Rest seiner Dienstjahre damit, diese voranzutreiben.

## Durch den Wandel steuern

Die Theorie vom Versagen besteht keinen einzigen Test. Ganz gleich, ob man nach ihren Früchten fragt oder nach Beweisen in Geschichte oder Gegenwart oder ob man in der Bibel sucht – sie hat keinen Bestand. Viel überzeugender und hilfreicher finde ich die Version, die besagt, dass die Kirche, genau wie die Gesellschaft als Ganze, eine Zeit tiefgreifenden Wandels erlebt. Bisher können wir diesen Wandel nur teilweise verstehen, aber er betrifft jedes einzelne Element unserer Gesellschaft und Kultur – und damit auch die christliche Kirche und die Beziehung zwischen Kirche und Gesellschaft.

Besteht die Version vom Wandel den Früchtetest? Der Gedanke, dass es der Wandel ist, durch den wir uns einen Weg bahnen müssen, trägt wesentlich bessere Früchte. Menschen, die einen Weg vorwärts suchen, tendieren dazu, sich in verwirrenden Verhältnissen zu einer Gemeinschaft zusammenzuschließen. Man konzentriert sich darauf, Wege nach vorne zu finden, statt rückblickend Schuld zuzuweisen. Deshalb sind wir unter solchen Umständen offen für Hilfe von anderen und bereit, Vergangenheit und Gegenwart genauso in den Blick zu nehmen wie die Schrift und die christliche Tradition. Wenn wir uns die Bibel mit der Geschichte des Volkes Gottes ins Gedächtnis rufen, dann sehen wir, dass es viel unterwegs war und oft Zeiten des Wandels erlebte, in denen eine Neuausrichtung nötig war. Ein Blick in die Geschichte der Christenheit zeigt ebensolche Momente des Umbruchs. Vielleicht sind gerade Zeiten der Veränderung dazu geeignet, uns noch einmal zum Kern unseres Glaubens zu führen, um darin Inspiration zu finden und einen Weg nach vorne zu entdecken.

## Den Kompass neu entdecken

Ich glaube, dass das Bild von einer Kirche, die in einer fremden Umgebung die Orientierung verloren hat, viel besser passt als die Theorie vom Versagen, die nur Schuldzuweisung und Verzweiflung hervorbringt. Und damit bin ich nicht allein. Wenn wir allerdings der Überzeugung sind, wir hätten uns verirrt, dann bedeutet das auch, dass wir uns sehr genau damit auseinandersetzen müssen, wie wir den Weg in die richtige Richtung finden können.

In meiner Ausbildung zum Pfadfinder, in der ich gelernt habe, mich in den Yorkshire Dales<sup>4</sup> zurechtzufinden, wurde uns die Benutzung zweier absolut überlebenswichtiger Ausrüstungsgegenstände beigebracht. Das erste war eine Landkarte. Die Karten, die wir benutzten, waren detailliert und erprobt. Wenn wir bei klarem Wetter in einer Gegend mit vielen markanten Landschaftsmerkmalen unterwegs waren, dann war es leicht, den richtigen Weg zu finden. Aber wenn Nebel aufzog oder wir in Mooren unterwegs waren, in denen es wenig Wiedererkennungsmerkmale gibt, oder auch wenn wir plötzlich nicht mehr genau wussten, wo wir waren, dann war der zweite Ausrüstungsgegenstand viel wichtiger. Wenn es Schwierigkeiten gab beim Finden des richtigen Weges, dann war es der Kompass, der uns weiterhalf, und nicht die Karte.

Übertragen auf die Kirche heißt das: Im Augenblick fehlt uns die präzise Wegweisung des satellitengesteuerten Navigationssystems. Uns steht nichts weiter zur Verfügung als ungenaue Landkarten. Wir leisten Pionierarbeit in dem unerschlossenen Gebiet der globalen, postchristlichen Kultur. Kein Christ und keine Kirche ist diesen Weg vor uns gegangen. Aber wir haben einen Kompass: ein Hilfsmittel zum kreativen, konstruktiven und fruchtbaren Navigieren sowohl auf lokaler Ebene in den Gemeinden als auch in den Diözesen oder Kirchenbezirken oder der gesamten Kirche von England. Und diesen Kompass kann jeder benutzen, ganz gleich aus welcher Tradition oder Prägung wir kommen, und auf welche Geschichte wir zurückblicken.

Der Kompass und der Inhalt unserer Vision für die Kirche ist Jesus Christus. Wenn wir in Zeiten von Unsicherheit und Verwirrung mit Hilfe dieses Kompasses unseren Weg suchen, dann bleiben wir auf dem richtigen Kurs. Denn soweit die Kirche das Wesen, die Prioritäten, die Werte und den Charakter Jesu Christi widerspiegelt, kann sie auch inmitten größter Veränderungen um sie herum den Weg nicht aus den Augen verlieren. Sobald wir uns aber davon lösen, driften wir ab und verlieren unsere Vision und Richtung. Jesus

---

<sup>4</sup>Mittelgebirgslandschaft im Norden Englands.

vererbt der Kirche seine DNA, seinen genetischen Code. Die Kirche mag in der sich verändernden Kultur viele verschiedene Formen annehmen, aber sie wird auf dem richtigen Kurs bleiben, solange sie im Blick behält, dass der auferstandene Christus immer das Zentrum ist und bleibt.

Das mag einfach und offensichtlich klingen. Aber es macht Sinn, einmal innezuhalten und über das unverrückbar feststehende, biblische Fundament dieses Gedankens nachzudenken. Das Neue Testament macht meines Erachtens klar, dass das Konzept einer christlichen Kirche untrennbar verbunden ist mit der Person und dem Werk Jesu Christi. Wir sind auf Christus getauft, sind Teil des Leibes Christi und als Gemeinschaft die Braut Christi. Wir sind Reben des wahren Weinstocks, der Jesus Christus ist, wir sind Schafe seiner Herde, deren guter Hirte er ist und für die er sein Leben gegeben hat. Im Abendmahl werden wir gestärkt und geformt durch den Leib und das Blut unseres Herrn Jesus Christus. Wir sind wie die Jünger dazu berufen, im wechselnden Rhythmus von Zeiten mit Jesus und Zeiten der Sendung zu leben. Wir sind berufen, die Frohe Botschaft Jesu Christi zu leben und zu verkünden, wie es der Sohn Gottes auf Erden getan hat – bis zu dem Zeitpunkt, da Christus als König wiederkommt.

Es ist gleich, aus welcher Tradition, Ausrichtung, Gruppierung oder Denomination wir kommen: Alle Christen sind sich einig darüber, dass die Kirche der Leib Christi ist und deshalb auf Christus ausgerichtet sein muss. Wenn wir Jesus kennen und unseren Blick auf ihn lenken, dann wird er uns zwangsläufig in eine tiefere Beziehung zu Gott dem Vater führen. Er wird uns mit dem lebendigen Geist Gottes in Berührung bringen und uns ein tieferes Verständnis der Trinität möglich machen. Ausgangspunkt für die Kirche und ihr Kompass aber ist und bleibt Jesus.

## **Eine von Mission geformte Kirche sein ist nicht genug**

Im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte hat die Kirche in England nach und nach wiederentdeckt, was es heißt, Gottes missionarischen Auftrag in der eigenen Kultur und Gesellschaft auszuführen und sich davon verändern zu lassen. Für den nächsten Abschnitt des Weges hat sich eine Art Wegskizze herauskristallisiert. Wir müssen weiter an einem Wachstum der traditionellen Gemeinden arbeiten, in denen Kinder und Erwachsene willkommen sind, mit dem Glauben in Berührung kommen und segensreiche Gemeinschaft erfahren. Wir müssen aber auch – verteilt auf verschiedenste Orte und Netzwerke – viele neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens pflanzen, um

all jene zu erreichen, die mit den traditionellen Gemeinden nichts anfangen können. So tragen wir Gottes Segen in die verschiedenen Teile der Gesellschaft. Seit 2004 versucht die Kirche von England gemeinsam mit der methodistischen Kirche bewusst, eine Art Mischwirtschaft zu fördern: florierende neue Ausdrucksformen existieren parallel zu florierenden traditionellen Gemeinden. Am Ende des Buches (S. 93) finden Sie eine kurze Einführung in diese Thematik.

Der Wunsch, Gottes missionarischen Auftrag zum Herzstück kirchlicher Arbeit zu machen, ist absolut richtig. Trotzdem bleiben viele Fragen unbeantwortet. Wir mögen alle davon überzeugt sein, dass unserer Gesellschaft mit dieser Mischwirtschaft aus neuen Ausdrucksformen und traditionellen Gemeinden am besten gedient ist. Aber auch wenn wir uns hier einig sind – und das ist weitgehend der Fall –, müssen wir noch einen Schritt weitergehen und die nächste Frage stellen: Wie genau sollen diese verschiedenen Gemeinden aussehen? Was müssen wir tun, um ihrem Gemeindeleben Form zu geben? Wie sollen wir sie voranbringen? Wie sieht unser Traum, unsere Vision von einer Kirche Gottes inmitten des Wandels aus?

Dabei steht der Pfarrer einer traditionellen Gemeinde vor den gleichen Fragen wie der Jugendleiter, der eine Gemeinde in einem Skatepark aufbaut, und der Leiter einer Gemeinde für junge Erwachsene in einem Café oder in einer weiterführenden Schule. Die Frage lautet für alle: Wenn ich eine christliche Gemeinschaft gründe und möchte, dass sie wächst, in welcher Form kann das gelingen? Welche Struktur habe ich im Kopf? Welches Bild schwebt mir vor? Welche Vision inspiriert mich bei meiner Arbeit? Sofern ich ein klares Bild im Kopf habe – wie kann ich die Gemeinschaft so formen, dass sie für die Zukunft gerüstet ist?

Schneller Wandel hat einen tiefgreifenden Effekt: Er nimmt sowohl den Pfarrern und Gemeindeleitern als auch den Gemeinden selbst die Möglichkeit, sich bei der Beantwortung dieser Kernfragen weiter an falschen Modellen zu orientieren. Das falsche Modell ist die jüngere Vergangenheit. Wie sieht unsere Vision für die Kirche aus? Wollen wir, dass alles so weitergeht, wie es in den vergangenen 10 oder 20 Jahren oder in unserer Kindheit gewesen ist oder auch so, wie wir meinen, dass Kirche im neunzehnten Jahrhundert war? Der Wandel setzt dieses Modell, diese falsche Antwort, außer Kraft und bringt uns dazu, tiefer zu graben und uns ganz neu die Frage nach unserer Vision zu stellen. Und letztendlich kann es auf die Frage „Wie soll Kirche werden?“ nur eine Antwort geben: „Mehr wie Jesus.“

Während der fünf Jahre, in denen ich kreuz und quer durch das Land gereist bin, habe ich mich oft verfahren und die Richtung verloren. Aber meine

Vision von Kirche hat an Klarheit gewonnen. Ich bete dafür, dass wir uns im Laufe der kommenden 20 Jahre zu einer Kirche entwickeln, die mehr ist als nur missionarisch. Missionarisch sein ist von entscheidender Bedeutung und es ist wichtig, dass wir diese Lektion beherrschen. Aber sie trägt uns nicht weiter als bis hierher. Meine Hoffnung ist, dass wir unseren Kompass wiederfinden, uns in unseren Gemeinden vom Wesen Jesu formen lassen und ihm mehr und mehr ähnlich werden. Wenn wir uns darauf konzentrieren, dies als Vision für uns zu entdecken, dann werden wir auch die Fähigkeit haben, die kommenden zwei Jahrzehnte nicht nur zu überstehen, sondern in dieser Zeit zu blühen, zu gedeihen und Frucht zu bringen.

Die Vision davon, sich nach dem Wesen Jesu Christi formen zu lassen, kann in kleinen Gruppen umgesetzt werden. Genauso können Ortsgemeinden, Kirchenkreise mit einer vielfältigen Mission und Landeskirchen (Diözesen) dies Bemühen umsetzen, Nachfolger Christi zu werden.

Lassen Sie uns noch einmal zurückgehen zu den Jüngern, die auf dem See Genezareth beinahe im Sturm untergegangen wären: Sie vergeudeten ihre Zeit und Energie nicht damit, sich gegenseitig die Schuld in die Schuhe zu schieben. Aber letztendlich reichte das nicht aus, um sie zu retten. Als sie das merkten, und erst da, wandten sie sich an Jesus. Ist nicht auch für uns der Zeitpunkt gekommen, um dies zu tun?

### **Zum Nachdenken und Diskutieren**

Was meinen Sie: Ist die Vorstellung von einer Kirche, die durch den Wandel steuert, tatsächlich die wesentlich fruchtbringendere Sichtweise der gegenwärtigen Situation? Oder möchten Sie lieber an der Theorie vom Versagen festhalten – und wenn ja, warum?

Sind Sie auch der Ansicht, dass durch das Konzept einer Kirche, in der traditionelle Gemeinden neben neuen Ausdrucksformen existieren, bereits eine Wegskizze dafür vorhanden ist, wohin der weitere Weg führen kann und soll?

Wenn die Kirche wie Jesus sein soll, wo würden Sie anfangen zu suchen, um herauszufinden, was dies für die Praxis bedeutet?

## 2. GEMEINSAM JESUS ÄHNLICHER WERDEN (1)

*„In Antiochia wurden die Jünger zuerst Christen genannt.“*  
(Apostelgeschichte 11,26)

Von Vereinen, öffentlichen Einrichtungen oder auch anderen Gemeinschaften wird oft behauptet, sie hätten einen bestimmten Charakter. Gemeint sind damit ein allen Beteiligten gemeinsames ethisches Bewusstsein und eine bestimmte Mentalität, die sich durch das Selbstverständnis und den historischen Kontext entwickelt haben und die dann ihrerseits wieder prägend sind für die nachfolgenden Generationen. So heißt es manchmal, eine Einrichtung sei fordernd, unstrukturiert oder unsicher – oder sie wird beschrieben als optimistisch, positiv und Ort, an dem man sich geborgen fühlen kann.

Ich habe herausgefunden, dass jede Diözese ihr eigenes Ethos und ihren Charakter hat. In einer Diözese zum Beispiel erzählen mir jedes Mal, wenn ich zu Besuch bin, mindestens drei Leute den – inzwischen uralten – Witz, ihre Diözese sei das Tote Meer. Mit der Realität hat das nichts zu tun, denn man trifft dort an vielen Stellen auf große Lebendigkeit. Aber der Witz ist Teil des Selbstverständnisses und des Charakters der Menschen dort geworden. Man kann auch das Gefühl haben, altmodisch zu sein oder nichts zu bieten zu haben – und schon ist der Blick versperrt für neue Ideen.

Genau wie einzelne Menschen haben auch Ortsgemeinden oder christliche Gemeinschaften einen bestimmten Charakter, der durch die eigenen Erfahrungen und die Geschichte geformt wurde. Wenn eine Gemeinde schwere Zeiten erlebt oder die kommunale Gemeinde in solchen Zeiten begleitet hat, wird dies auf die eine oder andere Weise in ihrem Charakter sichtbar. Während meiner Zeit als Leiter von Cranmer Hall<sup>5</sup> wurde das College von einer Reihe plötzlicher, tragischer Todesfälle erschüttert. Das gemeinsame Trauern und die täglichen Andachten im Kontext eines solchen Leidens waren Erfahrungen, die dem College in jenen Jahren einen Charakter gaben, der von besonderer Güte und Behutsamkeit gekennzeichnet war. Es wurde sorgfältig aufeinander geachtet. Umgekehrt wird auch eine Gemeinde, die ausschließlich Wohlstand und Wohlergehen erlebt hat, durch diese Erfahrung geprägt sein. Die sieben kurzen, scharfen Briefe an verschiedene Gemeinden, mit denen das Buch der Offenbarung beginnt, zeichnen in der Form des jeweiligen Engels das Bild sieben verschiedener Charaktere.

---

<sup>5</sup>Ein theologisches College im Norden Englands.



Aber wie soll der Charakter der Kirche als Ganze aussehen? Wie der jeder einzelnen Ortsgemeinde? In diesem und im nächsten Kapitel möchte ich Sie davon überzeugen, dass die Kirche dazu berufen ist, eine Gemeinschaft zu sein, in der die Gesellschaft um uns herum den Charakter und das Wesen Jesu Christi erkennen kann. Wer den Namen Christi trägt, muss auch versuchen, sich das Wesen Christi zu eigen zu machen. Denn wenn in der Bibel vom „Namen“ die Rede ist, dann hat das immer eine große Bedeutung und schließt den Charakter mit ein. Eine Berufung also, die herausfordert und durchaus anstrengend sein kann. Wenn Jesus zu jedem einzelnen Jünger – und zur Kirche insgesamt – sagt: „Folge mir nach!“, dann heißt das zuallererst: „Werde wie ich.“

Was aber bedeutet das für die Praxis? Wie müssen eine Gemeinde, eine Hauskirche, ein Bezirk, eine Diözese oder sogar die Kirche auf nationaler Ebene aussehen, damit sie den Charakter Christi widerspiegeln? An dieser Stelle ist es nötig, sich ein wenig mit der Bibel zu beschäftigen.

Es gibt in den Evangelien viele Stellen, die wir heranziehen könnten, um uns den Charakter Christi näher anzusehen – ein unerschöpfliches Thema. Ich möchte jedoch bei den acht kurzen Sätzen am Anfang der Bergpredigt ansetzen: den Seligpreisungen. Welche Auswirkungen hätte es, wenn wir versuchen würden, diese Schlüsselverse zum Zentrum unserer Vision von Kirche zu machen?

## Die Seligpreisungen: eine kurze Einführung

Vielleicht ist Ihnen bekannt, dass das Lehren Jesu im Matthäusevangelium in fünf Reden unterteilt ist, die manchmal als Parallele der fünf Bücher Mose, der ersten fünf Bücher der Bibel, gesehen werden. Die erste und wichtigste dieser fünf Reden ist die Bergpredigt in Matthäus 5 bis 7. Sie beginnt mit acht kurzen, prägnanten Sätzen. Wir nennen sie Seligpreisungen, weil sie alle mit dem Wort „selig“ beginnen<sup>6</sup>. Diese acht Sätze bilden für Matthäus den Teil der Lehre Jesu, der den Zehn Geboten bei Mose entspricht. Sie sind eine wunderschöne und attraktive Beschreibung des Wesens eines Christen.

So wie sie in der Bibel vorkommen, sind die Seligpreisungen an eine bestimmte Gruppe von Menschen gerichtet: an die ersten Jünger Jesu (Matthäus 5,1). Der Begriff „Jünger“ ist einer der Kernbegriffe in diesem Evan-

---

<sup>6</sup>Dies ist jedenfalls in der Übersetzung von Luther der Fall. In anderen Übersetzungen finden sich andere Varianten, wie „Glücklich sind...“ (Hoffnung für alle) oder „Freuen dürfen sich ...“ (Gute Nachricht)

gelium. Denn Matthäus spricht von allen Evangelisten am häufigsten von den Jüngern und beendet sein Evangelium mit dem Missionsbefehl: „*Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker*“ (Matthäus 28,19). Vor allem für Matthäus sind die Jünger der Prototyp der christlichen Gemeinschaft, also der Kirche. Und genauso nennt Matthäus sie in Kapitel 18,17 – das einzige Mal, dass in den vier Evangelien der Begriff „Kirche“ vorkommt.

Genau hier, am Anfang der Bergpredigt, treffen wir das erste Mal auf den Begriff „Jünger“: Bevor Matthäus uns sagt, was die Jünger tun sollen, müssen wir erst einmal lernen, was sie sein sollen. Wie soll diese neue, christliche Gemeinschaft aussehen? Welchen Charakter soll sie haben?

Jesus formuliert alle Seligpreisungen im Plural, nicht im Singular. Das scheint selbstverständlich, aber wir überlesen es heute gern – an dieser Stelle genauso wie im Großteil des Neuen Testaments insgesamt. Es geht also in den Sätzen der Bergpredigt nicht um mich als Individuum, sondern um uns als Gruppe. Es geht um unseren gemeinsamen Charakter. Wenn wir den Text heute lesen, interpretieren wir ihn sofort für uns als Einzelne: So muss ich sein und so muss ich handeln. Aber eigentlich geht es bei den acht Seligpreisungen um alle Christen *zusammen*. Sie sind die Wertegrundlage für die Gemeinschaft. Außer Jesus wird kein Mensch je in der Lage sein, alle acht dieser wunderbaren Merkmale eines christlichen Charakters umzusetzen. Als Kirche aber könnte uns dies gelingen, weil verschiedene Christen verschiedene Gaben und Sichtweisen mitbringen. Ohnehin handelt es sich hier nicht um Tugenden, die man sich selbst beibringen könnte. Wir lernen sie nur in Gemeinschaft, in der Auseinandersetzung mit anderen, die die Wesensmerkmale auf andere Weise widerspiegeln, und in der Konfrontation mit unseren eigenen Schwächen und Stärken.

Die Seligpreisungen sind auch Äußerungen der Hoffnung: Auf jede einzelne von ihnen folgt ein Versprechen. Nur wenn man die Hoffnung der Auferstehung im Blick hat, kann man Kirche positiv umgestalten. Hoffnung ist in der christlichen Tradition nicht ein vages, positives Gefühl, sondern eine theologische Tugend, ein Charaktermerkmal. Wir Christen sollen jeden Tag aus der Hoffnung leben, genauso wie wir jeden Tag neu Liebe und Glaube leben sollen. Denn es ist einfach unmöglich, die Kirche Gottes umzugestalten und zu erneuern, wenn der Ausgangspunkt Zynismus, Verzweiflung oder persönlicher Ehrgeiz ist.

Die Seligpreisungen sind auch kraftvolle Ermutigung. Jesus will mit diesen Sätzen Kirche formen. Aber nicht durch Kritik an den Jüngern, sondern indem er sich ihnen liebevoll zuwendet, versucht, sie zu ermutigen und be-

stimmte Tugenden in ihnen zu fördern – Tugenden, die sie zum Teil auch schon erkennen lassen.

Und schließlich wollte Matthäus mit den Seligpreisungen meiner Ansicht nach das Wesen Jesu zusammenfassen. Im Folgenden beschreibt Matthäus die Taten und das Leben Jesu in sehr detaillierter Form und in großer Tiefe. Damit zeigt er uns mit seinem Evangelium, dass Jesus tatsächlich alle Merkmale der Seligpreisungen in sich vereint. In jedem guten Kommentar werden Sie beschreiben finden, wie Matthäus dies im Laufe des Evangeliums herausarbeitet – aber es reicht auch, das Evangelium mit den Seligpreisungen daneben einfach von vorne bis hinten zu lesen. Die acht Sätze fassen den Charakter Jesu kurz und bündig zusammen. Mein Vorschlag wäre, diese Sätze zu unserer Vision zu machen, mit der wir an christlichen Gemeinschaften für das 21. Jahrhundert bauen können. Sie sind unser Kompass bei der Aufgabe, die Kirche zu leiten und über sie zu wachen. Sie zeigen uns die Richtung auf und helfen uns dabei, unseren Weg durch die Zeit des großen Wandels zu finden.

Wenn wir uns nun näher mit den Seligpreisungen beschäftigen, sollte jeder für sich versuchen, sie auf die Gemeinschaft oder Gemeinde anzuwenden, in die er berufen ist. Vielleicht sind Sie Mitglied einer der neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens: Wie können Sie dieser dabei helfen, den Charakter Jesu Christi widerzuspiegeln? Oder Sie besuchen den Gottesdienst in drei ländlichen Gemeinden: Wie können diese lernen, Abbild dieser Tugenden zu werden? Vielleicht sind Sie auch Mitglied einer regionalen Synode: Wie kann Ihre Regionalsynode in diesem Sinne Christus ähnlicher werden? Wenn Sie, in welcher Form auch immer, verantwortlich sind für eine große kirchliche Einheit: Wie kann Ihre kirchliche Einheit so werden, dass sie den Charakter und die Person Jesu Christi widerspiegelt, ganz gleich wie die Umstände sich im Laufe der nächsten Jahrzehnte ändern mögen?

Als Christen glauben wir, dass der auferstandene Christus, der heute das gleiche Wesen hat wie damals, uns nahe ist: während wir allein für uns beten und Bibel lesen; während ich diese Worte aufschreibe und Sie darüber nachdenken; während wir uns in seinem Namen mit anderen treffen. Und diese Gegenwart Jesu wird besonders dann deutlich, wenn die Merkmale der Seligpreisungen im Leben seiner Gemeinden sichtbar sind. Wenn wir – unvollkommen wie wir sind – in unserem Leben als Gemeinschaft den Charakter Jesu sichtbar werden lassen, dann können wir damit rechnen, dass der christliche Glaube für die Gesellschaft, der wir dienen sollen, attraktiver wird. Wir müssen uns immer mehr zu Christen und zu Gemeinden entwickeln, die Charakter haben: Den Charakter Jesu Christi.

## **„Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.“**

(Matthäus 5,3)

Dieses erste Kennzeichen ist für Matthäus meiner Ansicht nach das wichtigste. „Geistlich arm“ – ein faszinierender Ausdruck. Mir gefällt folgende Übersetzung am besten: „Glücklich sind, die wissen, dass sie Gott brauchen“<sup>7</sup>. Das ist weniger poetisch als das Original, aber es gibt den Sinn sehr gut wieder.

Jesus sagt: „Selig sind alle, die wissen, dass sie geistlich bedürftig und arm sind. Sie stellen sich selbst an den richtigen Platz.“

Denken Sie einen Augenblick darüber nach, was das bedeutet. Wenn wir wissen, dass wir Gott brauchen, dann sind wir wahrhaft selig. Wenn wir unabhängig sind und von unserer eigenen Güte überzeugt, dann sind wir in ernsthaften Schwierigkeiten.

Trotz all der Probleme, mit denen die Kirche in England konfrontiert ist, und trotz der Fortschritte, die in vielen Bereichen schon zu verzeichnen sind, habe ich nicht den Eindruck, dass wir in der Überzeugung leben, geistlich arm und von Gottes Gnade abhängig zu sein. Ich denke, es fällt uns leichter, den schon seit Generationen gepflegten Eindruck zu vermitteln, dass wir reich sind, genug haben und nichts brauchen (vgl. Offenbarung 3,17).

Natürlich gibt es Ausnahmen. Bei den meisten Besprechungen, die in Kirchen und Gemeinden stattfinden, ist allerdings kaum etwas davon zu spüren, dass wir geistlich arm und immer und überall von der Gnade Gottes abhängig sind. Bedingt durch unsere Geschichte, sind unser Gefühl für die eigene Wichtigkeit und unsere Unabhängigkeit groß geworden. Wir meinen, wir kämen ohne Gott gut klar.

Dabei müsste – wäre das Wissen von Gott ein abzufragendes Vermögen – ein großer Teil der Kirche in England Insolvenz anmelden. In vielen unserer Besprechungen ist kein Platz für Jesus. Warum? Weil wir glauben, wir könnten alles ganz gut alleine regeln. Aber dadurch werden unsere Programme der Erneuerung nur zu leicht zu leeren Manager-Maßnahmen, die einzig und allein durch das Budget bestimmt sind, statt durch Gnade und göttliche Visionen. Wir Pfarrer geben uns auf unseren Treffen zu verstehen, dass es uns gut geht und wir alles haben, was wir brauchen. Jeder von uns gibt lieber an als um Hilfe zu bitten.

---

<sup>7</sup>Eigene Übersetzung – im englischen Original: „Happy are those who know their need of God.“

In meiner Zeit am theologischen College habe ich Jahr für Jahr neu aus einer Studie zitiert, für die Pfarrer im Jahr 1990 zu ihrem Leben befragt worden waren. Die Studie deckte auf, dass der durchschnittliche Pfarrer ungefähr 60 Stunden in der Woche arbeitet. Davon entfielen mehr als 22 Stunden auf administrative Arbeiten, nur 38 Minuten wurden im Gebet verbracht – in einer Woche. Wenn das nicht geistliche Armut ist, dann weiß ich nicht, was sonst so bezeichnet werden könnte. Von all den Dingen, die die Studenten im Laufe der Jahre von mir hörten, blieb dies am besten haften und wurde mir später immer wieder erzählt.

Es gibt eindeutige Hinweise dafür, dass bestimmte Teile der Bevölkerung außerhalb der Kirche auf der Suche nach Spiritualität sind, weil sie sich danach sehnen. Viele sind tief im Inneren auf der Suche nach Gott, um eine Antwort auf ihre drängenden Fragen zu bekommen und ihren Hunger nach Leben stillen zu können. Eine Zeit lang hatte sich sogar in die Konsumwelt der Werbung und Markenprodukte eine spirituelle Sprache eingeschlichen. Vor einigen Jahren sah ich auf einer Reklametafel die Worte „Innerer Friede ...“ in riesigen Buchstaben, die wie weiße Wolken vor einem blauen Himmel schwebten. Erst bei näherem Hinsehen entdeckte ich die Fortsetzung des Satzes als Kleingedrucktes: „... ist, wenn Sie Ihr Warmwassergerät von British Gas versorgen lassen.“

Man kann nicht umhin, hier eine gewisse Ironie zu entdecken: In unserem Umfeld wächst die Suche nach Spiritualität, aber kaum jemand zieht die Kirche als Antwort darauf in Betracht. Wir haben unserer Gesellschaft vermittelt, dass es bei uns um alles geht, nur nicht um Gott. Kirche kann in unserer modernen Welt ein in höchstem Maße ungeistlicher Ort sein; der Ort, an dem es am allerschwersten ist, den Namen Jesu Christi zu nennen und zuzugeben, dass man Gott braucht.

Hier setzen mein Traum und meine Vision davon an, wie Kirche in England in 20 Jahren aussehen könnte. Oder in 2 Jahren – oder übermorgen? Ich wünsche mir ein Bewusstsein dafür, dass wir geistlich arm sind. Ich sehne mich danach, dass wir weniger sind wie der Pharisäer, dem wir im Augenblick so ähnlich sind – stolz auf das, was wir erreicht haben, auf unsere Eigenständigkeit in der Beziehung zu Gott –, sondern mehr werden wie der Zöllner, wohl wissend um unsere Bedürftigkeit. Ich hoffe darauf, dass sich diese veränderte Haltung dann niederschlägt in unserem Gebetsleben, in unseren Besprechungen und Plänen, in unserer Einstellung gegenüber denen, die um uns herum leben. Und ich hoffe, dass die Menschen in uns dann eine Kirche sehen, die demütig ist vor Gott und nicht stolz darauf, alleine zurechtzukommen: Eine Kirche der nach Spiritualität Suchenden und nicht der Ange-

kommen. Eine solche Kirche wird auf die Welt um uns herum authentisch und attraktiv wirken. Die im Fernsehsender BBC übertragene Serie „The Monastery“ und ihr Nachfolger „The Monastery Revisited“<sup>8</sup> zeigte uns eine religiöse Gemeinschaft, die wusste, dass sie Gott braucht: Sie war geistlich arm. Die Sendung war wie Wasser in der Wüste und hinterließ bei den Menschen einen großen Eindruck.

Auf meinen Rundreisen kreuz und quer durch die Kirche habe ich sehr unterschiedliche Beobachtungen bezüglich der Zeit machen können, die bei Besprechungen auf eine Andacht oder ein gemeinsames Gebet verwendet wurde. Manchmal kam es – auch wenn dies kaum vorstellbar scheint – gar nicht vor. Manchmal war es gut vorbereitet. Aber fast immer war die Zeit kurz und kaum jemals war etwas von Reue oder Leidenschaft zu spüren. Ich frage mich, warum? Bilden wir uns ein, wir könnten den Apparat Kirche allein stemmen? Meinen wir, wir seien in der Lage, angesichts des enormen Wandels allein den richtigen Weg zu finden? Leben wir mit der Vorstellung, aus eigener Kraft ein Segen für unsere Gesellschaft sein zu können? Sind wir nicht vielmehr immer und überall und in jeder Gemeinschaft, zu der wir gehören, auf die Gnade Gottes angewiesen?

Eines der Dinge, die mich beim Kennenlernen der neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens fasziniert haben, ist die Tatsache, dass mir dort wirklich geistliche Armut begegnet ist. Was die Pioniere dieser Gemeindegründungen tun, entspringt häufig der gesunden Einsicht, dass etwas nicht gut läuft. Die bestehenden Gemeinden sind nicht in der Lage, mit allen Teilen der Bevölkerung Kontakt aufzunehmen, deshalb sind die neuen Ausdrucksformen wichtig und nötig. Sie wissen und verstehen, dass man ohne Jesus nichts erreichen kann, denn dort, wo sie sind, leben sie mit dem Risiko und dem Abenteuer und ihre Arbeit ist überraschend fruchtbar. Genau an diesem Ort – dort wo man missionarisch unterwegs ist – wachsen wir über uns selbst hinaus und unser Bewusstsein dafür, wie sehr wir den lebendigen Gott brauchen, wird wieder lebendig.

Vor vielen Jahren hab ich in der Diözese Wakefield mit einer Gruppe von Pfarrern einer Region gearbeitet. Unsere Aufgabe war es, für die kommenden 2 Jahre einen missionarischen Schwerpunkt für die Region zu erarbeiten. Die Diözese hatte zusätzliche Gelder versprochen und hoffte auf Wachstum und Veränderung. Für die meisten anderen Regionen war es nicht schwer

---

<sup>8</sup>Eine Art Doku-Soap von 2005 und 2006, in der fünf junge Männer – alles Laien – bei einer 40-tägigen Einführung in ein Benediktinerkloster mit der Kamera begleitet wurden. Die anglikanische Kirche hat als reformatorische Kirche ihre Klöster und Orden behalten.

gewesen, ihren missionarischen Schwerpunkt festzulegen: zum Beispiel ein Wohngebiet oder eine Arbeit mit jungen Menschen. Aber hier war der Prozess festgefahren, und je mehr darüber geredet wurde, desto größer wurden die Probleme. Schließlich, nach unendlich vielen Treffen, fasste jemand das in Worte, was alle fühlten: Missionarische Priorität in ihrer Region hatte die Arbeit mit den Pfarrern selbst. Sie brauchten Hilfe, Neuausrichtung, Zeit, Gemeinschaft, Schulung und neue Leidenschaft, um ihre Gemeinden durch die Zeit des Wandels leiten zu können. Gemeinsam erlebten wir, was es heißt, geistlich arm zu werden. Und sofort wurden sie zu einem Teil des Reiches Gottes: Sie waren offen für die Gnade und für neues Wachstum. Damit sie ihren Weg nach vorne beginnen konnten, planten wir gemeinsam Einkehrtage und ein Programm der inneren Erneuerung.

## **„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“**

(Matthäus 5,4)

Die zweite Seligpreisung ist natürlich kein Trostwort für Trauernde, sondern, wie alle anderen auch, die Beschreibung eines Charakterzuges Christi und der Kirche. Jesus weint oft. Er weint um seinen Freund Lazarus und um die Stadt Jerusalem, die wird leiden müssen. Er hat vor Mitleid einen Kloß im Hals bei jedem Kranken und Sterbenden, dem er in dieser von Leid geplagten Welt begegnet, bei jedem Trauernden und jedem, der aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen ist.

Als Gemeinde Jesu müssen wir lernen zu weinen. Wir müssen das Leid der anderen teilen und ein Volk der Klage, wie auch der Freude sein. Wir leben in einer Welt, in der es unendlich viel Leid gibt. Wir sollen den Kummer, das Leid und die Tränen dieser Welt teilen und ihre Schmerzen mittragen.

Wenn wir wirklich Menschen mit Mitgefühl sind, wie können wir dann in dieser Welt leben und nichts mitbekommen von ihrem Schmerz? Schmerz durch Krieg und Vertreibung, Hunger und Not, unnötige Krankheiten oder solche, die heilbar sind, aber keine Heilung erfahren, durch menschliche Grausamkeit und Gewalt. Schmerz ausgelöst durch all das Leid, für das es keine Erklärung zu geben scheint: Wie können wir mitfühlende Menschen sein und nicht zu denen gehören, die Leid tragen?

Aufgabe der Kirche ist nicht in erster Linie, das Leid zu erklären, sondern über die Leidenden Bescheid zu wissen, von ihnen Zeugnis zu geben, sich an ihre Seite zu stellen, Mitgefühl und Solidarität zu zeigen und Ort der

Fürbitte zu sein. Abgesehen von vielen anderen Gründen ist es auch die Schnelllebigkeit unseres modernen Lebens, die uns das Schreien der Leidenden überhören lässt. Christliche Gemeinschaft muss langsam leben – langsam genug und sorgfältig genug, um mit den Weinenden zu weinen.

Hier sind es die historisch gewachsenen, traditionellen Gemeinden, denen das besser gelingt, und die jungen, neu entstehenden müssen in den meisten Fällen das Hören erst noch lernen. Die anglikanische Kirche und auch ihre Schwesternkirchen leisten dank des Engagements sowohl der Pfarrer als auch der Laien besonders dort an zahllosen Menschen einen großartigen Dienst, wo es darum geht, Einzelne in Trauer und Leid zu begleiten. Wir erleben das immer wieder, wenn einzelne Menschen oder auch Menschengruppen in der Öffentlichkeit von tragischen Unglücken heimgesucht werden. Aber es spielt sich auch still und leise dort ab, wo Woche für Woche Kranke und Trauernde in Krankenhäusern und Gefängnissen oder in ihrer Einsamkeit besucht werden. Zu den schwierigsten, aber auch privilegiertesten Aufgaben, die ich als Vikar oder Pfarrer zu bewältigen hatte, gehörten für mich die über Jahre hin mehrmals in der Woche zu haltenden Beerdigungen – oft mit tragischem und schwierigem Hintergrund. Wie oft habe ich vor einem Trauergottesdienst in der Sakristei gestanden, gebetet und mir einen anderen Beruf gewünscht, ganz gleich welchen. Aber es gehört zu den wesentlichen Grundaufgaben eines Pfarrers, genau dann da zu sein, wenn es um Trauer, Leid und Bedürftigkeit geht – und das, was in diesen Augenblicken an Zugewandtheit und Nähe zu spüren ist, mitzunehmen in die restlichen Bereiche des Lebens und des Dienstes.

Die Fürbitte ist ein Herzstück unserer Gottesdienste. Mit Mitgefühl und voller Glauben für die Bedürfnisse der Welt zu beten ist ein Weg, um uns selbst inmitten von Freude und Feiern daran zu erinnern, mit den Menschen zu trauern.

Die Fähigkeit, Leid zu tragen, kann auf vielerlei Weise vertieft werden. Die anglikanische Tradition setzt dafür die Psalmen ins Zentrum ihrer Tageszeitengebete<sup>9</sup>. Sie bieten eine wundervolle Mischung aus Klage und Lobpreis, Reue und Leidenschaft und all dem, was das Leben an Dur- und Molltonarten zu bieten hat. Jeden Tag die Psalmen zu rezitieren und sie zum Herzstück unserer Gebete zu machen, erinnert auf sehr verschiedene Art immer wieder daran, dass wir geistlich arm sind. Unsere Herzen werden an die Größe, Güte und Majestät Gottes erinnert und wir werden dazu ermutigt, unseren Schöpfer zu loben und zu preisen – ihn groß zu machen und nicht uns selbst:

<sup>9</sup>In der anglikanischen Kirche gibt es, wie in der katholischen, Tageszeitengebete mit den Psalmen, so etwas wie kleine geistliche Strukturierungen des Alltags.



*„Denn der Herr ist groß und hoch zu loben, mehr zu fürchten als alle Götter.“*  
(Psalm 96,4)

Gleichzeitig werden uns Worte gegeben, um auszudrücken, wie sehr wir nach Gottes Gnade hungern und dürsten:

*„Gott, du bist mein Gott, den ich suche. Es dürstet meine Seele nach dir, mein ganzer Mensch verlangt nach dir aus trockenem, dürrem Land, wo kein Wasser ist.“*  
(Psalm 63,2)

Wenn wir das Buch der Psalmen von vorne bis hinten durchlesen, dann finden wir in den Klagepsalmen Worte, um unseren tiefsten Gefühlen und unserem tiefsten Leid Ausdruck zu verleihen: Schmerz und Verzweiflung, Wut und Zweifel, Angst und Neid, Schuld und Traurigkeit. Die Klagepsalmen fördern unsere Fähigkeit, das Leid und den Schmerz der Welt um uns herum zu verstehen und ihn in Worte zu fassen. So werden wir zu Menschen, die Leid tragen:

*„Mein Herz ängstet sich in meinem Leibe, und Todesfurcht ist auf mich gekommen, und Grauen hat mich überfallen.“*  
(Psalm 55, 5-6)

Dies ist eine Stärke und ein Teil unserer Tradition, den ich – bei all unserem Bemühen, uns wieder neu in unserer heutigen Kultur zu engagieren – schätze, den ich bestärken und schützen möchte. Es gab in den vergangenen 20 Jahren viele gute und gesunde Veränderungen in unseren Gottesdienstformen, aber ich bedaure zutiefst, dass auch die Psalmen aus unseren Sonntagsgottesdiensten verschwunden sind. In stürmischem Wasser ist der Kiel für ein Boot wichtiger als Segel und Ruder. Die regelmäßige Einbindung der Psalmen in Gebet und Gottesdienst ist der Weg, auf dem die Kirche sich einen geistlichen Kiel beschafft: So werden wir fähig, uns im Lobpreis zu erheben und gleichzeitig aus Mitgefühl zu weinen.

Wer eine neue Ausdrucksform gemeindlichen Lebens gründet, muss an dieser Stelle sorgfältig darauf achten, die Verbindung zur Gesamtheit des Leibes Christi nicht abreißen zu lassen, um nicht plötzlich außerhalb zu stehen. Missionarische Erneuerungsbewegungen haben häufig ihren Schwachpunkt dort, wo es um das Verstehen und die Erfahrung von Leid geht. Aber ohne eine Theologie des Leidens – ohne die Bereitschaft zu trauern – endet das, was so gut begonnen hat, oft in Ernüchterung und Niederlage.

Der Neuseeländer Alan Johnson hat ein bemerkenswertes Buch geschrieben mit dem Titel „A Churchless Faith“<sup>10</sup>. Er erzählt Geschichten von Menschen, die sich wieder von ihren Gemeinden mit evangelikaler, pfingstlerischer und charismatischer Prägung abgewandt haben, ohne dabei jedoch ihren christlichen Glauben zu verlieren. Die Gemeinden, denen diese Menschen sich angeschlossen hatten, haben ihnen nicht dazu verholfen, über einen anfänglichen Enthusiasmus hinaus im Glauben zu wachsen und zu reifen. Einer der Gründe dafür liegt sicherlich darin, dass eine Theologie des Leidens als Teil christlichen Lebens, so wie sie uns in jedem traditionellen Sonntagsgottesdienst begegnet, ausgeklammert blieb.

In unsicheren Zeiten muss die Kirche aufpassen, dass sie nicht der Versuchung erliegt, ein Leben als Christ als perfekte Antwort auf alle drängenden Fragen zu präsentieren – in der Hoffnung, die Kirche dadurch für Außenstehende attraktiver zu machen. Wenn wir uns darauf beschränken, Jesus als den darzustellen, der jedes menschliche Bedürfnis stillt, dann blenden wir jede Spur von Schwierigkeiten, ungelösten Fragen und menschlichem Leid einfach aus. Hier ist große Vorsicht geboten. Auch Menschen, die durch eine solche Präsentation des Evangeliums zum Glauben gekommen sind, werden früher oder später mit Leid, Fragen und Schwierigkeiten konfrontiert, die nicht so einfach zu lösen sind. Haben wir ihnen das Werkzeug mitgegeben, um mit diesen Problemen umzugehen?

Die frühe Kirche ist ganz anders an diese Frage herangegangen. Am Ende des 14. Kapitels der Apostelgeschichte wird kurz zusammengefasst, was Paulus und seine Gefährten den neubekehrten Heiden an Lehren und Erwartungen mit auf den Weg gegeben haben:

*„[Sie] stärkten die Seelen der Jünger und ermahnten sie, im Glauben zu bleiben, und sagten: Wir müssen durch viele Bedrängnisse in das Reich Gottes eingehen.“*

(Apostelgeschichte 14,22)

Wir müssen eine Kirche bleiben und werden, die von Mitgefühl geprägt ist und die Fähigkeit besitzt, Leid zu tragen. Sie muss fähig sein, das Leid der Welt zu sehen und auszuhalten, es aber gleichzeitig in den Kontext des kommenden Reiches Gottes zu stellen – denn der Tod ist besiegt und in Gottes Reich erwarten uns Mitgefühl und Trost. Keine einfache Berufung!

---

<sup>10</sup>SPCK, 2002 – „Glaube ohne Kirche“ – eigene Übersetzung.

## **„Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“**

(Matthäus 5,5)

Ich sehne mich nach einer Kirche, von der jeder weiß, dass sie sanftmütig und demütig ist, die nicht sich selbst groß macht und die lieber dient, als sich dienen zu lassen, die ihre Macht loslässt, statt sie festzuhalten.

Dies ist eine zentrale Herausforderung für eine etablierte Kirche, die aufgrund ihrer Geschichte dazu neigt, sich für den Nabel der Gesellschaft zu halten – auch wenn sie wegen des sozialen Wandels für eine Weile dazu berufen ist, Randgruppe zu sein und sich auch in den Randbereichen unserer Kultur wohl zu fühlen. In mancher Hinsicht befinden wir uns zwar immer noch im Zentrum unserer Kultur und sollten uns auf diesem Platz mit behutsamer Bestimmtheit auch weiter behaupten. Gleichzeitig aber sind wir berufen, die Gnade und Gegenwart Gottes auch an den Rändern unserer Gesellschaft zu entdecken. Beide Berufungen miteinander zu verbinden, stellt uns vor eine Herausforderung. Wir sollen bei den an den Rand Gedrängten zu finden sein, weil dort auch Gott zu finden und am Werk ist. Und wir sollen unseren Platz dort mit der gleichen behutsamen Bestimmtheit einnehmen, die wir auch im Zentrum unserer Gesellschaft an den Tag legen.

Sich an den Rand der Gesellschaft zu begeben ist eine Herausforderung – sowohl für den Einzelnen als auch für Gemeinden. Um unsere Existenz zu rechtfertigen, neigen wir instinktiv dazu, die Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen, auf unseren Wert, unseren Reichtum, unsere Fähigkeiten, unsere Weisheit. Es sind die unsicheren Menschen, die oft am meisten und am lautesten reden und versuchen, alle Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Genauso geht es uns als Kirche: Weil durch den sozialen Wandel die Unsicherheit wächst, ist die Versuchung groß, sich mehr in den Vordergrund zu drängen, davon zu sprechen, wie gut und wichtig wir sind und an unserer Position festzuhalten. Schauen wir uns die Evangelien an, scheint das allerdings nicht der Weg Christi zu sein.

Ich meine, wir müssen uns heute den Charakterzug der Sanftmütigkeit neu erarbeiten. Er ist vielleicht nicht immer erkennbar in dem, was wir als Kirche öffentlich darstellen, aber in unserer Vergangenheit finden wir viele Beispiele dafür. Gehen wir zurück in der Geschichte der Kirche von England, stoßen wir auf Menschen wie George Herbert, Dichter im 16. Jahrhundert, der sich aus dem Rampenlicht zurückzog, um in einer Landgemeinde seinen Dienst zu tun; oder Edward King, der fromme Bischof von Lincoln im 19. Jahrhundert, dessen Sanftmütigkeit noch heute Einfluss auf die Gemeinden

in Lincolnshire hat. Und wenn wir nach Beispielen der heutigen Zeit suchen, dann ist Mutter Teresa zu nennen, die sanftmütig genug war, um ihr Leben den Sterbenden in den Straßen von Kalkutta zu widmen. Bringen unsere Kirchen auch heute noch Heilige dieser Art hervor?

Wir müssen meines Erachtens auch lernen, sanftmütig zu werden in der Kommunikation mit anderen Glaubensgemeinschaften auf unserer Insel und in der ganzen Welt. Das betrifft unsere Offenheit für die Weisheit und das Wissen, die wir in den verschiedensten Gesprächen erleben. Das betrifft auch unseren Dialog mit anderen christlichen Traditionen, denn als Anglikaner können wir viel lernen von Katholiken, von Methodisten, von den Kirchen der Farbigen und den neuen Gemeinden – genauso wie sie etwas von uns lernen können. Vor allem aber müssen wir lernen, sanftmütig zu sein im Dialog innerhalb unserer komplexen Tradition: im Gespräch mit dem anglo-katholischen Flügel, mit den Evangelikalen, den Liberalen und den Charismatikern<sup>11</sup>. Und wir müssen Sanftmütigkeit lernen im Dialog zwischen den traditionellen Gemeinden und den neuen Ausdrucksformen – und jeder muss, wenn möglich, den anderen höher achten als sich selbst.

Die Kirche von England muss im Augenblick eine Reihe von Debatten über inzwischen kontroverse Themen führen. Die meisten von ihnen ergeben sich aus dem sich wandelnden Kontext. Diese Debatten müssen geführt werden, da bin ich ganz sicher (auch wenn manche Leute sich so verhalten, als wäre es schon inakzeptabel, überhaupt Fragen aufzuwerfen). Wir sollten diese intensiven und schwierigen Auseinandersetzungen allerdings nicht im stillen Kämmerlein führen, sondern öffentlich. Denn eines der besonderen Merkmale unserer Zeit ist – und das macht Hoffnung –, dass der Bevölkerung Großbritanniens die Zukunft der Kirche nach wie vor sehr am Herzen liegt. Die Medienberichte sind daher oft umfassend und ausführlich. Alle Beteiligten haben deshalb eine große Verantwortung dafür, dass Sanftmütigkeit der Ausgangspunkt aller Diskussionen und Debatten ist. Denn ohne die ausgleichende Kraft der Sanftmütigkeit wirkt jeder leidenschaftlich vorgebrachte Standpunkt in der öffentlichen Debatte scharf und hart.

Sanftmütigkeit ist nicht dasselbe wie Charakterschwäche. Im Hebräischen gibt es ein besonderes Wort für sanftmütig: *anaw*. Ich habe mir einmal sagen lassen, dass man, um es auszusprechen, ein Geräusch machen muss, das sich anhört wie ein krankes Kamel. Es wird im Alten Testament nur ein einziges Mal benutzt, um einen Menschen zu beschreiben, nämlich in 4. Mose 12,3:

<sup>11</sup>Die Anglikanische Kirche vereint unter ihrem Dach die verschiedensten Traditionen, von katholisch-hochkirchlich über volkskirchlich, konziliar, liberal, pietistisch bis charismatisch und deckt damit ein weites Spektrum innerhalb der eigenen Kirche ab.

„Aber Mose war ein sehr demütiger Mensch, mehr als alle Menschen auf Erden.“

Mose war sanftmütig, aber beim besten Willen nicht schwach. Es ist also möglich, wiewohl schwierig, sanftmütig zu sein und trotzdem seinen Überzeugungen treu zu bleiben. Das Vorbild dafür finden wir einmal mehr in Jesus.

Augustinus von Hippo war Bischof in Nordafrika, als das römische Reich unterging und die Welt sich von Grund auf wandelte. Er hatte damals die Aufgabe, der Kirche auf dem Weg durch diese Zeit der Veränderung beizustehen. Auch er fand Zuflucht in der Sanftmut. In einer seiner Predigten sagte er Folgendes:

*„Suche dir nicht einen anderen Weg, nach der Wahrheit zu greifen und sie festzuhalten, als den, den er selbst, Gott, dir gegeben hat, weil er sah, wie stockend deine Schritte waren. Der erste Schritt auf diesem Weg ist Demut, der zweite Demut und der dritte ebenfalls Demut. Ganz gleich wie oft du mich fragen wirst: Meine Antwort wird dieselbe bleiben. Nicht, weil es nicht noch andere Grundsätze zu erklären gäbe. Aber wenn nicht Demut jedem unserer guten Werke vorausgeht und sie begleitet, wenn sie nicht vor uns liegt, damit wir sie sehen können, und neben uns, damit wir uns darauf stützen können, und hinter uns, damit sie uns Grenzen setzt, – dann wird der Stolz uns all unser gutes Tun entreißen, noch während wir uns daran freuen.“*  
(Augustinus, Predigt 61,4, eigene Übers.)

Wir müssen uns in den Ortsgemeinden, den Diözesen und im ganzen Land zu einer Kirche entwickeln, die sanftmütig ist – denn wir sind die Kirche Jesu Christi und Sanftmut war Teil seines Wesens.

Meiner Ansicht nach bedeutet dies, dass es keinen Raum geben darf für eine strenge hierarchische Teilung. Ich meine auch, dass wir einen großen Teil des falschen Respektes beseitigen müssen, der in christlichen Kreisen so weit verbreitet ist: Man findet ihn sowohl in Gemeinden mit starren und formalen Strukturen (z. B. in Kathedralen) als auch in Gruppen und Strömungen mit weniger formalem Rahmen, wo Rangordnung und Respekt auf subtilere Weise vorkommen. Außerdem bedeutet es meiner Ansicht nach, dass wir einige unserer prunkvollen Bekleidungsgehnheiten und Prozessionen sorgfältig überdenken müssen, um die Niedrigen zu erhöhen und die Gewaltigen vom Thron zu stoßen (Lukas 1, 52). Vor Gott sind wir in erster Linie alle gemeinsam Jünger, und erst in zweiter Linie Laien oder Pfarrer oder Lektoren oder Gemeindeglieder. Und auch im Himmel werden wir gemeinsam Jünger sein, Unterschiede wird es nicht mehr geben.

**„Selig sind, die da hungert und dürstet  
nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.“**  
(Matthäus 5,6)

Es gehört zum Wesen Christi, sich nach Gerechtigkeit zu sehnen, und deshalb muss es auch zum Wesen der Kirche gehören. Wenn es einen nach etwas hungert und dürstet, dann kann man nicht anders: Man muss etwas dafür tun, damit das Ersehnte eintritt. Und solange es nicht erreicht ist, fühlt man sich unvollständig und unzufrieden.

Matthäus' Vorstellung von Gerechtigkeit hat viele Facetten. Das schließt natürlich die persönliche Gerechtigkeit vor Gott ein. An einer Stelle sagt Jesus: Wenn wir uns von ganzem Herzen danach sehnen, mit Gott im Einklang zu sein, wird unsere Sehnsucht erfüllt werden. Durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi werden wir Vergebung finden und unser Eindruck, von Gott getrennt zu sein, wird aufgehoben.

Aber das Verständnis von Gerechtigkeit ist selbstverständlich noch viel breiter. Es umfasst auch die soziale Gerechtigkeit, die Werte des Reiches Gottes. Wenn in den Evangelien vom Reich Gottes die Rede ist oder, wie in Matthäus, vom Himmelreich, dann ist darin die Herrschaft Gottes über die Schöpfung zusammengefasst, wenn einmal alle Ungerechtigkeit und alles Übel besiegt sein werden. Die Jünger Jesu sollen im Vater Unser (Matthäus 6,10) für das Kommen dieses Reiches Gottes beten und auch wir sind dazu aufgerufen, diesem Reich mit all unseren Kräften zu dienen.

Jünger werden heißt nicht einfach, persönlich mit Gott in Einklang zu sein, das Geschenk des ewigen Lebens zu empfangen und dann auf den Himmel zu warten. Wir sollen uns vielmehr dem Dienst an anderen verschreiben und an einer gerechten und gesunden Gesellschaft mitarbeiten. Wir sollen in unserem irdischen Leben das Reich und die Herrschaft Gottes im Blick haben, besonders dann, wenn es darum geht, den Auftrag Gottes an uns zu verstehen.

Es muss uns also bei allem Predigen der Frohen Botschaft von Jesus Christus und bei allem Bestreben danach, Menschen zum Glauben zu bringen, um mehr gehen als darum, die Kirchenbänke zu füllen und Menschen zu bekehren. Es muss uns um eine gereifte Form der Nachfolge und um ein Leben gehen, das den Dienst im Reich Gottes als Rundum-Aufgabe versteht. Unser Verständnis von Nachfolge muss also wesentlich mehr umfassen, als regelmäßigen Gottesdienstbesuch, regelmäßiges Spenden und Mitarbeit in der Gemeinde. Es muss vielmehr allumfassend sein, das ganze Leben betreffen

und fast alle Arten von Arbeit und Dienst. Wir müssen lernen, als Kirche großzügig zu sein und die Gaben und Talente unserer Leute in den Dienst anderer zu stellen. Ich glaube, dass wir auch lernen müssen, mit leichtem Gepäck zu reisen, was unsere Strukturen angeht. Und wann immer wir uns versammeln, müssen wir uns unserer Verantwortung für die Bedürfnisse der anderen bewusst sein.

Haben Sie gespürt, zu welcher Leidenschaft diese Worte aufrufen? Hungrig und durstig sein heißt, sich ganz tief im Innern unwohl zu fühlen. Wenn wir als Christen in dieser Welt leben, dann müssen wir uns dieses ständige Unbehagen darüber, wie es um die Welt steht, zu eigen machen und bereit sein, unsere Energie in den Kampf um Gerechtigkeit für jene zu stecken, die ihrer bedürfen.

Bisher haben wir uns erst mit einer Hälfte der Seligpreisungen beschäftigt, aber wir sind bereits auf vier Eigenschaften gestoßen, die Jesu Wesen mit ausmachen und die deshalb auch Teil des Wesens von Jesu Leib auf Erden sein müssen – Teil der Kirche also. Die Merkmale sollen wie in Stein gemeißelte Erkennungszeichen dieser Kirche sein, die den Namen Jesu trägt. Wie der Meister, dem wir folgen, sollen wir geistlich arm sein, wir sollen Menschen sein, die mit den Leidenden trauern, sanftmütig miteinander umgehen und nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Teil einer Kirche zu sein, die versucht, diese Wesensmerkmale zu leben und in der Welt zum Ausdruck zu bringen, wäre herausfordernd und bereichernd zugleich: Mit einer solchen Gemeinschaft würden andere gerne zusammenarbeiten und ihr gerne angehören.

### **Zum Nachdenken und Diskutieren**

Wie würden Sie den „Charakter“, das Wesen Ihrer Kirchengemeinde beschreiben? In welchen Bereichen ist sie Jesus am ähnlichsten?

Welche der in diesem Kapitel beschriebenen Wesensmerkmale sind in Ihrer Gemeinde am stärksten ausgeprägt? Wie können Sie Wachstum in diesem Bereich ermutigen und anregen?

Welches der vier Wesensmerkmale ist am schwächsten ausgeprägt? Wie können Sie in diesem Bereich zu Wachstum und Weiterentwicklung ermutigen?

### 3. GEMEINSAM JESUS ÄHNLICHER WERDEN (2)

„Ist Christus etwa zerteilt?“  
(1. Korinther 1,13)

Welche Art von Gemeinden wird im 21. Jahrhundert gedeihen? Ich persönlich glaube nicht, dass sich dies daran entscheidet, ob das Gebäude aus Stein ist oder nicht, ob die neuesten Anbetungslieder gesungen werden oder eine traditionelle Liturgie gepflegt wird, ob auf spezielle Kleidung geachtet wird oder nicht, ob alle Neuerscheinungen gelesen oder die richtigen Konferenzen besucht werden. Ich glaube, dass sich die Frage am Wesen der Gemeinde entscheidet, daran, was innerhalb der Gemeinschaft gelebt wird.

Als Samuel einen neuen König für Israel finden sollte, führte Gott ihn zu den Söhnen Isais und es ist bekannt, dass dieser sie mit einer Ausnahme alle vorstellte. Samuel findet jeden von ihnen stark, tüchtig und attraktiv. Aber keiner der sieben ist der richtige. Also muss Samuel Isai fragen, ob es vielleicht noch einen weiteren Sohn gibt. Erst daraufhin wird David von den Feldern geholt. „Auf, salbe ihn, denn der ist's“, sprach Gott (1. Samuel 16,12). Die Bemerkung, die er Samuel bei der Vorstellung des ersten Sohnes zuflüsterte, sollte man auf keinen Fall vergessen: „Der Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an“ (Vers 7).

Hier geht es um das Wesen. Wie muss das Wesen jeder christlichen Gemeinschaft tief im Innern aussehen? So wie das Wesen Jesu Christi, denn zu ihm gehören wir. Wir sind ja „Jesus' people“ – Jesu Volk. Zu Zeiten des Neuen Testaments wusste man noch nicht, wie man die Anhänger jener neuen jüdischen Sekte nennen sollte. Überliefert sind verschiedene Namen, unter anderem „Anhänger des neuen Weges“ – gemeint ist natürlich der Weg Jesu. Geblieben ist der Name, der auch heute noch aktuell ist. In Antiochien wurden die Jünger Jesu zum ersten Mal Christen genannt: Menschen, die Christus ähnlich sind; Menschen, die zu ihm gehören.

#### **Leib und Braut Christi**

Die Kirche wird im Neuen Testament kaum jemals ohne direkten Bezug zu Jesus Christus erwähnt. Nirgendwo tritt diese Beziehung klarer hervor als in den großartigen Bildern, die in den Evangelien und Briefen für die Kirche benutzt werden. Die zwei bekanntesten betonen die enge Verbundenheit



zwischen der Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden und im Himmel und dem auferstandenen Herrn. Das Bild vom Leib Christi taucht besonders häufig in den Paulusbriefen auf. Es soll zum einen die unverzichtbare Einheit der Kirche betonen und gleichzeitig die Notwendigkeit von Vielfalt: die verschiedenen Teile des Körpers haben verschiedene Funktionen und Aufgaben im Dienst für das Ganze.

Dem sprachlichen Mittel des einen Leibes liegt die außerordentlich enge Verbindung zwischen dem auferstandenen Herrn und dem sichtbaren Leib auf Erden – der Kirche – zugrunde. Wir sind nicht einfach Leib. Wir sind Leib Christi. Das sprachliche Bild wird im Epheser- und Kolosserbrief entwickelt und dort ist das Haupt des Leibes Jesus selbst. Sein Leben, seine Leitung, sein Wesen sollen durch den Leib fließen und in jedem Teil von ihm sichtbar werden:

*„Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengesetzt ist und ein Glied am andern hängt durch alle Gelenke, wodurch jedes Glied das andere unterstützt nach dem Maß seiner Kraft und macht, dass der Leib wächst und sich selbst aufbaut in der Liebe.“*  
(Epheser 4,15-16)

Wenn wir der Leib Christi sind, dann kann man mit Fug und Recht erwarten, dass wir als Leib das Wesen Christi widerspiegeln und immer weiter auf ihn zu wachsen. Auch im zweiten dieser Bilder kommt die enge Verbindung und Vertrautheit zwischen Christus und seiner Kirche zum Ausdruck. Wir finden es ebenfalls im Epheserbrief. Hier ist die Kirche die Braut Christi:

*„Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie auch Christus die Gemeinde geliebt hat und hat sich selbst für sie dahingegeben, um sie zu heiligen. Er hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, damit er sie vor sich stelle als eine Gemeinde, die herrlich sei und keinen Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern die heilig und untadelig sei.“*  
(Epheser 5,25-27)

Paulus geht es in dieser Textpassage weniger darum, uns Ratschläge für die Ehe zu geben. Sein Anliegen ist vielmehr, uns etwas über die Beziehung zwischen Christus und der Kirche mitzuteilen. Das anrührende, zärtlich anmutende Bild von der Kirche als Braut Christi ist direkt hergeleitet von einem Bild, das die Propheten im Alten Testament benutzten: Sie erzählten von Gott, der um das Volk Israel wirbt wie ein Bräutigam um seine Braut in der Wüste. Hier kommt große Leidenschaft und Vertrautheit zum Aus-

druck, sowohl im Hier und Jetzt als auch in der Ewigkeit. Auch Jesus selbst vergleicht in einigen seiner Gleichnisse das Reich Gottes mit einem Hochzeitsfest oder einem Bankett (Matthäus 22,1-13 und 25,1-13). Und dann wird das Bild erneut in der Offenbarung aufgegriffen, wo die Hochzeit des Lammes beschrieben wird (Offenbarung 19,7-9).

All die soeben aufgezählten Beispiele haben eines gemeinsam: Die Kirche ist dazu berufen, als Braut Christi heilig zu sein, ohne Flecken oder Runzel. Auch wenn die Heiligkeit erst in der Ewigkeit vollkommen sein wird, sollen wir uns schon hier und jetzt darum bemühen. Und was genau heißt das? Vielleicht heißt es, dass wir dafür zunächst einmal einige unserer Vorstellungen von Heiligkeit loslassen müssen: Heilig sein heißt nicht, dass wir herausgenommen sind aus der Welt und mit ihren Nöten nichts zu tun haben sollen, damit wir rein bleiben. Vielmehr müssen wir wieder neu begreifen, dass Kirche zuerst und vor allem dann heilig ist, wenn sie so ist wie Jesus, wenn sie also nach seinem Wesen sucht, wie es in den Evangelien und besonders in den für unsere Belange wichtigen Seligpreisungen beschrieben ist. Deshalb also jetzt weiter mit dem zweiten Viererblock der Seligpreisungen:

**„Selig sind die Barmherzigen,  
denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“**

(Matthäus 5,7)

Die Welt, in der wir leben, ist nicht von Barmherzigkeit geprägt. Beziehungen sind manchmal mehr durch Grausamkeit oder Gleichgültigkeit in Worten und Taten gekennzeichnet als durch unverdiente, beständige Liebe. Weder in der Politik noch in der Kunst, am Arbeitsplatz oder auch auf dem Sportplatz erleben die Menschen, dass man ihnen mit Barmherzigkeit begegnet. Wie viel positiven Einfluss könnte da eine Gemeinschaft ausüben, die dafür bekannt ist, sich den Bedürfnissen ihres Umfeldes beständig und unerschütterlich voller Barmherzigkeit zu widmen und ihren Mitgliedern durch gute Vorbilder beizubringen, was es heißt, als Menschen barmherzig zu sein!

Viel zu oft aber ist diese Barmherzigkeit nicht vorhanden. Man kann sich durchaus eine christliche Gemeinschaft vorstellen, die weiß, dass sie Gott braucht und geistlich arm ist; die das Leid und die Sünde der Schöpfung mitträgt; die sanftmütig und demütig gegenüber anderen ist und nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet – der aber trotzdem etwas Wesentliches fehlt, wenn sie das Wesen Jesu Christi widerspiegeln will.

Fehlendes Element wäre die Barmherzigkeit. Barmherzigkeit ist einer der vielen Ausdrücke, die in der Bibel dazu benutzt werden, um die Beschaffenheit christlicher Liebe zu beschreiben. Es geht hier um die Liebe, die wir nicht verdient haben und die wir uns nicht verdienen können: die treue, unerschütterliche Bündnisliebe Gottes. Es ist diese Barmherzigkeit, die das Leben und den Dienst Jesu Christi ausgemacht hat und die auch das Leben seiner Kirche bestimmen sollte. In seinem großartigen Text über christliche Liebe schreibt Paulus, dass man viel Gutes tun und viele Tugenden haben kann – ohne die Liebe aber ist das alles nichts wert (1. Korinther 13,1-3).

Die meisten Menschen unserer Zeit erleben Liebe als eine Art Vertrag. Wir geben unsere Liebe, unsere Freundschaft, unsere Freundlichkeit und möchten zurückgeliebt werden. Wir verschicken Karten, laden Leute zum Essen ein, kümmern uns bei der Arbeit um andere oder tun ihnen Gefallen – alles für eine Beziehung, die nach einer Art vertraglichem Schema abläuft. Und oft trifft auch das Gegenteil zu. Wir sind dann versucht, mit bestimmten Leuten nicht mehr zu sprechen, sie von der Weihnachtsgrüßkarten-Liste zu streichen und ihnen das Leben am Arbeitsplatz schwer zu machen, um uns für etwas zu revanchieren, mit dem wir nicht einverstanden waren.

Wenn wir Christen werden und damit Teil des Leibes Christi, der Kirche, dann beginnen wir einen lebenslangen und oft schwierigen Lernprozess. Einerseits begeben wir uns auf eine lebenslange Entdeckungsreise, die uns zeigt, dass Gott wirklich barmherzig ist, langsam zum Zorn und voller Liebe. Er liebt uns schon, bevor wir überhaupt damit anfangen, ihn zu lieben. Er zeigt uns seine Liebe treu und unablässig, ganz gleich, ob wir sie erwidern oder nicht. Diese Liebe bleibt die Gleiche in guten und in schlechten Tagen; dann, wenn wir sie erwidern können, und auch dann, wenn uns das nicht gelingt. Wir haben wahrhaftig Barmherzigkeit empfangen: unverdiente, beständige Liebe. Eine solche Barmherzigkeit ist für uns nicht so leicht zu verstehen, denn sie ist wahrscheinlich anders als alles, was wir bisher an Liebe erlebt haben. Zu dieser fundamentalen Wahrheit werden wir in verschiedenen Stadien unserer Lebensreise wieder und wieder zurückkehren müssen: Gott ist barmherzig uns gegenüber, weil es Teil seines Wesens ist. Seine Liebe können wir uns nicht verdienen – wir können sie nur empfangen.

Aber wir müssen noch etwas lernen: In dieser Seligpreisung genauso wie im Rest der gesamten Bergpredigt ist auf den Punkt gebracht, dass uns Jesus jetzt dazu beruft, anderen Menschen sowohl innerhalb als auch außerhalb der christlichen Gemeinschaft genau diese Liebe entgegenzubringen. So äußert sich Barmherzigkeit, daran erkennt man eine barmherzige Kirche.

*„Ihr habt gehört, dass gesagt ist (3. Mose 19,18): ‚Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen‘ [also genau diese Vertragsliebe, die wir in all unseren Beziehungen lernen, Anm. d. Autors]. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?“*  
(Matthäus 5,44-46)

Wir sollen diese Art von Barmherzigkeit nicht nur in unserem persönlichen Leben in die Tat umsetzen, sondern auch als Kirche. Gemeindeleitungen sollen also von Barmherzigkeit bestimmt sein, wenn sie ihre Entscheidungen treffen: Die beständige, respektvolle Liebe für andere soll in allem, was wir als Gemeinschaft tun, spürbar werden. Wir sollen nicht nur bekannt sein für unsere Fairness im Umgang mit anderen, sondern auch für Sanftmütigkeit und Barmherzigkeit. Denn beides geht in dem Bemühen, Liebe weiterzugeben, manchmal über die Fairness hinaus.

Eine barmherzige Gemeinschaft erkennt man an dem Bemühen, andere nicht zu verurteilen. Wie oft aber ist es genau umgekehrt. Viel zu häufig lieben Gemeinden es, über andere zu urteilen, statt aus Liebe auf Urteile zu verzichten. Im Gerichtssaal unseres Herzens beurteilen wir andere andauernd, und in unseren Gesprächen verurteilen wir sie ohne zu zögern für ihren Kleidungsstil, das Benehmen ihrer Kinder oder das Unglück, von dem sie heimgesucht werden. Ganz besonders gerne urteilen wir über die, von denen wir meinen, dass sie anders sind als wir – und das noch bevor wir sie kennengelernt haben. Ich habe im Laufe der Jahre viele Gespräche mit Müttern geführt, die Angst davor hatten, ihre kleinen Kinder mit in den Gottesdienst zu bringen. Der Grund war offensichtlich: Immer wenn ihre Kinder einen Laut von sich gaben, hatten sie das Gefühl, von den anderen verurteilt zu werden. „Sie werden mit bösen Blicken aus unseren Gottesdiensten weggezischt“, um es mit den Worten eines mir bekannten Pfarrers zu sagen – schrecklich, aber wahr.

Wenn wir über andere urteilen, dann baut uns das in unserem Selbstwertgefühl und in unserer Unsicherheit auf. Aber für eine christliche Gemeinschaft ist das eine sehr gefährliche Gewohnheit:

*„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn nach welchem Recht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welchem Maß ihr messt, wird euch zugemessen werden. Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und nimmst nicht wahr den Balken in deinem Auge?“*  
(Matthäus 7,1-3)

Viel zu häufig fällt es Menschen schwer, sich einer örtlichen Kirchengemeinde anzuschließen, weil sie befürchten, beim Eintritt nach einem hohen Standard beurteilt werden. Wer als Besucher in Ihre Gemeinde kommt, wird schnell spüren, ob sie ein Ort der Barmherzigkeit ist oder ob das Urteil über andere den Ton angibt. Man wird es merken an der Art und Weise, wie die Menschen sich beim Kaffee nach dem Gottesdienst begegnen, an der Art der Abkündigungen, an den Nebensätzen in der Predigt und an der Art der Menschen, die sich in der Gemeinde wohlfühlen. Eine barmherzige Gemeinde hat die Gabe und die gottgeschenkte Gnade, Fremden mit Liebe zu begegnen und sie kennenlernen zu wollen, sie willkommen zu heißen und sich ihrer ohne zu urteilen anzunehmen – und dann so lange immer weiter zu lieben, bis ihre Barmherzigkeit Erwidierung erfährt. Ich kannte einmal einen Mann, der ungefähr zwei Jahre lang jeden Sonntagmorgen mit seinem Hund an der Kirche vorbeilief, bis er sich traute, überhaupt über die Schwelle zu treten. Und das, was er am meisten brauchte, als er dann schließlich den Mut fand, war Barmherzigkeit.

Ich bin schon lange der Überzeugung, dass das Wachstum einer christlichen Gemeinschaft – gleich welcher Art – nicht dadurch verhindert wird, dass zu wenig Menschen im Umfeld leben, die Interesse am christlichen Glauben haben. Fast in ganz England ist dieses Interesse unvermindert hoch. Vielmehr liegt es an der jeweiligen Gemeinde selbst, daran, ob sie andere willkommen heißt – und zwar nicht bei sporadischen Gottesdienstbesuchen, sondern als Teil der Gemeinschaft. Bei allen Untersuchungen, die die anglikanische Kirche im Rahmen ihrer Initiative „Back to Church Sunday“<sup>12</sup> getätigt hat, stach ein Ergebnis heraus: Wenn jemand zu einer Kirchengemeinde gehören will, dann sucht er nicht Freundlichkeit, sondern Freundschaften. Natürlich sind das erste Willkommen und die herzliche Begrüßung an der Kirchentür wichtig. Aber sie sind überflüssig, wenn der Neuankömmling auch nach ein paar Wochen noch nicht anfangen konnte, echte Beziehungen zu knüpfen.

Freundschaften mit Menschen eingehen zu können, die am Rand der Gemeinschaft stehen, ist natürlich keine Fähigkeit, die man sich durch die Anwendung bestimmter Techniken oder Programme antrainieren kann. Sie ist nicht einmal davon abhängig, ob eine Gemeinde gesunde Strukturen hat, also Kleingruppen oder andere Gruppenstrukturen vorweisen kann, so dass Menschen den Weg in die Gemeinde finden können – auch wenn diese Strukturen sinnvoll sind, sobald eine Gruppe mehr als vierzig Personen umfasst. Ob eine

---

<sup>12</sup>Sinngemäß: Geh-mal-wieder-zur-Kirche-Sonntag, eine landesweite Initiative der anglikanischen Kirche, meist am dritten Sonntag im September, um Menschen in den Gottesdienst einzuladen. Informationen auf der Internetseite [www.backtochurch.co.uk](http://www.backtochurch.co.uk)

Gemeinde wächst, entscheidet sich vor allem daran, wie barmherzig sie ist, daran, ob unverdiente Liebe gelebt und großzügig gegeben wird. Es ist, mit anderen Worten, auch hier wieder eine Frage des Wesens und nicht einer bestimmten Strategie.

Bei den Untersuchungen wurde ebenfalls festgestellt, dass besonders in kleineren Gemeinden oft ein so genanntes Empfangsteam gebildet wird, dessen Mitglieder im Namen der Gemeinde handeln und potenzielle neue Mitglieder sorgfältig überprüfen, indem sie sie in ein erstes Gespräch verwickeln. Wenn die Leute den Test bestehen, normalerweise, weil sie „Menschen wie wir“ sind und von daher keine Bedrohung darstellen, dann werden sie nach und nach anderen vorgestellt und bekommen die Chance, Freundschaften aufzubauen. Werden sie aber für unpassend befunden, dann fällt die weitere Vorstellung weg und sie bekommen die kalte Schulter gezeigt. Ich hatte Mühe zu glauben, dass eine solche Vorgehensweise tatsächlich existiert, denn wenn man der Pfarrer einer Gemeinde ist oder ein Gastprediger, dann sind die Menschen natürlich fast immer freundlich und nett. Als ich vor einigen Jahren allerdings versuchte, mich an meinem neuen Wohnort einer Gemeinde anzuschließen, ohne zu sagen, wer ich war, musste ich ernüchtert feststellen, dass mich einer der wichtigsten Ehrenamtlichen der Gemeinde mehrere Sonntage hintereinander regelrecht unhöflich behandelte. Er wollte offensichtlich verhindern, dass ich mich der Gemeinde wirklich anschloss.

Nicht zu verurteilen ist eine Frucht der Barmherzigkeit. Die zweite ist die Bereitschaft zu vergeben. Christen sind erklärtermaßen Menschen, die wissen, dass sie begnadigte Sünder sind. Eine solche Gemeinschaft sollte natürlich daran zu erkennen und dafür bekannt sein, dass sie bereit ist, diese Vergebung und Barmherzigkeit auch anderen zukommen zu lassen.

Weiter hinten im Matthäusevangelium stellt Petrus Jesus die sehr spezielle Frage, wie groß unsere Bereitschaft zur Vergebung gegenüber anderen Christen sein sollte:

*„Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Genügt es siebenmal?“ (Matthäus 18,21)*

Petrus dachte mit Sicherheit, dass er hier ein unglaublich großzügiges Angebot gemacht hatte. Schließlich sind die Menschen im Normalfall höchstens ein oder zwei Mal bereit zu vergeben. Sieben Mal vergeben – das übersteigt ganz klar alles, was die Gesellschaft um uns herum zu bieten hat.

„Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir: nicht siebenmal, ...“

Hätte Jesus hier aufgehört zu sprechen, dann hätten die Jünger sicher erleichtert aufgeatmet. Das geht in Ordnung, hätten sie gedacht. Wahrscheinlich wird er jetzt sagen, dass drei oder vier Mal reicht. Aber natürlich fährt Jesus fort:

*„Nicht siebenmal, sondern siebzigmals siebenmal.“*  
(Matthäus 18,22)

Diese Zahl ist so hoch, dass man bis dahin kaum rechnen kann. Das Gleichnis, das auf diesen Dialog folgt, zeigt, dass es sich hier um eine Frage der Sichtweise handelt. Die Kirche ist definiert als die Gemeinschaft derer, denen vergeben ist. Solange uns bewusst ist, wie viel und wie oft Gott uns vergeben hat, wird es uns nicht schwerfallen, barmherzig miteinander umzugehen und dies auch gegenüber Menschen außerhalb der Gemeinschaft zu tun. Sobald wir aber die Gnade und Vergebung Gottes in unserem Leben vergessen oder beschließen, sie zu ignorieren, beginnen wir sehr schnell, uns anderen gegenüber zu verhärten.

Die Kirche ist dazu berufen, eine Gemeinschaft zu sein, die barmherzig ist und gerne und oft vergibt. Das gilt für Hauskirchen genauso wie für traditionelle Gemeinden oder größere Versammlungen. Teil einer solchen barmherzigen Gemeinschaft zu sein ist anspruchsvoll, aber außerordentlich attraktiv für alle, die außen stehen.

Sie haben sicher festgestellt, dass in den Seligpreisungen einige Widersprüche stecken. Es scheint nicht alles zusammenzupassen. Die Seligpreisung zur Barmherzigkeit steht zwischen dem Aufruf, nach Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten, und dem Aufruf, reinen Herzens zu sein. Die Kirche ist dazu berufen, hohe Standards für das persönliche Verhalten und ein heiliges Leben zu predigen und zu verkünden, doch dies soll auf eine Art und Weise geschehen, die voller Mitgefühl und Barmherzigkeit ist. Nur ein einziges Leben ist bisher geführt worden, in dem dieses und alle anderen Paradoxe der Seligpreisungen in die Tat umgesetzt wurden: Das in den Evangelien beschriebene Leben von Jesus Christus. Deshalb muss die Kirche das Studium und das Vorbild Jesu ins Zentrum aller Überlegungen stellen. Sie muss kontinuierlich am Wachstum und am Gleichgewicht ihres kirchlichen Lebens arbeiten, denn es ist nur allzu menschlich, dass immer mal der eine, mal der andere Aspekt des Wesens Jesu aus dem Blick gerät.

Wie viele andere Christen habe auch ich viele Jahre lang über die im Johannesevangelium erzählte Geschichte der Frau nachgedacht, die beim Ehebruch erwischt wurde (Johannes 8,3-11). Diejenigen, die sie vor Jesus bringen,

stehen für die Forderung nach Rechtschaffenheit und Reinheit in der Gemeinschaft. Die Frau steht für das Bedürfnis nach Barmherzigkeit und Vergebung. Jesus ist in der Lage, in seiner Person und seinem Wesen beides zu vereinen: Er verzichtet nicht auf den Anspruch von Reinheit und persönlicher Rechtschaffenheit, aber er stellt beides in den Kontext einer Barmherzigkeit, die reicher und tiefer ist. Wenn Sie diese Szene heute beobachten könnten, auf welcher Seite würden Sie dann stehen? Würden Sie der Frau Recht geben oder den Pharisäern? Und auf welcher Seite würde sich Ihre Gemeinde am wohlsten fühlen?

**„Selig sind, die reinen Herzens sind;  
denn sie werden Gott schauen.“**

(Matthäus 5,8)

Hier bekommen wir etwas angeboten, das für unsere Bemühungen, durch die schwierigen Zeiten zu navigieren, überlebenswichtig ist: das Versprechen, dass wir Gott sehen werden – die Gabe der Erkenntnis. Wenn wir reinen Herzens sind – nicht als Individuen, sondern als Gemeinschaft –, dann werden wir Gott sehen. Was genau ist damit gemeint?

Dass wir Gott in der Zukunft sehen werden, würden wir ohne Weiteres bestätigen – nämlich dann, wenn wir durch den Tod gegangen und dem auferstandenen Christus auf neue Weise begegnet sind. „*Denn sie werden Gott sehen*“ verspricht eine Belohnung dafür, dass wir gut waren (oder reinen Herzens). Das ist sicherlich unter anderem auch so gemeint, aber in dem Satz stecken noch weitere Bedeutungen.

„Gott sehen“ – das muss nicht warten, bis wir bei Gott sind. Es kann bereits hier und jetzt beginnen. Reinen Herzens sein kann heißen, dass wir Gott in den Dingen, die heilig sind, klarer erkennen können: in der Anbetung, beim heiligen Abendmahl, in der Gemeinschaft mit anderen Christen oder beim Bibellesen. Dieses Sehen erleben die beiden Jünger auf der Straße nach Emmaus, denn während des größten Teils der Wanderung wissen sie nicht, wer da mit ihnen geht. Erst spät am Abend erkennen sie Jesus daran, wie er das Brot bricht.

Aber ich glaube, dass dieses Versprechen weiter reicht. Gott ist in besonderer Weise präsent in Gemeinschaft, Schrift und Sakrament. Aber nicht nur dort können wir seine Gegenwart wahrnehmen. Wenn wir als Gemeinschaft reinen Herzens sind, sagt Jesus, dann werden wir Gottes Wirken in denen entdecken, die um uns herum leben. Unter seiner Führung können wir uns



ihnen anschließen. Diese Erkenntnis wird unserem Auftrag als Kirche und unserer Berufung als Einzelne eine bestimmte Form geben. Wenn wir reinen Herzens sind, dann werden wir Gott vielleicht auch in schwierigen und traumatischen Phasen unseres Lebens sehen, in Zeiten von Schmerz und Leid, und wir werden erkennen, wie der Weg weitergeht. Wenn wir als christliche Kirche reinen Herzens sind, dann dürfen wir Gott vielleicht auch in diesen Zeiten des immensen Wandels im 21. Jahrhundert sehen und inmitten der Veränderungen einen guten Weg finden.

Was aber heißt es, reinen Herzens zu sein? Wie für alle anderen Eigenschaften der Seligpreisungen, lässt sich auch für diesen Begriff ein reichhaltiger biblischer Hintergrund mit zwei verschiedenen Bedeutungen finden. Reinen Herzens sein kann zum einen bedeuten: innerlich rein oder heilig sein. Jesus stellt später im Matthäusevangelium klar, dass der Mensch dem Wesen nach erst einmal innerlich unrein ist. In einem großen Streitgespräch mit den Pharisäern lehrt Jesus seine Jünger, dass wir nicht durch das beschmutzt werden, was in uns hineingeht, sondern durch das, was aus dem Herzen – dem Zentrum unseren Seins – herauskommt:

*„Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis, Lästerung. Das sind die Dinge, die den Menschen unrein machen. Aber mit ungewaschenen Händen essen, macht den Menschen nicht unrein.“ (Matthäus 15,19-20)*

Die Kirche hat in der heutigen Zeit leider nicht mehr genug Selbstvertrauen, um über Heiligkeit oder Reinheit des Herzens und des Lebens zu sprechen. Der Grund liegt auf der Hand: Es ist schwierig, in unserem heutigen Kontext über Reinheit des Herzens zu sprechen, ohne wie ein Pharisäer zu klingen. Wenn wir also diese Seligpreisung thematisieren, scheinen wir gleichzeitig alle Barmherzigkeit über Bord zu werfen. Trotzdem kommen wir auch an der Forderung nach innerer Reinheit nicht vorbei. Jesus macht im weiteren Verlauf der Bergpredigt klar, dass das Evangelium nicht nur eine Herausforderung für unsere äußeren Taten ist, sondern auch für unsere Worte, unsere Gedanken und unsere Motive. Zu Jesu Zeiten galten strenge Regeln für Mord. Jesu Standard der Reinheit ist schon verletzt, wenn jemand einen anderen beleidigt. Auch Ehebruch wurde zur damaligen Zeit scharf verurteilt. Jesu Standard der Reinheit ist schon verletzt, wo jemand einen anderen Menschen mit Lust betrachtet. Zu Jesu Zeiten war es ein Verbrechen, einen feierlichen Eid zu brechen. Nach Jesu Standard der Reinheit sollen wir Menschen sein, die für alle Zeit zu ihrem Wort stehen (Matthäus 5,21-37).

Gibt es für uns eine realistische Möglichkeit, diese Art der Reinheit zu erreichen? Wir müssen dazu die zentrale christliche Wahrheit neu entdecken, dass wir als Christen nicht reinen Herzens werden, indem wir uns an unseren eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen oder eine Reihe von Regeln einhalten. Wir werden dann reinen Herzens, wenn wir in der Gnade Gottes leben und uns durch seinen Heiligen Geist verwandeln lassen. „Heilig“ ist der Geist deshalb, weil er unser Leben verwandelt und unsere Herzen reinigt und dieses Werk Früchte (oder Wesensmerkmale) hervorbringt, die identisch sind mit den Wesensmerkmalen Jesu:

*„Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit.“*

(Galater 5,22-23)

Die Berufung der Kirche ist, eine Gemeinschaft zu sein, in der Leben verändert werden und Menschen lernen, ihr Leben auf gute Weise zu führen. Wir sollen Gemeinschaften schaffen, wo die Menschen ihr Wort und ihre Versprechen halten, wo die Beziehungen von Männern und Frauen frei sind von Sexualisierung, wo wir uns nicht gegenseitig mit harten Worten beleidigen oder zurechtweisen, nicht dem anderen das Leben schwer machen. Durch Schrift und Sakramente, durch geteiltes Leben und die sanfte Arbeit des Heiligen Geistes sollen unsere Gnade und Güte beständig zunehmen. Dieser Prozess wird im Anfangsstadium des Christseins intensiver und messbarer sein, denn während dieser Phase findet ein Zurechtrücken und Neu-Ausrichten in Christus statt, für das besondere Unterweisung und Unterstützung nötig ist. Aber das beständige Wachsen in Heiligkeit wird uns alle solange begleiten, bis wir beim Herrn angekommen sind. Das gemeinsame Leben in einer christlichen Gemeinde soll so intensiv und echt sein, dass wir uns auf diesem Weg gegenseitig ermutigen können. Wer würde nicht gerne zu einer Gemeinschaft gehören, in der man durch die Gnade Gottes und die Unterstützung anderer lernt, liebevoller, geduldiger und fröhlicher zu sein und das eigene Leben von innen her besser im Griff zu haben?

Ich entdecke immer wieder sowohl traditionelle Gemeinden als auch neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens, die Schritte in diese Richtung unternehmen. Überall dort, wo Gemeinden vor Ort sich ernsthaft damit beschäftigen, was es heißt, verheiratet zu sein und Kinder großzuziehen, ein ausgewogenes Leben zu führen, mit den eigenen Finanzen umzugehen, da tun sie entscheidende Schritte in die richtige Richtung. Allerdings beschränken wir uns damit nur allzu oft auf die Themen, die Kirche und Gemeinde betreffen. Sonntag für Sonntag erzählen wir den Menschen, wie viel von ihrem Geld sie an die Gemeinde abgeben sollten – aber wir erzählen nichts

über Schulden und darüber, wie man mit Geld umgeht. Wir bringen den Menschen bei, wie man betet, aber wir zeigen ihnen nicht, wie man in der Hoffnung und in der Freude wächst.

Reinen Herzens zu sein hat aber auch noch eine zweite Bedeutung. Sie wurzelt in der Vorstellung, unbeirrbar in der Hingabe an Gott zu sein und sich nicht durch andere Leidenschaften oder Anliegen ablenken zu lassen. Das meint Jesus, wenn er in der Bergpredigt davon spricht, dass man nicht zwei Herren dienen kann (Matthäus 6,24). Am deutlichsten veranschaulicht die Bibel das in der Geschichte von Elia, der das Volk Israel zum Berg Karmel zitiert und es dort vor die Glaubensentscheidung stellt. Die Israeliten waren damals gespalten: Manche folgten dem Gott Israels und andere Baal, die meisten aber sicherten sich ab, indem sie sich nach eigenem Gutdünken eine ganz individuelle Religion zusammenbastelten. Elia kritisierte diese Haltung scharf und fragte:

*„Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach, ist's aber Baal, so wandelt ihm nach.“*

(1. Könige 18,21)

Die Konfrontation, die dann auf dem Berg Karmel folgt, wird das Thema ein für alle Mal entscheiden und für Reinheit des Herzens sorgen.

Auf ihrem Weg durch die Zeit des kulturellen Wandels in Großbritannien wird die christliche Kirche das Wesensmerkmal der Sanftmütigkeit gegenüber anderen Sichtweisen, Glaubensrichtungen und Meinungen brauchen. Aber mit der Sanftmütigkeit muss eine tiefe und unbeirrbare Hingabe an Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist einhergehen. Auch hier begegnet uns wieder das paradoxe Element. Es ist, als würde jemand auf einem Grat entlang wandern, an dessen beiden Seiten ein tiefes Tal liegt. Im Tal auf der einen Seite wiegt die Sanftmütigkeit so schwer, dass die Kirche zwar zu einem überaus bequemen Ort wird, aber jegliche Unverwechselbarkeit verloren hat. Wenn Christsein genauso ist wie alles andere auch, was macht es dann für einen Sinn? Im anderen Tal wiegt die Unverwechselbarkeit so schwer, dass der Kontakt zu der Kultur, die uns umgibt, völlig verloren geht. Und es ist völlig unmöglich, eine Reihe von Regeln festzulegen, mit deren Hilfe alle Christen in jeder Situation wissen, was richtig und was falsch ist. Vorwärts kommen wir nur, indem die Gemeinde als Ganze ein Wesen entwickelt, das ein Spiegel des Wesens Christi ist.

## **„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“**

(Matthäus 5,9)<sup>13</sup>

Haben Sie gemerkt, dass Jesus nicht gesagt hat: „Selig sind, die jedem Konflikt aus dem Weg gehen, denn sie werden Kinder Gottes heißen“? Er hat auch nicht gesagt: „Selig sind, die immer nett sind“, und auch nicht „Selig sind die Friedliebenden.“ Konflikte sind normal. Daran müssen wir uns gewöhnen.

Konflikte sind in den Evangelien ohne Zweifel Teil des Handelns Jesu. Er weist die Pharisäer und andere jüdische Autoritäten zurecht. Er wirft die Tische der Geldwechsler im Tempel um. Er setzt sich mit den Jüngern auseinander. Er reitet wie ein König in Jerusalem ein und fordert damit direkt die Herrschaft des römischen Reiches heraus. Er kündigt an, dass er nicht Frieden bringen wird, sondern das Schwert (Matthäus 10,34).

Wenn wir den Rest des Neuen Testaments betrachten, dann sehen wir, dass auch beim Aufbau lebensfähiger christlicher Gemeinden in der damaligen ungewissen Situation Konflikte unvermeidbar waren. Vieles musste erst von Grund auf erarbeitet werden und es gab eine Reihe unterschiedlicher Meinungen zu eigentlich jedem Thema: Wo durfte man Fleisch einkaufen, wie musste man sich die Haare schneiden, wie feierte man gemeinsam Gottesdienst und wie sollte man persönliche Beziehungen gestalten?

Wenn Jesus die frühe Kirche solcherlei Erfahrungen in einer Zeit der Mission, die von Unsicherheit und Wandel bestimmt war, machen ließ, dann sollten auch wir uns ein Herz fassen. Wir fühlen uns unwohl mit den Konflikten, die wir heute in unserer Kirche erleben. Aber vielleicht sollten wir sie im Kontext Kirche nicht als die Ausnahme ansehen, sondern als normal und maßgeblich, besonders in Zeiten, die von Mission und Wandel geprägt sind.

In jeder Epoche der Kirchengeschichte können wir Beispiele dafür finden, dass Konflikte in einer christlichen Gemeinschaft völlig normal sind. Aber wenn dies der Fall ist, dann wird die Fähigkeit, Konflikte zu lösen – bzw. die Gabe des Friedentiftens –, geradezu unverzichtbar, besonders in Zeiten des Wandels. Eine der Schwierigkeiten, mit denen wir in unserer aktuellen Situation zu kämpfen haben, ist, dass wir Engländer-mentalitätsbedingt nur sehr schlecht mit Konflikten umgehen können. Wann immer möglich, versuchen wir eine der folgenden Strategien anzuwenden: Wir vermeiden den

<sup>13</sup>Wörtlich ‚die Friedensstifter‘ – in der englischen Übersetzung: „peacemakers“.

Konflikt, wir tun so, als gäbe es ihn gar nicht, oder wir bilden uns ein, man könne ihn durch Nettigkeit überwinden. Dabei ist es völlig unrealistisch zu denken, dass eine missionarisch engagierte Gemeinde ohne schwierige Entscheidungen auskommt und alle Beteiligten sich immer einig sind. Jede traditionelle Gemeinde wird in Zeiten des Umbruchs unweigerlich eine Reihe von Konflikten zu den verschiedensten Fragen lösen müssen. Und jede neue Ausdrucksform gemeindlichen Lebens, die eine Gemeinschaft von Menschen aus einer anderen Kultur einlädt und sie auf den Weg einer lebenslangen Nachfolge Christi führen will, wird ebenfalls immer wieder mit Fragen konfrontiert werden, deren Antworten nicht immer leicht oder offensichtlich sind. Es ist unmöglich, sich einen Weg durch den Wandel zu bahnen, ohne Konflikte als notwendig zu akzeptieren und die Fähigkeit zu besitzen, Frieden zu stiften. Die Alternative zu einem Weg der Konflikte und des Friedenstiftens ist ein Christentum, das für niemanden anstößig ist – und deshalb wohl kein richtiges Christentum mehr.

Auch ich finde Konflikte und das nötige Friedenstiften nicht angenehm und mein erster Impuls in einer Konfliktsituation ist immer, sie irgendwie zu umgehen oder sie mit Freundlichkeit zu glätten. Ein sehr guter Kollege und Freund schrieb einmal einen Sketch über das Team, in dem wir beide arbeiteten. Jedes Teammitglied bekam einen Charakter aus „Pu der Bär“ zugewiesen. Ich war Pu – der Bär mit nicht besonders viel Grips. Jedes Mal, wenn Pu eine schwierige oder kontroverse Frage gestellt bekam, ging er einfach summend weg. Ein sehr erhellendes Erlebnis.

In den Evangelien finde ich weder einen Hinweis darauf, dass Jesus Konflikten aus dem Weg geht, noch dass er sie herunterspielt. Manchmal provoziert er den Konflikt auch – um des Evangeliums willen und um der Menschen willen, die er mit der Liebe Gottes erreichen will. Und er ist niemals einfach nur nett.

Was unsere Konfliktbereitschaft angeht, müssen wir dringend das übliche Reaktionsmuster der Höflichkeit überwinden und uns stattdessen einige hilfreiche Methoden und Fähigkeiten aneignen, die für den Prozess des Friedenstiftens wichtig sind. Dazu gehört: Zuhören, Aufmerksamkeit, Selbstdisziplin, Mediation, Kompromissbereitschaft, Aufrichtigkeit und die Bereitschaft zur Vergebung. Sicher, wir brauchen auf diesem Gebiet Experten: Menschen mit einer speziellen Berufung dazu, Friedensstifter zu sein. Aber viele sind der Überzeugung, dass diese Gabe in einem missionarischen Kontext zum normalen Handwerkszeug aller Laien und Hauptamtlichen gehören muss. Sie muss auch zu den Gewohnheiten und Methoden jeder christlichen Gemeinschaft gehören. In Matthäus 18 gibt Jesus den Christen

direkte und gleichzeitig herausfordernde Anweisungen. Er will ihnen damit das Rüstzeug zur Verfügung stellen, mit dem man Frieden stiften und Konflikte auf angemessene Weise lösen kann:

*„Sündigt aber dein Bruder an dir, so geh hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein. [Das ist etwas anderes als Konfliktvermeidung und Nettigkeit, oder? Anm. d. Autors.] Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit jede Sache durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt werde.“*

(Matthäus 18,15-16)

Wenn wir zu Friedensstiftern werden wollen, dann müssen wir als Gemeinden lernen, wie wir intern auf gute Weise mit Konflikten umgehen können. Und das geht nur, wenn wir es zum Thema und zum Lernstoff machen. Als Pfarrer einer Ortsgemeinde habe ich manchmal aggressiv formulierte Briefe bekommen, in denen Kritik an meiner Arbeit oder an etwas anderem in der Gemeinde geübt wurde. Ich fand sie so unangenehm und hatte solche Schwierigkeiten, damit umzugehen, dass ich sie in irgendeinen Aktenordner steckte, sie in Gedanken mit mir herumtrug und sie immer dann herausnahm und las, wenn es mir sowieso schlecht ging. Ich musste lernen, genug Selbstvertrauen zu entwickeln, um sie jemand anderem zu zeigen, sie gemeinsam mit ihm durchzusprechen und dann auf angemessenere Weise zu antworten. Dazu ist fast immer ein Dritter nötig.

Gut mit internen Konflikten umgehen zu können, ist aber erst der Anfang. Stellen Sie sich vor, welchen Einfluss die Kirche in Großbritannien ausüben könnte, wenn wir als Institution bewusst lernen würden, so gut mit Konflikten umzugehen, dass wir für andere Gruppen der Gesellschaft ein kraftvolles Vorbild und eine Unterstützung sein könnten, wo immer Konflikte auftauchen. In anderen Teilen der Welt, besonders in Südafrika, ist genau das umgesetzt worden. Aber wir müssen diese Fähigkeiten erst innerhalb der Gemeinschaft der Kirche lernen und üben, bevor sie nach außen hin glaubhaft sind. Wenn dies gelingen könnte in unserer gespaltenen Gesellschaft, dann wäre uns auch die Anerkennung derer sicher, die um uns herum leben: *„Sie werden Kinder Gottes heißen.“* Unter Umständen sind Gemeinden dann nicht mehr so nett und gemütlich, aber vielleicht würde es sich dann auch viel mehr lohnen, in sie zu investieren.

## **„Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.“**

(Matthäus 5,10)

Wir sind bei der letzten der acht Seligpreisungen angelangt. Matthäus 5,11 wird normalerweise als spätere Ergänzung in anderer Sprachform betrachtet, die über den letzten, kurzen Vers 10 hinausgeht und ihn erklärt. Wie das erste Wesensmerkmal der geistlichen Armut ist auch dieses eine große Herausforderung, wenn auch auf andere Art und Weise. Die Verheißung ist allerdings die gleiche, wie bei der ersten Seligpreisung. Alle, die geistlich arm sind und alle, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt sind, werden das Himmelreich erben. Aber wie sollen wir das verstehen?

Meiner Meinung nach will Jesus hier sagen, dass eine Kirche, die treu versucht, die sieben ersten Wesensmerkmale zu leben, automatisch mit Schwierigkeiten und Verfolgung rechnen muss. Und zwar mit beidem. Schwierigkeiten gehören unweigerlich zu einem Leben als Christ dazu, und manche von diesen Schwierigkeiten entstehen deshalb, weil die Menschen um uns herum die christliche Kirche unbequem finden. Was Jesus hier also zum Ausdruck bringt, ist Folgendes: Wenn wir als Kirche nicht in irgendeiner Form mit diesen Schwierigkeiten und dieser Verfolgung konfrontiert sind, dann leben wir vielleicht die sieben Seligpreisungen nicht treu genug. Dann sind wir nicht mehr das Salz der Erde (Matthäus 5,13).

Der merkwürdigste Widerspruch in den Evangelien liegt darin, dass derjenige, der kam, um Segen zu bringen, zu heilen, zu vergeben und zu heiligen, selbst um der Gerechtigkeit willen verfolgt, verhaftet, geschlagen und gekreuzigt wurde. Jesus sagt, dass man, um sein Jünger zu werden, sein Kreuz auf sich nehmen und ihm auf seinem Weg folgen muss – und dass dieser Glaubensweg seinen Preis hat (Matthäus 16,24).

Eine Kirche, die wieder neu von Jesus lernt, wie man in dieser merkwürdigen, neuen Welt leben soll, muss darauf vorbereitet sein, dem Druck von Kultur und Gesellschaft standzuhalten. Sie muss dies tun im Namen dessen, was sie für richtig hält, und sie muss um der Gerechtigkeit willen den Preis in Form von Verfolgung zahlen. Wenn wir dazu nicht bereit sind, dann wird unser gesamter Glaubensweg davon bestimmt sein, uns der Kultur entsprechend zu verbiegen. Und wir werden nichts vorzuweisen haben, das uns von den anderen unterscheidet.

Die Wahrscheinlichkeit ist groß – wenn auch nicht unvermeidlich –, dass unsere Gesellschaft sich in den kommenden Jahrzehnten zu einem Ort ent-

wickelt, an dem es immer weniger angenehm sein wird, als Christ zu leben. Darauf müssen wir uns und auch diejenigen, die mit uns auf dem Weg sind, vorbereiten. Viele hundert Jahre lang wurden Kultur und Gesellschaft in Großbritannien von einer Generation zur nächsten so gestaltet, dass die Mehrheit unserer Bevölkerung ein christliches Leben führen konnte. Bis vor gar nicht langer Zeit waren die Sonntage ebenso wie eine Reihe von christlichen Festen und Feiertagen gesetzlich geschützt und der Ruhe und dem Gottesdienst vorbehalten<sup>14</sup>. Das trifft jetzt nur noch für Weihnachten und Ostern zu – und viele Schulen haben in den letzten Jahren ihre Frühlingsferien vom Osterfest gelöst. Es wurde lange Jahre auch gesetzlich und finanziell unterstützt und vom Großteil der Gesellschaft mitgetragen, wenn man heiratete und in der Ehe treu blieb. Kirchlichen Würdenträgern wurde angemessener Respekt entgegengebracht und sie bekleideten eine Ehrenposition in der Gesellschaft, selbst wenn sie das nicht verdient hatten. Ein Teil von all dem hat sich gehalten. Der christliche Glaube wird nach wie vor sowohl in unseren Gesetzen und in der Verfassung als auch in der Bildung, im Gesundheitssystem und auf den meisten anderen Gebieten unserer Gesellschaft privilegiert behandelt. Ortsgemeinden und einzelne Christen werden also durchaus darin unterstützt, ihr Leben in der Nachfolge zu leben.

Allerdings wird dieses kulturelle Gerüst der Unterstützung für ein Leben als Christ mit jedem Jahrzehnt schwächer. Es ist wichtig, dass wir alles in unserer Macht Stehende tun, um – im Sinne der gesamten Gesellschaft – diesen Trends entgegenzuwirken. Eine Gesellschaft, die sich in sieben Tagen einen Tag zur Ruhe und Erholung schenkt, ist ein Ort, an dem es sich besser leben lässt, als wenn das gesamte System getrieben ist von der Gier danach, sieben Tage in der Woche vierundzwanzig Stunden zu arbeiten. Wir müssen uns jedoch als Gemeinschaft, die bewusst ihren christlichen Glauben lebt, schon jetzt daran gewöhnen, gegen den Strom eines Großteils unserer Gesellschaft zu schwimmen. Und das wiederum bedeutet, dass die Gemeinden – die christliche Gemeinschaft an sich – an Tiefe und Stärke gewinnen müssen, damit sie den einzelnen Christen, die sich gegen den Strom stemmen, die notwendige Unterstützung zukommen lassen können.

Wird die christliche Gemeinschaft also wahrgenommen als Gruppe, die versucht, anders zu leben, dann muss dies manchmal Verfolgung auslösen. Ein Freund von mir hörte, nachdem er Christ geworden war, auf, bei der Arbeit zu fluchen. Das war alles, was sich sichtbar veränderte. Er erwähnte

---

<sup>14</sup>Unter der Premierministerin Margaret Thatcher wurde gegen den erbitterten Widerstand aller Kirchen der Sonntagsschutz faktisch abgeschafft. Sonntag ist inzwischen in Großbritannien Haupteinkaufstag.



seinen Glauben nicht und sagte auch nicht, warum er an dieser Stelle seine Ausdrucksweise verändert hatte. Trotzdem reichte das schon aus, um eine heftige und unerfreuliche Reaktion seiner Kollegen auszulösen, die nur schwer zu ertragen war. Wir sprechen hier nicht von Gewalt oder von gesetzlicher Diskriminierung, wie es in vielen Teilen der Welt der Fall ist (obwohl es auch hier einige interessante Musterprozesse über das Recht, bei der Arbeit ein Kreuz zu tragen, gab). Diese heftigeren Formen der Verfolgung sind noch nicht einmal im Ansatz spürbar. Aber wir können an dieser Geschichte gut erkennen, dass die christliche Kirche bewusst anders sein muss als die Gesellschaft, in die sie gestellt ist. Sie muss nach einer anderen Melodie tanzen, und das wird manches Mal unbequem sein und uns etwas kosten.

## Zu was also ist die Kirche berufen?

Kirche ist gesegnet – sowohl als Gemeinde vor Ort als auch als Institution auf nationaler Ebene. Sie ist gesegnet, weil sie als Gemeinschaft das Wesen Jesu widerspiegelt. Es gibt viele Arten zu beschreiben, was dies in der Praxis heißt. – Wir haben uns in den vergangenen zwei Kapiteln mit den acht Seligpreisungen auseinandergesetzt, die das Wesen Jesu und sein Idealbild für die Kirche zusammenfassen, die seinen Namen trägt und die sein Leib und seine Braut ist.

Wir sind als Kirche also dann gesegnet, wenn wir geistlich arm sind, mit den Leidenden trauern, sanftmütig sind, nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, barmherzig sind und reinen Herzens, wenn wir Frieden stiften und um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden.

Wenn wir uns auf den Weg begeben, Jesus ähnlicher zu werden, dann brauchen wir einander. Kein Einzelner kann alle Wesensmerkmale auf einmal erfassen und reflektieren. In jeder Ortsgemeinde und auch in jedem größeren Kontext wird es Menschen geben, die das eine oder andere Merkmal deutlich genug verkörpern, um anderen ein Beispiel zu sein. Sie machen vor, was es z. B. heißt, nach Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten oder sanftmütig zu sein. Wir müssen uns außerdem immer wieder die offensichtliche, aber oft in Vergessenheit geratene Tatsache klarmachen, dass wir als Kirche hier und jetzt von Natur aus unvollkommen sind. Wenn wir jetzt schon das wären, was wir nach Jesu Willen eines Tages sein sollen, dann hätte er uns die Bergpredigt sicher nicht hinterlassen. Ein Blick darauf, wie weit wir noch vom Ideal entfernt sind, sollte uns deshalb nicht verzweifeln lassen – und uns noch weniger dazu verleiten, über unsere Schwestern und Brüder in Christus zu urteilen. Vielmehr sollten wir mit frischem Engagement unsere jeweiligen Gemeinden so zu gestalten versuchen, dass die entscheidenden Wesensmerkmale in ihnen zu erkennen sind.

Wenn wir uns auf den Prozess der Umformung einlassen, dann werden wir feststellen, dass die Kirche inmitten dieser sich rasch wandelnden Welt wieder eine Richtung bekommt, dass der Kompass neu nach Norden ausgerichtet ist und wir uns nach ihm richten können. Wir werden auch feststellen, dass wir als Kirche genau mit dem gesegnet sind, was Jesus in den Seligpreisungen versprochen hat: Wir werden das Himmelreich erben und getröstet werden, wir werden das Erdreich besitzen, wir werden satt werden und Barmherzigkeit erlangen, wir werden Gott schauen und seine Kinder genannt werden, wir werden das Himmelreich besitzen.

Es ist vielleicht nur natürlich, dass sich viel von dem, was in Zeiten des Wandels zum Thema Kirche gesagt wird, auf äußere Strukturen bezieht. Man fragt sich entweder, wie der Niedergang verwaltet werden oder wie man die missionarische Arbeit neu strukturieren kann. Wenn wir uns auf die Verwaltung des Niedergangs konzentrieren, dann drehen sich alle Gespräche darum, wie man die ordinierten Pfarrer am besten einsetzen und das richtige Spektrum an anerkannten Laienpredigern ausbilden kann, damit bestehende Gemeinden erhalten bleiben können. Wenn wir uns mehr mit der Neustrukturierung der missionarischen Arbeit beschäftigen, dann werden sich unsere Gespräche darauf konzentrieren, wie wir die existierenden, traditionellen Gemeinden erhalten und trotzdem Möglichkeiten entwickeln können, neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens zu pflanzen und zu erhalten.

Diese Gespräche sind unerlässlich, aber wenn sie zu einem Ergebnis führen sollen, dann müssen wir noch einen Schritt weitergehen. Die Kirche ist nicht zuerst und vor allem eine Organisation von Menschen. Sie ist vielmehr eine Gemeinschaft, die von Jesus selbst ins Leben gerufen wurde und die seinen Charakter und sein Wesen widerspiegeln soll. Wenn wir uns zuerst und vor allem darauf konzentrieren, Gemeinden zu formen, die das Wesen Christi so widerspiegeln, wie es in den Seligpreisungen zusammengefasst ist, dann – und davon bin ich überzeugt – werden wir auch durch die schwierigsten Zeiten des Wandels einen Weg finden. Wir werden mehr und mehr wie „Jesus‘ people“.

### **Zum Nachdenken und Diskutieren**

Wie gut spiegelt Ihre Kleingruppe, Ihre Ortsgemeinde die in den Seligpreisungen geforderte Sanftmütigkeit wider? Wo müssen Sie dazulernen?

Wie geht Ihre Gemeinde mit Konflikten um und wie können Sie es lernen, Frieden zu stiften?

Wie erleben Sie die Schwierigkeit, in der heutigen Zeit als Christ zu leben? Wie fühlt es sich an, gegen den Strom der Kultur zu schwimmen?

## 4. GEMEINDE BAUEN ODER DIE WELT VERÄNDERN?

Worauf hat sich Jesus bei seinem Wirken konzentriert? Darauf, die Welt zu retten oder darauf, die Gemeinschaft der Jünger aufzubauen? Nehmen wir die Evangelien. Wie lesen Sie die Geschichten von Wundern und Heilungen, die Konfrontationen mit den Schriftgelehrten und die Gleichnisse? Wie lesen Sie die Geschichte von Jesu Leiden, Tod und Auferstehung? Was ist Jesu wichtigstes Ziel? Eine Gemeinschaft zu gründen oder der ganzen Schöpfung Gottes Herrschaft zu verkünden?

Darauf kann es nur eine sinnvolle Antwort geben: Jesus hat beides getan. An vielen Stellen in den Evangelien ist Jesu Blick sehr weit und sein Anliegen ist, die Herrschaft Gottes über die ganze Schöpfung zu verkünden und zu zeigen. Es gibt allerdings ebenso viele Stellen, an denen er sich auf die Jünger konzentriert und versucht, sie weiterzubringen. Hier liegt der Fokus auf ihrem Wachstum im Glauben und ihrer Entwicklung als Gemeinschaft des Volkes Gottes.

Als Kirche sind wir „Jesus‘ people“, die Jünger Jesu. Wir sind aufgerufen zu tun, was Jesus tat. Wenn Jesus also sein Augenmerk auf beides legte, dann muss das auch die Kirche tun.

Aber merkwürdigerweise ist die Realität eine andere. Während der vergangenen fünfzig Jahre hat die Kirche in Großbritannien sich so benommen, als könne sie tatsächlich zwischen den beiden Polen auswählen. Einige Strömungen und Traditionen haben sich darauf konzentriert, am Aufbau der Kirche zu arbeiten, und haben ihre Berufung vernachlässigt, die Welt zu verändern. Andere wiederum haben ihren Fokus darauf gelegt, die Welt zu verändern und haben aus dem Blick verloren, sich um Wachstum und Aufbau der Gemeinden zu kümmern.

Wir können nicht für uns beanspruchen, „Jesus‘ people“ zu sein, wenn wir nicht tun, was Jesus tat. Aber bevor wir uns näher mit dieser gänzlich falschen Zweiteilung befassen, müssen wir erst eine wesentlich grundsätzlichere Frage stellen.

### **Haben wir tatsächlich eine Berufung?**

Für manchen, der zur Kirche gehört, mag es eine Überraschung sein, dass die Kirche als Ganze überhaupt eine Berufung hat. Für viele mag es sogar über-

raschend sein, dass jeder Christ eine Berufung hat, die darüber hinausgeht, einen bestimmten Lebenswandel zu pflegen. Wir leben in einer Gesellschaft, in der die meisten es gewöhnt sind, von sich selbst in der Kategorie des Konsumenten zu denken, der für jeden Teil des Lebens Wünsche, Bedürfnisse und Rechte hat. Verantwortung zu übernehmen fällt dagegen schwer.

Auf YouTube findet man unter dem Stichwort „meChurch“ eine Reihe von kurzen Filmen: Es geht um die Kirche als Dienstleistungsunternehmen, das für jedermanns Wünsche da sein soll, ohne selbst Forderungen zu stellen. Mein Lieblings-Clip ist eine Pseudo-Fernsehwerbung (die fett gedruckten Worte spricht eine tiefe amerikanische Stimme aus dem Off und die *kursiven* Stellen werden von potenziellen Gemeindegliedern gesprochen):

Stellen Sie sich eine Gemeinde vor, in der jedes Gemeindeglied alle Forderungen stellen kann, nach denen ihm gerade der Sinn steht.

*Wie wäre es mit einem Gottesdienst, der anfängt, wenn ich komme?*

O.K. Wenn Sie eintreffen, fangen wir an.

*Ich will, dass der Pfarrer zu mir nach Hause kommt, um zu predigen.*

Kein Problem. Innerhalb der nächsten 24 Stunden wird jemand bei Ihnen vorbeikommen.

*Cherie und ich tragen zwar finanziell nicht so viel zur Gemeinde bei, aber wir wüssten gern mehr über die Spenden der anderen. Wer gibt eigentlich wie viel?*

Treten Sie jetzt bei – und wir schicken Ihnen die Auskünfte über die verschiedenen Spenden in einer Detailübersicht.

*Könnte jemand mein Auto waschen und wachsen, während ich im Gottesdienst sitze?*

Selbstverständlich! Und Ölwechsel und Check sind ebenfalls im Service inbegriffen!

*Wie ist es mit Karten für das Championship-Spiel?*

Das ist ein bisschen viel verlangt, oder?

*Ich meine das ernst. Wenn ich der Gemeinde beitrete, möchte ich Tickets für das Endspiel!*

Schon gut. Im Falle eines sofortigen Beitritts können wir darüber reden.

*Ich möchte ein Pony.*

Was steht denn da in deinem Vorgarten?

MeChurch. Alles dreht sich um Sie!<sup>15</sup>

Wir mögen über die Filme von „meChurch“ schmunzeln, aber doch nur deshalb, weil wir erkennen, dass in ihnen ein Körnchen Wahrheit steckt.

Wenn wir uns einer Gemeinde anschließen, dann ist es für die meisten von uns ganz natürlich, sich zu fragen: „Was habe ich davon?“ Wir schauen uns, wenn wir Kinder haben, die Kinder- und Jugendarbeit an oder wir prüfen die Art der Verkündigung, die Qualität der Gottesdienste oder die Möglichkeiten, sich mit anderen zu treffen und ehrenamtlich mitzuarbeiten. Wir sind Teil einer Konsumgesellschaft, deshalb liegt unser Fokus viel mehr darauf, in welcher Form wir profitieren, als darauf, was wir anzubieten haben und beitragen können.

Selbstverständlich müssen Gemeinden in der Gesellschaft tätig sein, in die sie gestellt sind. Deshalb sind viele von ihnen zu dem Schluss gekommen, dass man, um im England des einundzwanzigsten Jahrhunderts florierende Gemeinden aufbauen zu können, die Menschen um des Evangeliums willen dort abholen muss, wo sie sind. Und das bedeutet wiederum, dass man jeweils ihre speziellen Bedürfnisse befriedigen muss: Gemeinschaft, mitreißende Gottesdienste, gute Predigten und so weiter. All das sind wirkliche Bedürfnisse, und wenn sie nicht befriedigt werden, dann können die Menschen nicht im Glauben wachsen – genauso wenig, wie Menschen körperlich gesund bleiben können, wenn man ihnen Essen, Trinken, Schlaf und Bewegung vorenthält.

So weit, so gut. Aber es kann leicht passieren, dass das Pendel zu sehr in diese Richtung ausschlägt und den Nutzen der Gemeindegliederung so sehr betont, dass dabei unter den Tisch fällt, was uns das Evangelium kostet und abverlangt.

Als Jesus die ersten Jünger berief, tat er dies nicht nur, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. In Markus 3,14 finden wir eine der ältesten und nach wie

---

<sup>15</sup><http://www.youtube.com/watch?v=lAg1rRbxrGY> , Zugriff am 18.01.2012.

vor denkwürdigsten Beschreibungen von christlicher Kirche. Wegen der Anzahl der berufenen Jünger wissen wir, dass an dieser Textstelle sowohl Jesus als auch Markus etwas über die christliche Kirche sagen. Die Zahl Zwölf ist nicht einfach zufällig gewählt oder eine gute Anzahl für eine Kleingruppe. Die Jünger sind die Fortsetzung des Volkes Israel, das von Anfang an aus zwölf Stämmen bestand. Und was soll gemäß Markus das Kennzeichen dieser neugegründeten Kirche, des Volkes Gottes sein?

*„Und er setzte zwölf ein, die er auch Apostel nannte, dass sie bei ihm sein sollten und dass er sie aussendete zu predigen.“*

(Markus 3,14)

Die Kirche wird von Jesus ins Leben gerufen, der Menschen in diese neue Gemeinschaft beruft. Das Leben der Kirche soll durch einen ausgewogenen Rhythmus gekennzeichnet sein: einem Rhythmus von gemeinsamer Anbetung und Gemeinschaft (Sammlung) auf der einen und Sendung in Gottes Auftrag auf der anderen Seite. Dieser Rhythmus von Sammlung und Sendung zieht sich durch die gesamten Evangelien hindurch: Die Jünger sammeln sich um Jesus und werden wieder ausgesandt. Jesus erinnert die Jünger an verschiedenen Stellen der Evangelien daran, dass, wer ihm nachfolgt, sich selbst verleugnen und Opfer bringen muss:

*„Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“*

(Matthäus 16,24)

Dieser Weg der Opferbereitschaft – und nur dieser – ist der Weg, um Leben in all seiner Fülle zu finden:

*„Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“*

(Matthäus 16,25)

Dieses Element von Berufung und Hingabe können wir am Leben der frühen Kirche sehen – sowohl in der Apostelgeschichte als auch in den Briefen. Es ist unabdingbar notwendig für Christen, sich zum Gottesdienst zu treffen und Gemeinschaft zu haben. Aber genauso notwendig für ein gesundes Christsein und für das Wohl der Welt ist es, dass wir uns in Gottes Mission engagieren: das Wort „Mission“ bedeutet „ausgesandt sein“. Kirche sein heißt also, dass wir in diesem Rhythmus von Anbetung, Gemeinschaft und Mission leben: Zusammenkommen und gesandt werden.

Wenn uns dieser Rhythmus von Anbetung, Gemeinschaft und Mission nicht gelingt, dann sind wir nicht Kirche.

In Zeiten der Sorge und des mangelnden Selbstvertrauens besteht die besondere Gefahr, dass wir uns in dem Bemühen, den christlichen Glauben und die christliche Gemeinschaft attraktiv zu machen, so weit ausstrecken, dass wir christliches Leben und Nachfolge befreit von jeglicher Hingabe, Verpflichtung, von Anspruch und Schwierigkeiten anbieten. Wir betonen nur noch die Vorzüge, nicht mehr die Verantwortung, die damit einhergeht.

Wenn wir aber nur noch diese Sorte verwässerten Evangeliums verkündigen, das mit reduzierter Hingabe einhergeht, dann brechen wir die Treue gegenüber den Lehren und dem Handeln Jesu, gegenüber dem Zeugnis der frühen Kirche und gegenüber den Heiligen, die während der vergangenen Jahrhunderte viel gegeben und geopfert haben, damit wir die lebensspendende Botschaft des Evangeliums empfangen können<sup>16</sup>. Ein Christentum, das nicht dazu auffordert, treu und engagiert mit dem gesamten eigenen Leben zu antworten, ist kein Christentum.

Darüber hinaus bedeutet die Verringerung des Anspruchs an die Nachfolge Christi und an das Leben in Gemeinschaft, dass beide weit weniger attraktiv für suchende Menschen werden. Denn diese sind ja gerade auf der Suche nach einer wirklich neuen und anderen Art zu leben.

Der Apostel Paulus war der eifrigste Verfechter der Gnade und Güte Gottes, der Frohen Botschaft, dass wir nichts tun können, um die Gunst Gottes zu gewinnen oder zu verdienen. Wir sind deshalb mit unserem Schöpfer im Reinen, weil er in seiner großen Liebe seinen Sohn Jesus Christus gesandt hat, der für uns gestorben und auferstanden ist. Diese Geschenke empfangen wir durch den Glauben.

Im Römerbrief füllt Paulus elf ganze Kapitel damit, das Geheimnis dieses großen Geschenkes Gottes an uns zu erklären und zu untersuchen. Er schreckt allerdings auch nicht davor zurück, uns in Kapitel 12 klar und deutlich zu sagen, wie unsere Antwort auf dieses Geschenk und diese Gnade aussehen sollte: völlige Hingabe.

---

<sup>16</sup>In der anglikanischen Kirche werden – wie in der römisch-katholischen – Heilige hoch geschätzt. Sie gleichen allerdings mehr den evangelischen großen Vorbildern im Glauben und werden nicht als Fürbitter benutzt.

*„Ich ermahne euch nun, liebe Schwestern und Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.“*  
(Römer 12,1)

Wir sollen unser Leben als Menschen leben, indem wir uns der Liebe und Gnade Gottes ganz und gar hingeben und nach seinem Willen suchen. Eines der schönsten Geschenke ist eine Gemeinschaft von Menschen, die gemeinsam versucht, ihr ganzes Leben in dieser Form zu leben. Zu einer christlichen Gemeinde zu gehören erschöpft sich nicht darin, einfach alle drei Wochen einmal im Sonntagsgottesdienst aufzutauchen und ein bisschen Kleingeld in die Kollekte zu werfen. Es geht vielmehr darum, uns Gott, einander und dem Dienst an der Welt mit unserem ganzen Sein anzubieten.

Vor vielen Jahren nahm ich einmal an einer missionarischen Veranstaltung mit einem christlichen Pantomimen teil. Sein Auftritt verdeutlichte auf wunderbare Weise, welchen Schritt diejenigen noch tun müssen, die einer Gemeinde lediglich als Konsumenten angehören: Ein Mann sitzt im Gottesdienst. Er singt ein Lied, während der Kollektenteller herumgereicht wird. Als der Teller bei ihm ankommt, kramt er in seinen Taschen, holt die Münzen heraus, die er dort gerade findet, legt sie auf den Teller und singt dabei unbeirrt weiter.

Ein paar Sekunden später kommt der Teller zurück. Der Mann schaut fragend hoch zum Himmel. Dann auf den Teller. Plötzlich zieht er seine Jacke aus, sein Hemd, seine Schuhe und seine Hose, legt alles auf den Teller – und singt auch jetzt in der kalten Kirche unbeirrt weiter, allerdings am ganzen Körper zitternd.

Da kommt der Teller noch einmal. Wieder schaut der Mann fragend zum Himmel und dann auf den Teller. Schließlich dämmert es ihm. Er legt sein Gesangbuch weg und steigt langsam und vorsichtig selbst auf den Teller.

Gott möchte von uns nicht die Zeit und das Geld, die wir sowieso übrig haben. Jesus berief in den Evangelien nicht diejenigen zu Jüngern, die auf der Suche nach einem neuen Hobby oder einer interessanten Beschäftigung waren. Es geht um unser ganzes Leben. Als Antwort auf die Gnade Gottes geben wir unser ganzes Ich zum lebendigen Opfer hin. Das – und nur das – ist Christentum.

Eine christliche Kirche ist kein Verein unverbindlich engagierter Konsumenten oder mehr oder weniger zufriedener Kunden. Sie ist die lebendige Gemeinschaft derer, die Jesus ihr gesamtes Leben anbieten und in dem dyna-



mischen Rhythmus von Anbetung, Gemeinschaft und Mission leben: Sie sammeln sich, um bei Jesus zu sein, und werden ausgesandt, um in Liebe der Welt zu dienen, die Gott geschaffen hat. Das – und nur das – heißt es, Kirche zu sein und damit „Jesus‘ people“.

## **Jünger sein in jeder Lebenslage: eine doppelte Berufung**

Und wie setzen wir als Kirche den Aspekt der Sendung in die Tat um? Nachfolge muss alle Bereiche des menschlichen Lebens betreffen und nicht nur einen Teil. Sie schließt alles ein, was unser Leben hier und jetzt ausmacht: unsere Arbeit und Freizeitgestaltung genauso, wie unsere Gebetszeiten und all das, was wir bewusst als Christen tun. Es geht eben nicht nur – und nicht einmal hauptsächlich – um den Teil unseres Lebens, den wir mit besonderen christlichen Aktivitäten füllen. Jünger sein heißt auch, dass ein Mensch, sobald er Christ wird, seinen ganzen Lebensweg in Hingabe zu Christus lebt: als Kind, Jugendlicher oder junger Erwachsener ebenso, wie in der Mitte des Lebens und bis hinein ins Alter. Wenn ein Erwachsener oder ein Kind in die Kirche hineingetauft wird und dadurch zu Christus gehört, dann markiert dies den Beginn eines Lebens, das gekennzeichnet ist durch Engagement und Hingabe.

An welcher Stelle dieses durch Engagement und Hingabe gekennzeichneten Lebens sind wir nun als Kirche gefragt? Worauf sollten wir unsere Aufmerksamkeit lenken? Wie verstehen wir unseren Auftrag als Teil des Auftrages Gottes? Was bedeutet es, ausgesandt zu sein – gemeinsam ausgesandt zu sein, so wie Jesus die Jünger damals gemeinsam aussandte? Und wie sollen wir die richtige Balance finden zwischen den beiden Berufungen: sowohl am Aufbau des Leibes Christi, der Kirche, zu arbeiten, als auch der Welt zu dienen und sie zu verändern?

Die Bibel lässt keinen Zweifel darüber zu, dass wir uns als ganze Kirche auf beide Abenteuer einlassen sollen: an der Kirche bauen und die Welt verändern. In der ganzen Schrift wird immer wieder deutlich, dass Gottes Absicht nicht darin besteht, sich ein besonderes Volk aus der Welt heraus zu berufen, sondern ein besonderes Volk zu berufen, das zum Segen wird für die Welt.

Gott möchte die Welt nicht so haben, wie sie heute ist. In der Bibel finden wir die Vision von menschlichem Leben, in der jeder in den Genuss von Sicherheit und Gerechtigkeit, Schutz und Fürsorge kommt und ein Recht darauf hat, sich seinen Lebensunterhalt mit einer Arbeit zu verdienen, die befriedigend ist. In dieser Vision wird den Hungrigen zu Essen gegeben, alte Menschen leben ihr Leben in Würde, Kinder werden geschützt, keiner ver-

liert sein Leben im Krieg, alle Menschen wissen um den Sinn und das Ziel ihres Lebens und Männer und Frauen gehen verantwortlich mit der Schöpfung um.

Wie wir bereits gesehen haben, erzählen uns die Evangelien, dass Jesus gekommen ist, um das Reich Gottes zu verkünden (oder im Matthäusevangelium: das Himmelreich). Der Ausdruck „Reich Gottes“ oder „Herrschaft Gottes“ fasst auf kraftvolle Weise die gesamte Vision Gottes für diese Welt und ihre Zukunft zusammen. Das „Reich Gottes“ ist sozusagen der Code für die Welt, wie Gott sie sich vorstellt. Die Vision von diesem Reich wird durch das Alte Testament hindurch wie ein wunderbares Puzzle Stück für Stück zusammengesetzt, besonders in den Psalmen und den Büchern der Propheten. Sich ein Kapitel oder eine Textpassage herauszusuchen und zu meinen, damit alles zu erfassen, ist unmöglich. Um das Gesamtbild zu entdecken und zu füllen, muss man sich ein ganzes Leben lang immer wieder mit der Schrift beschäftigen.

Mit Jesus kommt Gottes Reich dann auf neue Weise, und in den Evangelien finden wir viele Anzeichen dafür: Kranke werden geheilt und Leprakranke rein, Kinder werden ins Zentrum der Gemeinschaft gestellt, Frauen genauso behandelt wie Männer und Tote werden auferweckt. Seit Jesu Wirken leben wir in einer Zeit, in der das Reich Gottes auf Erden bereits angefangen hat, aber noch nicht in seiner Fülle da ist. Darum beten wir im Vater Unser: „Dein Reich komme.“ Wir beten in der Hoffnung und in dem Vertrauen, dass eines Tages der Herr auf Erden regieren wird, so wie er im Himmel regiert.

Wir sind – das wissen wir – wie die ersten Jünger Jesu berufen, die Kirche zu sein – die Gemeinschaft, die Zeugnis ablegt von der Frohen Botschaft vom Reich Gottes, von Gottes Vision für die Welt. Die Berufung dieser Kirche ist, in der Hoffnung darauf zu leben, dass diese Vision wahr wird, (unvollkommenes) Zeichen für Gottes Reich zu sein und an der Aufrichtung dieses Reiches auf Erden zu arbeiten, wo immer wir sind.

Noch einmal: So weit, so gut. Ich möchte die Frage trotzdem noch einmal genauer betrachten. Ein Großteil der Kirche entscheidet sich dafür, die Energie ganz in eine der beiden Waagschalen zu legen. Konzentrieren wir uns also darauf, das Leben in der Kirche zu fördern, die dann um das Kommen des Reiches Gottes betet? Wenn dies unsere Priorität ist, dann werden alle Energien in innergemeindliche Aktivitäten fließen, in Verkündigung, Kleingruppen und Schulung. Oder stecken wir all unsere Tatkraft direkt in die Verbesserung des Lebens im Orts- oder Stadtteil, in seine Schulen und Wohl-

tätigkeitsvereine, in den wirtschaftlichen Aufbau, den Dienst an Obdachlosen oder den Schutz der Umwelt? Für die Kirche als Ganze sind dies trügerische Alternativen. Denn es gibt kein Entweder – Oder, sondern nur ein Sowohl – Als auch. Wir sind berufen, den Aufbau von Kirche und Gemeinde voranzutreiben *und* wir sind berufen, die Welt im Sinne von Gottes Vision der Schöpfung zu verändern.

Aber hier haben wir uns verirrt. Wir meinen, wir hätten die Wahl, aber de facto haben wir sie nicht. Für viele Gemeinden und Christen scheint es eine Notwendigkeit zu sein, sich für eine der beiden Seiten zu entscheiden, nur um dann auf diejenigen herabzuschauen, die sich für die andere Seite entschieden haben. Diese werden dann als zweitklassig und fehlgeleitet abgestempelt. Welche Konsequenz hat diese Entscheidung für entweder die eine oder die andere Seite?

## Gemeinde bauen, ohne die Welt zu verändern

Diese erste Variante scheint eine besondere Gefahr in einer Zeit zu sein, in der das Christentum an Boden verliert, und die Kirche ihr Vertrauen in die Reichweite des Evangeliums zu verlieren scheint. Es scheint damit klar auf der Hand zu liegen, dass die Förderung und Pflege des kirchlichen Lebens höchste Priorität haben muss. In der Praxis heißt das dann oft, dass ausschließlich in das Leben der eigenen Gemeinde vor Ort investiert wird, damit diese wächst. Sämtliche Energie wird innerhalb der Gemeinschaft verbraucht. Als Konsequenz daraus schauen wir nicht mehr über den Tellerrand, wir sehen die Kirche nicht mehr im breiten Horizont der Ziele Gottes für sein Reich und für die Veränderung der Welt. Manchmal verlieren wir dies absichtlich aus dem Blick, manchmal geschieht es eher zufällig – aber die Folgen sind die gleichen.

Diese Art des Denkens wird deutlich in den Leitbildern und missionarischen Konzepten, die ausschließlich in Gemeindeaufbau-Sprache formuliert sind. Das kann sich zum Beispiel so anhören: „Sinn und Ziel dieser Gemeinde ist es, Menschen zu Nachfolgern Christi zu machen“, oder auch so: „Unsere Vision ist eine wachsende Gemeinde“. Es gibt heute eine Reihe von Ortsgemeinden in der anglikanischen Kirche, die ihre Gemeindeziele ausschließlich in Form von zahlenmäßigem Wachstum formulieren.

Manchmal wird diese Art des Denkens aber auch daran sichtbar, dass alle Energie in das Gemeindeleben oder die Predigtthemen gesteckt wird. Gepredigt wird hauptsächlich darüber, wie ein gutes Gemeindeglied zu sein hat und

wie man andere dazu einladen kann, sich der Gemeinde anzuschließen. Die Botschaft aller Predigten beschränkt sich auf: „Kommen Sie häufiger in den Gottesdienst, geben Sie mehr Geld, arbeiten Sie mehr mit und laden Sie andere zu missionarischen Veranstaltungen ein.“ Die Bedeutung des Evangeliums für das Familienleben, für die Freizeitgestaltung, für das Leben im weiteren Umfeld oder für das Leben am Arbeitsplatz wird vollkommen ignoriert.

Wie weit der Denkhorizont in unserem Gemeindeleben ist, wird sich nach der Weite des Denkens in unseren Gottesdiensten richten. Wenn das Gewicht allein darauf liegt, die Gemeinde zahlenmäßig zu vergrößern, dann wird der Horizont des christlichen Glaubens beschränkt auf die engen Grenzen dieser einen Gemeinde und ihrer Bedürfnisse.

Vor einigen Jahren führte ich während eines Essens mit einer Gruppe von Geistlichen ein ernüchterndes Gespräch. Ich habe damals eine inoffizielle Recherche darüber durchgeführt, in wie vielen Gemeinden das „Vater Unser“ im Gottesdienst gebetet wurde und wie oft. Meine Kollegen gaben zu, dass dies nicht sehr häufig der Fall war. Dann sagte einer von ihnen etwas, das mich zutiefst beunruhigte: „Und wir beten auch nie für die Welt.“ „Können Sie mir das genauer erklären?“, bat ich. „Wir haben nicht wirklich Zeit dafür“, antwortete er. „Wir haben im Gottesdienst eine lange Zeit der Anbetung, dann kommt die Predigt und anschließend kann man noch für sich beten lassen. Da ist keine Zeit mehr, auch noch für die Welt zu beten.“ Ich habe nicht nachgefragt, aber ich bin fast sicher, dass es sowohl in der Anbetungszeit als auch bei der persönlichen Fürbitte um das Leben des Einzelnen und um den Gemeindeaufbau dieser speziellen Gemeinde ging.

Eine Gemeinde, die aufhört, regelmäßig für die Welt zu beten, hat den Horizont des Reiches Gottes aus den Augen verloren. Es gibt viele solcher Gemeinden in unserem Land. Diese Gemeinden halten sich – ganz nebenbei – nicht an das, was das Neue Testament zum Thema Fürbitte und Gebet sagt (siehe 1. Timotheus 2,1-2). Ich vermute auch – selbst wenn ich das nicht sicher weiß –, dass eine solche Gemeinde mit ziemlicher Sicherheit aufgehört hat, in ihren Gottesdiensten Texte aus dem Alten Testament zu lesen, speziell die Psalmen und die Propheten. Sie haben aus den Augen verloren, dass das Reich Gottes ein Puzzle aus vielen Teilen ist, und beschäftigen sich nur noch mit dem Wachstum ihrer Gemeinde.

Damit erschöpft sich das Problem aber noch nicht. Es lauert noch eine weit größere Gefahr. Wenn wir den weiten Horizont des Reiches Gottes und unsere Berufung, die Welt zu retten, aus den Augen verlieren, dann wird mit der Zeit unser Gottesbild immer kleiner und kleiner. Dann verlieren wir nach und

nach aus dem Blick, dass Gott der allmächtige Vater, der Herr über Himmel und Erde, der Schöpfer des Universums und Machthaber über die Zeit ist, der jede Einzelheit seiner Schöpfung liebt. Dann wird Gott zu einem lokalen Gott: Herr der Ortsgemeinde, die sich nur mit ihrem eigenen, kleinen Leben beschäftigt, mit ihren Finanzen, ihren Auseinandersetzungen, ihren Projekten und irgendwann mit ihren Gebeten aufgrund ihrer Parkplatzsorgen.

Wenn wir als Gemeinde an diesem Punkt angekommen sind, dann können wir nicht länger von uns behaupten, andere Menschen mit dem christlichen Glauben in seiner Gesamtheit in Berührung zu bringen – wir zeigen ihnen nur einen kleinen Teil davon. Ist eine Gemeinde erst einmal so weit gekommen, dann wird sie der Arbeit des hauptamtlichen Pfarrers, der seine Hauptenergie in der Tat in das Wachstum der Gemeinde steckt, unangemessene Bedeutung zumessen und das Priestertum aller Gläubigen vernachlässigen. Eine solche Gemeinde muss sich wieder neu mit der Schrift auseinandersetzen, sie muss ihren Horizont weiten und ganz neu begreifen, wie groß und wunderbar Gott ist und wie groß und wunderbar seine Vision der Schöpfung. Gott möchte die ganze Welt segnen – das muss ganz neu in den Blick genommen werden. Wenn wir Gottes Zielen dienen wollen, dann sind wir berufen mehr zu tun, als am Wachstum unserer Ortsgemeinde zu arbeiten.

## **Die Welt verändern, ohne Gemeinde zu bauen**

Es ist also ein falscher Weg, wenn man sich darauf konzentriert, Gemeindeaufbau zu betreiben, ohne dabei der restlichen Welt auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Genauso gefährlich aber ist das andere Extrem: Sich auf den Bau des Reiches Gottes zu fokussieren – darauf, die Welt zu verändern – und dem Gemeindeaufbau keinerlei Aufmerksamkeit zu schenken.

Auch für diesen Fehler gibt und gab es in der letzten Zeit viele Beispiele in der anglikanischen Kirche. Und auch dieser Fehler resultiert aus einem Gefühl der Angst und Verzweiflung. An der Kirche zu bauen ist schwierig. Wir haben Angst, dass die Menschen kein Interesse am christlichen Glauben und an einem Engagement in diese Richtung haben könnten. Also richten wir unsere ganze Aufmerksamkeit nach außen, tun Gutes und versuchen, die Gesellschaft zu verändern – und vernachlässigen dabei Aufbau und Pflege des Gemeindelebens. Evangelisation und einladender Glaube werden aus dieser Sicht zu einer herablassend belächelten Maßnahme für Kirchenbankdrücker. Aber sind wir nicht schon tief gefallen, wenn abfällige Bemerkungen und Gedanken das einzige sind, was wir für die kostbare Aufgabe von Wachstum und Bau der Kirche Christi übrighaben?

Dieser entgegengesetzte Irrtum hat außerordentlich ernste Konsequenzen. Die Kirche wächst nicht von selbst. Eine christliche Gemeinschaft, die nicht gepflegt wird, verwildert genauso schnell wie ein Garten. Wenn nicht gepflügt und gesät wird, kann es keine Ernte geben. Ein ebenso guter Vergleich ist die Familie: Wenn die neu zum Glauben Gekommenen – ganz gleich ob es Kinder oder Erwachsene sind – nicht richtig betreut werden und keine Zuwendung bekommen, dann werden sie nicht zu reifen Christen heranwachsen. Und überlässt man ein Gebäude sich selbst, ohne je Instandhaltungsmaßnahmen durchzuführen, dann wird es irgendwann verfallen.

Ohne die Investition von Zeit, Liebe, Kreativität und Leidenschaft wird eine Gemeinde verfallen, und zwar sehr schnell. Gemeinden wachsen, weil Menschen in sie investieren. Seit der Zeit des Neuen Testaments ist die christliche Kirche eigentlich immer nur einen Schritt vom Aussterben entfernt. Denn niemand wird als Christ geboren. Vielmehr muss jeder einzelne Christ glauben lernen und auf seinem eigenen Weg in diesen Glauben hineinwachsen, und das erfordert Energie und Anstrengung von Seiten derer, die ihn begleiten und unterweisen.

Wenn Sie erst davon überzeugt werden müssen, dass es unerlässlich ist, am Aufbau der Kirche zu arbeiten, dann müssen Sie nur einmal in die Evangelien schauen, und Sie werden schnell fündig. Vielen Pfarrern wurde in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts in ihrem Studium die gefährliche Überzeugung gelehrt, dass Jesu einziges Anliegen das Reich Gottes war und nicht die christliche Gemeinschaft. Aber das ist ganz offenkundig nicht der Fall.

Sicher, Jesus hatte bei seiner missionarischen Arbeit einen weiten Horizont. Er predigte über das Reich Gottes. Er lebte die Visionen der Propheten. Er war Vorbild für das Leben im Reich Gottes. Seine Wunder waren Zeichen für die Erneuerung der Schöpfung und das Zurechtrücken der Verhältnisse in der Gesellschaft. Sein Leben war von seiner Mission geformt.

Aber das besondere Augenmerk und Anliegen Jesu liegt in den Evangelien auf dem Aufbau der Gemeinschaft der Jünger, sie waren die Kirche, das neue Israel. Diese kleine Gemeinschaft hat im weiten Horizont des Reiches Gottes ein hohes Ziel: Sie soll Salz und Licht sein, Zeugnis von Gottes Gnade geben, Menschen zu Jüngern machen, die die Frohe Botschaft leben und sie von einer Generation zur nächsten weitergeben, und sie soll versuchen, ein Segen für die Welt um sie herum zu sein und diese zu verändern. Diese kleine Gruppe ist Jesu Herde und er ist ihr Hirte; sie sind die Reben, er ist der Weinstock. Durch diese Reben kommen Licht und Leben Christi in diese Welt.

Wie aber bauen wir an der Gemeinde? Dazu müssen wir in die *fundamentalen Bausteine von Gemeinschaft* investieren. Was damit gemeint ist, liegt auf der Hand, aber in Zeiten des Wandels werden die offensichtlichen Dinge oft vergessen. Fundament einer jeden Gemeinde sind *Wort und Sakrament*, durch die, wie wir noch sehen werden, eine Gemeinde in der Nachfolge gehalten wird. Jede Ortsgemeinde muss ein Ort der *Gemeinschaft* und der *Fürsorge* sein. Jede Gemeinde trägt Verantwortung dafür, dass *Kinder und junge Menschen* die notwendige Zuwendung und Nahrung für ihren Glauben bekommen. Viel zu häufig werden Gemeinden, in denen es gerade keine Kinder gibt, Kindern gegenüber abweisend. Jede Gemeinde muss dafür Sorge tragen, dass sie ein Ort ist, wohin *Erwachsene* kommen und zum ersten Mal *etwas über den Glauben* erfahren können. Jede Gemeinde muss ernst nehmen, dass sie gefordert ist, dort *neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens* zu starten, wo Menschen keinen kirchlichen Hintergrund haben und ganz von vorne anfangen müssen.

Es ist durchaus möglich dafür zu sorgen, dass diese sechs Elemente im Leben einer jeden Gemeinde vorkommen. Lesen Sie sich die Liste noch einmal durch und prüfen Sie, wie viele von den sechs Punkten Sie Ihrer eigenen Gemeinde geben würden. Die Realität ist aber leider, dass viel zu oft keines der Elemente in die Tat umgesetzt wird. Und noch schlimmer ist (zum Glück aber heute nicht mehr so häufig), wenn einige der Elemente als exzentrisch betrachtet werden und man meint, sie passten nicht zu unserer Art von Gemeinde. Neuaufbau ist auf einem sehr grundlegenden Niveau nötig.

Auf diese Art und Weise an der Kirche zu bauen ist eine hohe und heilige Berufung, und wir sollten jene in Ehren halten, die zu diesem Dienst berufen sind und ihr eigenes Leben in das Leben des Volkes Gottes investieren. Das gilt für hauptamtliche Pfarrer genauso wie für ehrenamtliche Pfarrer oder Prädikanten. Ich selbst bin des Auseinanderklaffens von Evangelisation und sozialem Engagement inzwischen zutiefst überdrüssig. Wir sind zu beidem berufen, und wenn wir eine Seite vernachlässigen, dann tun wir das auf eigene Gefahr. Wir müssen den weiten Horizont des Reiches Gottes im Blick behalten. Aber wir müssen auch Zeit und Energie in den Aufbau und die Pflege der christlichen Gemeinschaft stecken. Letzteres muss in dem weiten Horizont der Arbeit für das Reich Gottes geschehen. Als Christen sind wir dazu berufen, an der Kirche zu bauen und die Welt zu verändern.

## Gaben, Berufung und Erkenntnis

Einen weiteren Punkt sollten wir uns bei unserer Beschäftigung mit der Berufung der Kirche noch näher anschauen. Wir haben festgestellt, dass die Kirche als Ganze sowohl darauf achten muss, an der Kirche zu bauen, als auch darauf, die Welt zu verändern. Jesus hatte beides im Blick, und das sollten wir auch.

Wir haben eine gemeinsame Berufung. Allerdings haben die ersten Christen, die damals das Neue Testament niedergeschrieben haben, eine sehr klare Vorstellung davon gehabt, dass es verschiedene Gaben gibt, die auf die verschiedenen Mitglieder des Leibes Christi verteilt sind und dazu führen, dass jeder Mensch eine ganz eigene Berufung hat.

Einige dieser Gaben dienen ausschließlich dazu, die Gemeinde zu bauen: Pioniere, die berufen sind, eine neue Gemeinde aufzubauen; Menschen, die mit viel Hingabe den Glauben an Kinder vermitteln; Evangelisten, die immer von neuem Glaubenskurse durchführen. Menschen mit solchen Gaben sollen wertgeschätzt und bestätigt werden, sie sollen ausgestattet, versorgt und in Ehren gehalten werden. Andere Gaben befähigen dazu, anderen zu dienen, ein Segen zu sein und die Welt zu verändern: der Lehrer, der Jahr für Jahr in derselben Grundschule unterrichtet; der ehrenamtliche Koordinator eines Hospizes; der Künstler, der Gott loben möchte durch seine Musik oder Malerei. Menschen mit solchen Gaben sollen ebenso wertgeschätzt und bestätigt werden, auch sie sollen ausgestattet, unterstützt und in Ehren gehalten werden.

Am Anfang von Römer 12 wird betont, dass wir als Antwort auf die Gnade Gottes unser ganzes Leben als lebendiges Opfer an Gott zurückgeben sollen. Aber Paulus fährt direkt fort, dass dies in der Praxis für jeden von uns sehr unterschiedlich aussieht. Es ist eine sehr menschliche Neigung, einigen Gaben und Berufungen mehr Ehrfurcht und Respekt entgegenzubringen als anderen. Wir müssen aber darauf achten, dass wir Folgendem widerstehen:

*„Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedem unter euch, dass niemand mehr von sich halte, als sich's gebührt zu halten, sondern dass er maßvoll von sich halte, ein jeder, wie Gott das Maß des Glaubens ausgeteilt hat. Denn wie wir an einem Leibe viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, so sind wir viele ein Leib in Christus, aber untereinander ist einer des andern Glied, und haben verschiedene Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist. ...“*

(Römer 12,3-6)



Die Berufung, Gemeinde zu bauen und die Welt zu verändern, ist nicht an Einzelne gerichtet, sondern an die Kirche als Ganze. Als einzelne Christen müssen wir herausfinden, wo unser Platz in diesem Gesamtkonzept von Mission ist. Jeder von uns hat andere Gaben zu bieten und Gott erwartet nichts Unmögliches von uns. Im Neuen Testament wird ein breites Spektrum an Gaben beschrieben und sie sind innerhalb des Volkes Gottes in unendlichen Kombinationen vorhanden. Alle Gaben kommen von Gott und werden uns durch den Heiligen Geist gegeben. Bei manchen handelt es sich um natürliche Gaben oder Talente. Andere werden uns unmittelbar vom Heiligen Geist gegeben, um die Kirche zur Mission zu befähigen. Und wieder andere werden durch Training und Lebenserfahrung erworben oder gefördert.

Durch die Betrachtung unseres Lebens und durch den Austausch in einer christlichen Gemeinschaft öffnet sich ein Weg, herauszufinden, welche speziellen Gaben Gott uns gegeben hat. Ein anderer Weg ist der, immer wieder neu danach zu fragen, was gerade dran ist und gebraucht wird. Was muss hier und jetzt, an diesem Ort und zu diesem Zeitpunkt getan werden? Grundlage allen christlichen Handelns ist das Dienen und die Bereitschaft, für andere da zu sein. Die dritte Frage aber, die wir uns stellen müssen, lautet: Was will Gott in der aktuellen Phase meines Lebens von mir? Was ist meine Berufung?

Die Bibel macht klare Aussagen dazu, dass Gott viele verschiedene Individuen in ein breites Spektrum von Aufgaben in Kirche und Gesellschaft beruft. Der Gedanke der Berufung ist nicht beschränkt auf jene, die einen Dienst innerhalb der Kirche tun sollen oder ordinierte Pfarrer sind. Gott beruft Menschen genauso dazu, ihre Gaben in bestimmten Berufen während ihrer Arbeitszeit einzusetzen. Und andere beruft Gott dazu, eine bestimmte Rolle in der Familie oder in anderen sozialen Zusammenhängen zu übernehmen.

Als Teil des Leibes Christi muss jeder von uns herausfinden, an welcher Stelle er in der jeweiligen Lebensphase Gottes Auftrag erfüllen soll. Und das können wir entdecken, indem wir uns unserer Gaben bewusst sind, die Bedürfnisse unseres Umfeldes wahrnehmen und Gottes besonderen Ruf erkennen. Jeder von uns muss an jedem Punkt seines Lebens Verantwortung für eine Reihe von Dingen gleichzeitig übernehmen: Wir müssen auf uns selbst achten, wir müssen ein ausgewogenes und nachhaltiges Verhältnis von Gebet, Ruhe und Arbeit leben, wir müssen uns um unsere Familien kümmern, an unserem Arbeitsplatz Nachfolger Christi sein, verschiedene Rollen und Dienste in unserer Gemeinde übernehmen und in verschiedenen Funktionen unserem Stadtteil und sozialen Umfeld dienen.

Das Leben jedes Menschen verändert und entwickelt sich, manchmal aufgrund eigener Entscheidungen, manchmal aus Gründen, die sich unserer Kontrolle entziehen. So können wir zum Beispiel aus eigenem Antrieb den Job oder den Wohnort wechseln oder wir heiraten oder unsere Kinder ziehen aus. Es kann auch passieren, dass wir oder ein anderes Familienmitglied plötzlich krank werden. Oder unser Leben am Arbeitsplatz verändert sich grundlegend. Jede solcher Situationen führt uns an eine Weggabelung: Wir habe die Chance, unsere Gaben, die Erfordernisse um uns herum und unsere besondere Berufung noch einmal neu zu überdenken, darüber nachzudenken, wie die richtige Balance im nächsten Lebensabschnitt aussieht und unser Leben Gott neu zu übergeben. Im Laufe unseres Lebens werden Zeiten, in denen wir uns zurückziehen, genauso vorkommen, wie aktive Zeiten, aus denen viel Frucht wächst.

In all dem sollen wir als Kirche Jesu Christi danach streben, ihm immer ähnlicher zu werden. Wir sollen all die wunderbaren Eigenschaften entwickeln, die so sehr Teil seines Wesens waren. Und wir sollen auch versuchen, wie die ersten Jünger mit ihm zu sein und uns von ihm aussenden zu lassen, um an der Kirche zu bauen und die Welt zu verändern.

### **Zum Nachdenken und Diskutieren**

Wo liegt Ihre Vorliebe? Möchten Sie lieber mit an der Kirche bauen oder die Welt verändern? Haben Sie die eine oder die andere der beiden Blickrichtungen aus den Augen verloren? Wie können Sie sie wieder in den Blick bekommen?

Wie weit ist der Horizont in den Gottesdiensten Ihrer Gemeinde? Hat er die Weite des Reiches Gottes? Falls nein, wie kann er weiter werden?

Wie viele von den auf Seite 71 aufgezählten Elementen finden Sie in Ihrer Gemeinde wieder? Ist sie offen und bemüht um Wachstum? Worauf sollten Sie sich in der kommenden Zeit konzentrieren?

Wie sieht Ihre persönliche Berufung in der aktuellen Phase Ihres Lebens aus?

## 5. KRAFT FINDEN FÜR DIE VERÄNDERUNG

„... ohne mich könnt ihr nichts tun.“  
(Johannes 15,5)

Viele Christen und viele Kirchengemeinden fühlen sich überfordert. Es gibt immer so viel zu tun und der Terminkalender ist immer ein wenig zu voll. Es gibt zu viele Nachrichten, die eine Reaktion erfordern, und zu viele Menschen, die auf einen Termin warten. Bei vielen Pfarrern oder Gemeindeleitern kann man beobachten, dass sie einen ganz besonderen Gesichtsausdruck bekommen, wenn ein Gastprediger dazu ermutigt, mehr zu tun: „Ich habe jetzt schon Mühe, die Dinge am Laufen zu halten. Wie können Sie noch mehr von mir erwarten?“

Wo findet eine christliche Gemeinschaft die Kraft dazu, über Generationen hinweg geduldig an Wesensmerkmalen wie Barmherzigkeit, Versöhnungsbereitschaft und Friedfertigkeit zu arbeiten? Wo finden Christen die Ressourcen, die sie befähigen, in einer Welt wachsender Anforderungen gegen den Strom unserer Gesellschaft anzuschwimmen? Woher kommt die innere Kraft für das Bestreben, der Gemeinschaft, in der wir leben, zu dienen oder die Welt zu verändern, ohne dass wir ausbrennen, korrupt werden, alle Illusionen verlieren oder abgelenkt werden? Woher bekommen wir die Fähigkeit, beständig die Bausteine (z. B. Kindergruppen, Glaubenskurse oder neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens) anzubieten, die nötig sind, um Kirche und Gemeinde für die nächste Generation von Kindern und Erwachsenen zu bauen?

All diese Bemühungen erfordern Energie, die über einen langen Zeitraum hinweg kontinuierlich eingesetzt werden muss. Woher aber kommt diese Energie? Von der rein menschlichen Sicht aus betrachtet bin ich nur deshalb heute Christ, weil uns mein damaliger Ortspfarrer vor fast 50 Jahren als neu zugezogener Familie einen Besuch abstattete; weil meine Ortsgemeinde Kinder für wichtig genug hielt, um einen Kindergottesdienst anzubieten, in dem Ehrenamtliche ihre Zeit zur Verfügung stellten; weil es eine Pfadfindergruppe gab, geleitet von Leuten, die in junge Menschen investieren wollten; weil der Pfarrer sich die Mühe machte, Konfirmandenunterricht zu geben<sup>17</sup>; weil es einer jungen Mutter wichtig war, mit drei Teenagern einen Jugendkreis

---

<sup>17</sup>In England findet der Konfirmandenunterricht oft erst im Junge-Erwachsenen-Alter oder später statt, häufig inzwischen als Taufunterricht – entsprechend setzt er eine intensive Bewerbung durch Pfarrer und Gemeinde voraus.

zu beginnen und ihn über zehn Jahre aufrechtzuerhalten; weil die Diözese Veranstaltungen für junge Leute anbot, bei denen sie sich mit ihrem Glauben auseinandersetzen konnten – und so weiter. Als ich erwachsen war, habe ich mich einmal mit Herrn Wharton zum Essen getroffen – eben jenem Pfarrer der Gemeinde, in der ich von meinem dritten Lebensjahr an aufgewachsen bin. Ich fand es bewegend, als er nach dem Essen sein altes Besuchsdienstbuch auspackte und den Eintrag nachschlug, der davon erzählte, wie er eine Familie besucht hatte, die gerade erst in die Gemeinde gezogen war. Ich fand meinen Namen in diesem alten Notizbuch: ein Zeichen der Zuwendung und der Offenheit neuen Menschen gegenüber, ein Zeichen für ein Leben voller Gebet und geprägt vom Dienst am Nächsten.

Aber diese fordernde Arbeit an Wachstum und Veränderung kann nicht durchgehalten werden, wenn wir nicht in Verbindung mit der Quelle allen Lebens und aller Kraft stehen: mit Jesus Christus selbst, der mit seinem Leben die Kirche erfüllt. Wir sind berufen, „Jesus‘ people“ zu sein und immer mehr zu werden wie er. Wir sind berufen, „Jesus‘ people“ zu sein und das zu tun, was Jesus getan hat: an der Kirche bauen und die Welt verändern. Und wir sind noch auf eine dritte Weise berufen, „Jesus‘ people“ zu sein: Wir werden in unserer Nachfolge genährt und gehalten, wenn wir Zeit mit unserem Herrn verbringen. *„Und er setzte zwölf ein, die er auch Apostel nannte, dass sie bei ihm sein sollten und dass er sie aussendete ...“* (Markus 3, 14). Wenn die Verbindung zum auferstandenen Jesus echt und anhaltend ist, dann werden wir als einzelne Christen und als ganze Kirche wie der Hase in der Duracell-Werbung: Wir gehen mit nicht nachlassender Vitalität immer weiter und weiter.

Die Jünger sammeln sich um den Herrn, um erfrischt, erneuert und gestärkt zu werden, und um dann wieder ausgesandt zu werden und sich mit der Welt zu beschäftigen, die sie umgibt. Dieser Rhythmus zieht sich durch die gesamten Evangelien hindurch. Alle vier Evangelien legen Zeugnis ab von dem Versprechen des Auferstandenen, auch weiterhin mit den Jüngern zu sein – wenn sie sich versammeln genauso wie wenn sie hinausgehen, um ihren Auftrag zu erfüllen. Und dieser Rhythmus galt nicht nur für die Zeit des Wirkens Jesu vor seiner Auferstehung. Er soll vielmehr Teil der Erfahrung sein, die die Kirche in jeder Generation von neuem macht. Er ist der Herzschlag christlichen Lebens. In diesem Kapitel wollen wir uns genauer mit dem Gedanken beschäftigen, dass das Leben von Kirche und Gemeinden durch den auferstandenen Jesus aufrechterhalten wird. Was genau heißt das und wie kann es in die Praxis umgesetzt werden?

## Der Weinstock und die Reben

Im Johannesevangelium fördert Jesus unser Verständnis von Kirche durch eine Reihe lebendiger Bilder, die alle an andere Stellen des Evangeliums anknüpfen und die christliche Gemeinschaft direkt an Jesus selbst festmachen. Die meisten dieser Bilder sind Teil einer Serie von sieben Aussprüchen, die alle mit den Worten „Ich bin“ beginnen. Bei dem ersten und dem letzten dieser einfachen, aber kraftvollen Bilder geht es darum, wie die Jünger Bestärkung und Kraft für ihr gemeinsames Leben als Christen finden. Es ist kein Zufall, dass beide der von Jesus gebrauchten Bilder in Verbindung zum Abendmahl stehen.

Im ersten der sieben „Ich bin“-Worte in Johannes 6 nennt Jesus sich das Brot des Lebens (Johannes 6,35). So wie die Israeliten auf ihrem Weg durch die Wüste durch das vom Himmel fallende Manna mit Nahrung versorgt wurden, so ernährt Jesus seine Jünger auf ihrem Weg durch die Welt. Die Kirche ist also, um es kurz zu sagen, eine von Jesus mit Nahrung ausgestattete Gemeinschaft:

*„Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“*  
(Johannes 6,35)

Johannes 15 ist das zentrale Kapitel der letzten Reden Jesu und steht ziemlich genau in der Mitte dessen, was er über die Gabe des Geistes sagt. Hier gibt Jesus uns das letzte große Bild des Evangeliums, danach folgt die Passionsgeschichte. Jesus ist der Weinstock und wir, die Kirche, sind die Reben. Dieses Bild zeigt uns mehr als alle anderen, wie die Kirche in ihrem Prozess, Jesus ähnlicher zu werden, und in der Umsetzung von Gottes Auftrag erhalten und gestärkt wird. Christen können sich die Kraft zur Veränderung nicht antrainieren oder durch eine bestimmte Technik erwerben. Sie bekommen sie, wenn sie ganz nah bei Christus bleiben. Vermutlich sind Ihnen die folgenden Worte geläufig. Versuchen Sie trotzdem, sie langsam, Satz für Satz zu lesen – als Worte, die Jesus spricht:

*„Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater der Weingärtner. Eine jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, wird er wegnehmen; und eine jede, die Frucht bringt, wird er reinigen, dass sie mehr Frucht bringe. Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.*

*bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.*

*Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun.*

*Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie müssen brennen. Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Darin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und werdet meine Jünger.“ (Johannes 15,1-8)*

Klar und schön steht dieses vielschichtige Bild vom Weinstock und den Reben an einem Ehrenplatz im Herzen der letzten Rede Jesu im vierten und zuletzt aufgeschriebenen der Evangelien. Ein Bild der Kirche in Verbindung mit ihrem Herrn.

Ich liebe diese Textstelle aus vielerlei Gründen. Ganz besonders wichtig ist mir der Ausdruck „Frucht“, mit dem beschrieben ist, was aus dem Leben der Kirche und aus dem der Jünger herausströmen soll. Das Bild ist tief verwurzelt im Alten Testament. Der Prophet Jesaja beschrieb das Volk Israel als Gottes Weinberg. Gott kommt, um nach den Früchten Recht und Gerechtigkeit zu schauen, findet aber nur Leid und Blutvergießen. Die gleichen Bilder werden in den anderen Evangelien im Gleichnis vom Weinberg (Markus 12,1-12) und an vielen anderen Stellen in der Bibel aufgegriffen.

Was meint Jesus mit Frucht? In der biblischen Tradition meint Frucht genau das, was wir bisher miteinander erarbeitet haben. Gemeint sind unser Wesen *und* unser Handeln. Nicht entweder nur das eine oder nur das andere, sondern beides.

Wie wir bereits gesehen haben, konzentriert sich Paulus bei der Beschreibung der Früchte des Geistes in Galater 5 auf die Entwicklung des Charakters und auf ein verändertes Leben:

*„Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Keuschheit; ...“*  
(Galater 5,22-23)

Aber gleichzeitig steht die Metapher in der Bibel für die Veränderung der Gesellschaft, so wie es in Jesaja 5 bei der Frucht, die der Herr sucht, vornehmlich um Recht und soziale Gerechtigkeit geht. Sie wird allerdings auch dort verwendet, wo es um das Vergrößern der Anzahl der Jünger geht, also um den Aufbau der Kirche. In Matthäus 9 benutzt Jesus eine etwas andere Metapher aus der Landwirtschaft: Die Ernte, die eingefahren werden muss. Dieses Bild bezieht sich hauptsächlich auf diejenigen, die sich der Kirche

anschließen und Teil des Reiches Gottes werden sollen, und nicht auf Ernte in Form eines besseren Charakters oder der Veränderung der Gesellschaft:

*„Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“*  
(Matthäus 9,37-38)

Wenn die Jünger in Jesus bleiben und er in ihnen, so wie die Reben eines Weinstocks, dann werden sie Früchte tragen in Form eines veränderten Wesens, einer wachsenden Kirche und einer verwandelten Gesellschaft. Eine Frucht kann nicht von den anderen getrennt werden und jede einzelne von ihnen kann nur wachsen, wenn die Verbindung zwischen Weinstock und Rebe stimmt.

Hier stoßen wir auf eine Merkwürdigkeit. Wie der größte Teil der sie umgebenden Welt hat die Kirche zur Beschreibung von Scheitern und Erfolg die Sprache der industriellen Revolution übernommen. Wir mögen es, über großartige Visionen kontinuierlichen Wachstums zu sprechen, über steigende Erträge und wachsende Fähigkeiten. Und wir stellen uns vor, dass diese Dinge irgendwie automatisch eintreten. Das ist rein mechanisch gedacht. Wenn wir nur die richtigen Systeme anwenden oder die richtigen Programme durchführen, wenn wir das richtige Rezept haben und die richtigen Zutaten nehmen, dann wird als Resultat eine ständig steigende Kurve dabei herauskommen.

Der Haken an diesen Vorstellungen ist, dass menschliche Gemeinschaften nicht im Mindesten so sind wie Maschinen. Sie sind etwas ganz Eigenes und unberechenbar. Veränderungen durch die kleinsten oder schwächsten Personen können manchmal ebenso zu einem Umbruch führen wie dramatische oder tragische Ereignisse. Wenn ein Fußballverein seinen Manager wechselt, dann kann das dramatische Folgen für den Ausgang der Spiele haben, selbst wenn alle Spieler die gleichen bleiben. Moral und Vertrauen sind extrem empfindliche Dinge und können nicht einfach formelhaft erzeugt werden.

Ich persönlich glaube, dass dieses an die Wirtschaft angelehnte Sprechen von kontinuierlicher Expansion und ständigem Wachstum den meisten Institutionen nicht guttut: Es tut weder einer Schule noch einem Krankenhaus noch einem Geschäft gut, Jahr um Jahr auf einem langfristigen Expansionskurs zu sein oder sich auch nur vorzustellen, dass dies möglich ist. Besonders gefährlich scheint es mir aber zu sein, wenn die Kirche sich dieser Wirtschaftssprache bedient und sich vorstellt, dass jede Ortsgemeinde über Jahre hinweg schnelles und kontinuierliches Wachstum vorweisen könnte. Frü-

her oder später wird die Qualität des Gemeindelebens durch die ständig wachsenden Zahlen leiden.

Jesus hat im Zusammenhang mit dem Leben der Kirche zu keinem Zeitpunkt je über Erfolg oder Scheitern gesprochen. Er spricht über „Frucht bringen“ und „keine Frucht bringen“. Und darüber, dass sich die Früchte zeigen werden, wenn die Rebe am Weinstock bleibt. Das aber kann in verschiedenen Gemeinden zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise sichtbar werden, denn das hängt von der Gemeinde selbst und ihrem Kontext ab. Die Fruchtbarkeit kann sich niederschlagen in einem Reifen des Wesens und der Qualität der Nachfolge. Sie kann sich ebenso in steigenden Zahlen oder in der Veränderung der sie umgebenden Gesellschaft zeigen, sowie in einer Kombination von mehreren Faktoren.

Jesus scheint sagen zu wollen, dass Wachstum und Fruchtbringen mit der Zeit zwar normalerweise dazugehören, dass aber kein Wachstum ständig gleichbleibend sein muss. Das Bild vom Weinstock ist viel sanfter und stärkender als die von Banken und Großunternehmen entlehene Sprache. Die Fruchtbarkeit der Weinreben wird abhängig sein von der Jahreszeit. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich – in Gottes wirtschaftlichem Denken – in jeder Ortsgemeinde Zeiten der Fruchtbarkeit abwechseln mit Zeiten, in denen gestutzt und zurückgeschnitten wird. Eine Zeit des Wachstums braucht vielleicht als Gegengewicht eine Zeit der Festigung. Jesus sagt sogar, dass wir eben dann, wenn wir Frucht bringen, auch das Gefühl des Gestutzt-Werdens erleben werden, weil danach die Rebe noch mehr Frucht bringt. Auf eine Zeit des zahlenmäßigen Wachstums einer Gemeinde muss vielleicht in Gottes Haushalterschaft eine Zeit der Festigung folgen. Denn dann haben die neuen Christen Zeit zu lernen, Jesus und der Gemeinschaft, der sie sich angeschlossen haben, ähnlicher zu werden und selbst zu einem Segen für ihr Umfeld zu werden.

Wir sollten also, wie unser Herr, großzügig und behutsam sein, wenn wir nach Früchten Ausschau halten. Sie können sehr unterschiedlich aussehen und mögen nicht immer schnell zu finden sein. Um sie sehen zu lernen, muss manchmal die Wahrnehmung geschult werden. Allerdings sagt Jesus ebenso klar, dass in jeder christlichen Gemeinde – an jeder Rebe des Weinstocks – irgendwann Früchte zu sehen sein müssen, wenn die Rebe in Jesus verwurzelt ist und in ihm bleibt. Wenn wir über mehrere Ernte-Zeiten hinweg keinerlei Früchte entdecken können, dann läuft etwas grundlegend falsch. Die Sprache, in der unser Bild beschrieben wird, macht deutlich, dass auch dies geschehen kann und man damit rechnen muss. Denn nicht jede Rebe bringt Frucht. Und das kann nur eines heißen: Die Rebe ist nicht mehr mit dem Weinstock verbunden und muss abgeschnitten werden.



Jesus selbst zufolge liegen die Quelle und das Geheimnis dafür, dass eine christliche Gemeinschaft dauerhaft Früchte bringt, nicht in einer bestimmten Technik, einer guten Planung oder den neuesten Ideen. Es liegt nicht vor allem an einer guten Gemeindeleitung oder guter finanzieller Ausstattung oder natürlichen menschlichen Fähigkeiten. Es hängt auch nicht von dem Kontext ab, in den wir gestellt sind. Die Quelle und das Geheimnis dauerhaften Fruchtbringens liegen darin, ob wir eng mit dem Weinstock verbunden bleiben oder nicht: Wichtig ist allein unsere Verbindung zu Jesus. Wenn wir nicht in seiner Nähe bleiben, dann sind wir abgestorbenes Gehölz, das durch keine noch so aufwändige Strategie dazu gebracht werden kann, Frucht zu bringen. Sind wir dagegen in enger Verbindung, dann kann auch die ungeschickteste Gemeindeleitung nicht verhindern, dass wenigstens hier und da Früchte wachsen. Leider gibt es in England eine Reihe von Gemeinden, die nicht gut geleitet werden. Aber in diesen Gemeinden kann man manchmal die Heiligen Gottes finden, die an Jesus, dem Weinstock bleiben und Frucht bringen, indem sie barmherzig handeln, Frieden stiften, die Hoffnung lebendig halten, ihren Glauben an ihrem Arbeitsplatz leben und ein Segen für ihr Umfeld sind.

Wenn die Rebe eng mit dem Weinstock verbunden ist, dann strömt das Leben des Weinstocks durch die Zweige und bringt Frucht, bleibende Frucht in Fülle. Wenn die Jünger Christi und ihre Ortsgemeinden – sprich: die Kirche – in Jesus verwurzelt sind, dann wird das Leben Jesu durch sie strömen und die Früchte werden sichtbar werden: Man wird sie am Charakter, der den Charakter Jesu widerspiegelt, erkennen, außerdem am Einbringen der Ernte und am zahlenmäßigen Wachstum der Ortsgemeinde und daran, dass die Gesellschaft gesegnet ist und verändert wird.

*„Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.“*  
(Johannes 15,5)

Und was bedeutet dies in der Praxis? Wie sollen Christen in der Nachfolge und ihre Gemeinden vor Ort so leben, dass sie wie die Reben am Weinstock fest mit Jesus verbunden sind?

## Vier Wege

Was also gibt Gott uns an die Hand, damit wir als Kirche mit dem Weinstock verbunden bleiben und Frucht bringen? Es sollte uns nicht überraschen, dass verschiedene Christen zu verschiedenen Zeiten verschiedene Kombinationen von Wegen gefunden haben, um in Verbindung zu bleiben und die Kraft für

Veränderung zu finden. Trotzdem ist der Anspruch, dem Wesen Jesu immer ähnlicher zu werden und zu tun, was er tat, für keine Gemeinde verhandelbar. Sicher können wir mit einer gewissen Variationsbreite rechnen, aber es muss gemeinsame Elemente geben.

Um an dieser Stelle weiterzukommen, hilft am besten die in diesem Kontext am meisten zitierte Zusammenfassung, mit der Lukas das erste Mal das Leben der Kirche nach Pfingsten beschreibt. Nach der Predigt des Petrus, so lesen wir, nahmen etwa dreitausend Menschen den christlichen Glauben an. Ist zahlenmäßiges Wachstum der Hauptfokus, kann man dies in der Tat fruchtbar nennen. Aber danach braucht es eine Zeit der Festigung. Denn nun muss diese neue Gemeinschaft von Menschen zu Nachfolgern gemacht und im Glauben an den auferstandenen Christus verwurzelt werden. Lukas sagt uns im nächsten Vers, wie das aussehen kann:

*„Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“*  
(Apostelgeschichte 2,42)

Dieser Vers aus Apostelgeschichte 2,42 wird oft – losgelöst vom Zusammenhang – als missionarisches oder visionäres Leitbild zitiert. Das ist ein schwerwiegender Fehler, denn für sich allein genommen ist dieser Vers für diesen Zweck völlig ungeeignet. Wir finden hier keinen Hinweis darauf, dass wir Gottes Mission an der ganzen Schöpfung erfüllen sollen, wir finden im Grunde auch nichts über Jesus oder davon, dass wir sein Wesen in der Welt widerspiegeln sollen. Es mag ein wenig hart klingen, aber eine Kirche oder Gemeinde, die all ihre Zeit in diese vier Aktivitäten investiert, wäre letztendlich gar nicht Kirche: Sie würde sich so ausschließlich auf ihr innerkirchliches Leben konzentrieren, dass sie keine Frucht in und für Gottes Welt bringen könnte.

Was uns Apostelgeschichte 2,42 allerdings sehr wohl gibt, ist eine kurze, gut zu merkende und verlässliche Aufzählung der vier Wege oder Gewohnheiten, mit deren Hilfe wir als Kirche und als Einzelne in Jesus, dem Weinstock, verwurzelt bleiben können. Unsere Situation ist anders als die der Jünger zu Jesu Lebzeiten. Wir können ihn nicht nach einer anstrengenden Zeit missionarischer Arbeit am See Genezareth suchen und ihn dort finden. Aber wir können ihn in den Wegen und Möglichkeiten finden, die Gott jeder Generation von Kirche hinterlassen hat: in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet.

Der Satz, den Luther mit „Sie blieben aber beständig“ übersetzt, ist es wert, ein wenig näher betrachtet zu werden. Lukas spricht hier nicht ein einmaliges

Ereignis am Tag nach Pfingsten an. Genauso wenig meint er einen begrenzten Zeitraum im Leben einer Kirche. Beständig heißt kontinuierlich, über lange Zeit, darin steckt auch etwas von beharrlich, an etwas festhalten oder in Gang halten. Wir reden hier also von ausgeprägten und anhaltenden Gewohnheiten oder Regeln im Leben einer Gemeinschaft, um sicherzustellen, dass wir bei Jesus bleiben und unser Leben in Gott verwurzelt ist. Wenn wir in traditionellen Gemeinden Erneuerung erleben wollen, dann müssen diese Regeln wiederentdeckt und ins Zentrum der Gemeindepraxis gestellt werden. Nichtssagende Praktiken und abgestumpfte Gewohnheiten müssen wieder mit Leben gefüllt werden. Wenn wir starke und beständige neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens wollen, dann müssen wir diese Regeln und Gewohnheiten wieder neu lehren und lernen. Denn ohne sie wird es in christlichen Gemeinschaften kein Wachstum geben und sie werden auch keine Frucht bringen, weil die Kirche nur auf diesen Wegen lernt, in Jesus zu leben.

Oft steckt in den alten Traditionen kirchlichen Lebens die Weisheit, die uns dabei hilft, solche Gewohnheiten einzuüben. Leider werden diese Traditionen im Kampf darum, als Kirche wieder relevant zu werden, nur allzu häufig als unnützlich abgetan und über Bord geworfen. So sollten wir uns z. B. gut in der Bibel auskennen, bzw. sie ganz gelesen haben. Dabei hilft die Tradition des Bibelleseplans, der für eine neue Gemeinde zwar schwierig zu bewältigen ist, aber vor Fehlern und Unausgewogenheit bewahrt. Auch sollen wir uns immer wieder an die Christen der Vergangenheit erinnern, wobei uns Feiertage wie der Reformationstag (31.10.) oder der Stephanustag (26.12.) und kirchliche Namenskalender helfen können<sup>18</sup>. Durch sie rufen wir uns Menschen ins Gedächtnis, die mit ihrem Leben etwas vom Wesen Jesu widergespiegelt haben.

### **Die Lehre der Apostel**

Lukas' Worte von der „Lehre der Apostel“ verweisen uns eindeutig auf die Bibel. In der Apostelgeschichte hat die Lehre der Apostel ihre Wurzeln immer in den Schriften des Alten Testaments. Und die Lehre der Apostel selbst bildet, so wie sie damals aufgeschrieben wurde, das Neue Testament, durch das Christen das Alte Testament lesen und verstehen können. Das Studieren der Schriften ist keine Aktivität des einzelnen Christen, sondern etwas, das wir als Kirche gemeinsam tun müssen. Viel zu oft betrachten wir in unserer individualisierten Welt, in der jeder verschiedene Übersetzungen der Bibel im Regal stehen hat, das Bibellese als fälschlicherweise vornehmlich als eine

<sup>18</sup>Die anglikanische Kirche pflegt das Gedächtnis an prägende Menschen der Kirchengeschichte, „Heilige“, die sie als Vorbilder verehrt und an die sie regelmäßig erinnert. In evangelischer Tradition gibt es entsprechende Bücher, z. B. Jörg Erb, „Die Wolke der Zeugen“, Kassel 1954.

Beschäftigung, die jeder für sich allein durchführt. Dabei lesen und untersuchen wir die Schriften sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments, wann immer wir uns als Christen und als Kirche versammeln. Das Wort Gottes ist durch die Kraft des Heiligen Geistes in der Gemeinschaft lebendig und gegenwärtig, um diese auszustatten und zu erhalten, um sie herauszufordern und ihr das wahre Leben zu bringen. Der Geist Gottes wirkt durch die Schrift, wo immer sie gelesen und erläutert wird, damit wir neues Leben geschenkt bekommen und zu Jesus Christus, dem lebendigen Wort Gottes, in Verbindung stehen.

### **Das Brotbrechen**

Das Brotbrechen erinnert an Abendmahl bzw. Eucharistie. Die ersten Christen haben sicherlich häufig miteinander gegessen, und dieses gemeinsame Essen war wichtiger Ausdruck ihrer Gemeinschaft. Das sagt Apostelgeschichte 2,46 und auch andere Stellen in der Bibel berichten davon. Aber der Begriff „Brotbrechen“ ist im Lukasevangelium und in der Apostelgeschichte so etwas wie ein Fachausdruck. Er wird in der Emmausgeschichte für den Moment benutzt, in dem die Jünger Jesus erkannten, und auch in der Apostelgeschichte kommt er in den anschließenden Passagen noch einige Male vor. Das Abendmahl ist das Mahl, das uns von Jesus geschenkt ist. Es erinnert die Kirche an sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung als zentrale Ereignisse der Evangelien und den Grund, warum es die Gemeinschaft der Kirche überhaupt gibt. Das Abendmahl ist das Mahl, das wir in Erwartung des großen himmlischen Festmahles feiern. Im Abendmahl bekommt die Kirche das Brot des Lebens, das Manna für die Reise. Hier werden wir bestärkt und bekommen die Fähigkeit, mit dem Weinstock verbunden zu bleiben. Es gibt Gemeinden, in denen das Abendmahl als regelmäßiger Teil des Hauptgottesdienstes am Sonntagmorgen so normal geworden ist, dass es aufgehört hat, heilig und ein Ort der Begegnung zu sein. Ist dies der Fall, dann ist es nötig, das Gefühl für die Gegenwart Gottes neu zu entdecken und aufleben zu lassen. Einige der neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens – nicht alle – tun sich dagegen schwer damit, in dem einfachen Akt des Nnehmens, Dankens, Brechens und Teilens die kraftvolle und verändernde Gegenwart Christi zu entdecken.

### **Die Gemeinschaft**

Die Kirche Jesu Christi soll durch Wort und Abendmahl gestärkt und erhalten werden. Was uns aber ebenso stärkt, ist das Geschenk der Gemeinschaft. Es geht hier nicht um Bekanntschaften, die sich in einem netten „Hallo“ erschöpfen, sondern um richtige Beziehungen miteinander. Die Apostelgeschichte macht dies im weiteren Verlauf sehr klar: Es geht um das Teilen all dessen, was zur Verfügung steht, es geht um praktische Unterstützung und

Liebe, um Fürsorge für diejenigen in der christlichen Familie, die arm sind. In einer solchen Gemeinschaft entstehen starke Freundschaften und emotionale Bindungen, in denen wir von dem Beispiel anderer lernen, unsere Ecken und Kanten abschleifen und erleben können, was es heißt, sanftmütig zu sein, nach Gerechtigkeit zu hungern und Frieden zu stiften. Was heute in vielen Gemeinden für Geschwisterlichkeit gehalten wird, ist ziemlich weit entfernt von dem neutestamentlichen Geschenk eines gemeinsamen Lebens in Christus. Dieses Leben muss wieder neu entdeckt werden, indem man Mahlzeiten miteinander teilt, sich immer wieder neu zu Gruppen zusammenschließt, gemeinsam missionarisch arbeitet (in der Welt um uns herum, aber gemeinsam Seite an Seite), ehrlich und wertschätzend miteinander umgeht und sich die Zeit nimmt, eine gemeinsame Geschichte entstehen zu lassen. In einer beziehungsstechnisch verarmten Welt wird eine solche Gemeinschaft wie Wasser auf dürrer Land wirken.

An dieser Stelle können traditionelle Gemeinden und neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens viel voneinander lernen. Die neuen Ausdrucksformen brauchen die Weisheit einer jahrhundertealten Kirche bei ihrem Kampf darum, ihre neuen Gemeinschaften auf angemessene und fantasievolle Weise auf die Lehren der Apostel und das Brotbrechen auszurichten. Traditionelle Gemeinden wiederum können einiges darüber lernen, was es heißt, die Türen und das eigene Leben für andere zu öffnen und lebensverändernde Beziehungen im Herzen dessen entstehen zu lassen, was Kirche bedeutet – denn die neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens entstehen oft aus neuen Ideen heraus, wie man als Gemeinschaft leben und wachsen kann.

### **Das Gebet**

Und schließlich sagt Lukas uns, dass die Kirche in der ersten und in jeder nachfolgenden Generation „im Gebet bleiben“ muss. Das hört sich etwas formaler an, als wenn man einfach sagen würde: Ihr sollt beten. Fürbitte und persönliches Gebet sind wichtig, aber was hier gemeint ist, umfasst mehr. Wieder bezieht sich Lukas auf etwas, das die Gemeinde gemeinsam tut: Er meint den Rhythmus von Gottesdienst und gemeinsamem Gebet, der immer schon das Herz jeder christlichen Gemeinschaft war und sie durch das Kirchenjahr und von einem Kirchenjahr zum nächsten getragen hat. Gemeint sind sowohl das Gebet, das Einzelne sprechen, wenn sie sich mit anderen in kleinen Gruppen treffen, als auch das Gebet im Sonntagsgottesdienst, in dem sich die ganze Gemeinde regelmäßig versammelt und den Rhythmus des Kirchenjahres durchlebt.

Man sollte meinen, dass es für jedes Team, jede Gruppe oder jede Gemeinde von Christen selbstverständlich ist, sorgfältig und regelmäßig darüber

nachzudenken, wie das gemeinsame Gebet gestaltet wird. In der Realität ist dies allerdings ziemlich selten. Das gleiche Muster gilt auch für Hauskreise und Mitarbeiterbesprechungen, für sonntägliche Gottesdienste und Treffen und für die Gottesdienste während der Woche. Manchmal sind sie belebend, aber sehr häufig sind sie hohl geworden und benötigen eine Auffrischung. In dem Team, das in unserer Diözese für die neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens zuständig ist, haben wir ein Teammitglied mit dem Auftrag betraut, den Rest von uns daran zu erinnern, miteinander zu beten, wenn wir uns treffen, und füreinander, wenn wir uns nicht sehen. Das hat dazu geführt, dass dem Beten, wann und wo immer wir uns getroffen haben, Gedanken und sorgfältige Vorbereitung gewidmet war – Beständigkeit im Gebet. Das wiederum hat dazu beigetragen, dass wir als Team im Weinstock verwurzelt sind und in Verbindung bleiben mit unserem Herrn.

### Frucht bringen

Auf den Vers mit der klaren Zusammenfassung dessen, was Kirche erhält und festigt, folgt eine Textpassage, in der Lukas die vielen verschiedenen Früchte beschreibt, die daraus erwachsen, dass man auf diese vierfache Weise in Gott verwurzelt ist: Es geschahen viele Wunder durch die Apostel. Leben und Besitz wurden miteinander geteilt. Die Gemeinschaft besaß das Wohlwollen der Menschen um sie herum, denn sie waren ein Segen für die Gesellschaft. *„Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden“* (Apostelgeschichte 2,47). Und wenn wir weiterlesen, dann entdecken wir, dass die Früchte nicht einfach automatisch da sind, ohne dass jemand etwas dafür tut: Es ist und bleibt wichtig für die Christen, in die Welt hinauszugehen und mit ihrem Leben die Mission Gottes zu erfüllen. Aber die Gemeinschaft der frühen Christen war vom Leben Jesu Christi und vom Leben des Heiligen Geistes durchströmt, weil sie auf vierfache Weise dafür sorgte, dass sie in Gott verwurzelt blieb.

Die christliche Kirche hat sich im Laufe der Jahrhunderte auf vielen Ebenen entwickelt und verändert. Zu der Zeit, als Lukas Evangelium und Apostelgeschichte schrieb, war die Kirche eine kleine Minderheitsgruppe und sowohl von Seiten des römischen Reiches als auch von Seiten der Juden von Verfolgung bedroht. Aber die Kirche wuchs und trug so viel Frucht, dass sie zur Mehrheitsreligion des römischen Reiches wurde. Das Evangelium wurde von Missionaren in jeden Teil der Welt getragen und die Kirche fasste in vielen verschiedenen Kulturen Fuß. Bis heute wächst die christliche Kirche und dehnt sich über die ganze Welt aus. Über zweitausend Jahre hinweg haben sich der christliche Glaube und die christliche Praxis verbreitet: über die großen Wasser des Westens und Ostens, durch die protestantische Tradition, die Pfingstbewegung und viele kleinere Strömungen. Die Art und

Weise, in der Christen sich versammelt und gemeinsam Gottesdienst gefeiert haben, war immer unterschiedlich und ist dies bis heute geblieben. Wir werden auch in Zukunft keine Kirche haben, die in dieser Hinsicht einheitlicher ist. Und meiner Ansicht nach wären wir auch schlecht beraten, wenn wir versuchten, an einer solchen einheitlichen Kirche zu bauen. Aber die vier Wege, die Lukas in Apostelgeschichte 2,42 aufgezählt hat, bleiben für jede Strömung und Tradition mehr oder weniger zentral. Jeder Christ, jede Ortsgemeinde, jede Diözese oder Landeskirche, jede große Glaubensgemeinschaft muss jahraus, jahrein die Verbindung mit dem Weinstock erhalten, indem sie beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet bleiben. Auf diesen vier Wegen wird die Kirche in Gott verwurzelt und wird darin gestärkt, Gottes Mission zu erfüllen.

## Dienste und Aufgaben in der Kirche

Alle Christen sind dazu aufgerufen, Gott ihr ganzes Leben lang zu dienen. Seit der Zeit der Apostel allerdings wird es als wichtige Aufgabe betrachtet, das Leben der Kirche so zu ordnen, dass wir gemeinsam mit Gott verbunden bleiben. Die Aufgabe erfordert Liebe und feines Gespür. Gelingt dies nicht, dann besteht, wie wir gesehen haben, die Gefahr, dass die Kirche von ihrem Herrn getrennt wird und aufhört, Frucht zu bringen.

Deshalb hat die Kirche von Anfang an und in gleich welcher Tradition dafür Sorge getragen, dass es eigens ernannte oder ordinierte Diener Gottes gibt, die auf die Gemeinschaft und ihre geistliche Nahrung achten. Sie sollen dafür sorgen, dass Kirche und Gemeinden sich immer wieder Zeit mit Jesus nehmen und sich dann in die Welt aussenden lassen.

Manche dieser Diener Gottes haben die Gabe und Aufgabe, Kirche und Gemeinden dabei zu unterstützen, sich mit ihrem Leben immer weiter auf Jesus einzulassen und ihm immer näherzukommen. Sie sollen die Lehren der Apostel weitergeben, mit den Menschen Abendmahl feiern, an der Gemeinschaft bauen und diese im Gebet anleiten. Sie wurden von Anfang an Älteste oder Presbyter genannt, ein Ausdruck, von dem die Bezeichnung Priester abgeleitet ist. Herzstück ihrer Aufgabe ist es, den Reben dabei zu helfen, nah am Weinstock zu bleiben.

Andere Diener Gottes haben die Gabe und Aufgabe, Kirche und Gemeinden in ihrer Arbeit in der Welt zu leiten. Von Anfang an und bis heute gibt es in der Kirche Menschen, die in den missionarischen Dienst berufen sind: Sie sollen aus der christlichen Gemeinschaft hinausgehen, um anderen das Evan-

gelium zu bringen und neue Gemeinden zu gründen. Die Missionare des Neuen Testaments sind Paulus, Barnabas und ihre Begleiter. Sie werden Evangelisten oder Diakone genannt.

Aber damit nicht genug, denn Kirche erschöpft sich nicht im Leben einzelner Gemeinden. Eine dritte Gabe und Aufgabe besteht darin, die einzelnen Gemeinden in ein großes Ganzes einzubinden, die Kirche in ihrem missionarischen Auftrag in der Welt Gottes anzuleiten, neue Pfarrer und Pastoren für die Gemeinden in ihren Dienst zu berufen und zu ordinieren, sowie Kirche und Gemeinden in ihrer Interaktion mit der sie umgebenden Gesellschaft zu vertreten.

In der frühen Kirche hießen diejenigen, die diese Aufgabe übernahmen, „*episkopos*“: Sie wachen über das Leben der Gemeinschaft<sup>19</sup>. Der in England und Deutschland benutzte Begriff „Superintendent“ ist eine wörtliche Übersetzung. Er bezeichnet in der methodistischen Kirche denjenigen, der für einen Bezirk verantwortlich ist. Das Wort „Bischof“ ist von dem gleichen griechischen Wort abgeleitet: Er leitet eine Diözese oder Landeskirche und achtet darauf, dass sie am Weinstock bleibt und viel Frucht bringt.

Die Lehre der Apostel, die Gemeinschaft, das Brotbrechen und das Gebet sind kein Selbstzweck. Sie sind uns vielmehr von Gott gegeben, damit wir die Möglichkeit haben, in Jesus zu bleiben und Frucht zu bringen in einem verwandelten Leben, einer wachsenden Gemeinde und einer sich verändernden Gesellschaft.

Ebenso wenig sind die verschiedenen Dienste im Leben von Kirche und Gemeinden ein Selbstzweck oder sind uns gegeben, weil die dazu berufenen Menschen besonders oder eine andere Sorte Christen sind. Sie sind uns geschenkt, damit das Leben von Kirche und Gemeinden so geordnet werden kann, dass wir auch weiterhin in Jesus bleiben und Frucht bringen können in einem verwandelten Leben, einer wachsenden Gemeinde und einer sich verändernden Gesellschaft. Denn Jesus sagt:

„... *ohne mich könnt ihr nichts tun.*“  
(Johannes 15,5)

---

<sup>19</sup>Die Struktur der anglikanischen Kirche ist bischöflich geblieben - sie hat die Reformation soz. inhaltlich und theologisch mitvollzogen, aber die Bischofs-Struktur behalten. Die hier geschilderten Ebenen der geistlichen Verantwortung für kirchliche Einheiten sind aber in den evangelischen Landeskirchen ähnlich geordnet. Die Gemeindeleitung heißt Kirchenvorstand, Presbyterium, Kirchengemeinderat o. ä. Die leitenden Geistlichen der mittleren Ebene (Kirchenbezirke, Dekanate, Kirchenkreise etc.) heißen Superintendent, Dekan oder Propst, die leitenden Geistlichen der Landeskirchen heißen Bischof, Präses, Kirchenpräsident o. ä.



## Am Weinstock bleiben

Es ist keine leichte Aufgabe, das Leben einer Gemeinschaft so zu formen, dass Gott die Mitte bleibt. Aus einer Presbyteriumssitzung kann ohne Gebet nur allzu leicht ein Geschäftstreffen werden. Teamtreffen von Pfarrern können ohne Probleme zu reinen Predigtplan-Besprechungen verkommen. Ein Sonntagsgottesdienst kann auf die Abkündigung wichtiger Informationen und Veranstaltungen reduziert werden, so dass er eher einer schulischen Informationsveranstaltung gleicht als einem Treffen des Volkes Gottes. Es ist durchaus möglich, dass eine Gemeinde eine ganze Weile lang nach diesem Muster funktioniert. Aber irgendwann wird sie feststellen, dass sie verdorrt und kaum Kraft übrig hat für eine Veränderung. Der Weg zur Erneuerung führt bei vielen Gemeinden nicht darüber, mehr zu tun. Sie müssen vielmehr neu mit Jesus, der Quelle allen kirchlichen Lebens, in Verbindung treten. Der Weg dorthin führt über Einkehr, Wort und Sakrament, Gemeinschaft und Gebet.

Als Kirche sind wir im Augenblick unterwegs durch eine Zeit des realen und substantiellen Wandels in unserer Gesellschaft. Um hier den richtigen Weg zu finden, müssen wir auf Gottes Liebe und seine Absichten vertrauen können. Viel zu viele Missstände im Leben der Kirche gehen zurück auf Sorge und Angst. Wir brauchen auch eine klare Vision für die Zukunft. Wir sind dazu berufen, Menschen zu sein, die gemeinsam dem in den Seligpreisungen beschriebenen Wesen Jesu näherkommen und dieses widerspiegeln. Wir sind berufen, geistlich arm zu sein, mit der Welt zu leiden, sanftmütig zu sein, nach Gerechtigkeit zu dürsten, barmherzig zu sein und reinen Herzens, Frieden zu stiften und so anders zu sein, dass wir Widerstand hervorrufen. Wir alle sollen als Nachfolger Christi großzügig und opferbereit sein und ein missionarisch geprägtes Leben führen, wir sollen danach streben, das zu tun, was Jesus tat: an der Kirche bauen und die Welt im Licht der Liebe Gottes verändern. Die Kraft für diese enorme und heilige Berufung finden wir nur dann, wenn wir als Gemeinschaft im auferstandenen Jesus verwurzelt bleiben und zu einem Kanal für seine Gnade und Liebe in der Welt werden.

Das Buch der Psalmen beginnt dort, wo wir mit diesem Buch enden: Psalm 1 zeichnet ein wunderbares und bewegendes Bild vom Leben der Gerechten in der Gemeinschaft. Der Psalm spricht nicht über einzelne Menschen, sondern über die Gemeinschaft des Volkes Gottes innerhalb einer Nation. Die Gerechten sind *„wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht“* (Psalm 1,3).

Möge Jesus mit seinem Leben immer gegenwärtig sein, um der Kirche Jesu Christi dabei zu helfen, Frucht zu bringen in einem veränderten Leben und einer sich wandelnden Welt. Mögen wir zusammen immer mehr werden wie „Jesus‘ people“.

### **Zum Nachdenken und Diskutieren**

Wie ist Ihre Gemeinde mit dem Weinstock verbunden?

Wer ist in Ihrer Gemeinde dazu berufen, die Gemeinschaft in der Nähe Jesu zu erhalten, sie in ihrem missionarischen Denken und Handeln zu leiten und die Gemeinde als Ganze zu sehen und zu lenken?

Finden alle vier in diesem Kapitel besprochenen Wege in die Nähe Jesu bei Ihnen Raum?

An welcher Stelle müssen Sie in Ihrem Tun oder Denken neu ansetzen, nachdem Sie sich mit diesem Buch auseinandergesetzt haben?

## NACHWORT

Es gäbe natürlich noch viel mehr darüber zu sagen, was es bedeutet, Kirche zu sein, als in diesem dünnen Buch möglich ist. Ich habe mit meiner Argumentation darauf hingewiesen, dass wir uns, um unseren Weg durch das 21. Jahrhundert zu finden, mit unserem Leben und unserem Verständnis von Kirche neu auf Jesus ausrichten müssen. Aber das ist nur der Anfang. Durch Gott, den Sohn, können wir noch viel über Gott, den Vater, der Schöpfer und Erhalter des Universums ist, entdecken und lernen, und über Gott, den Heiligen Geist, der der Schöpfung seinen Lebensatem einhaucht. In der ganzen Fülle zu erschließen, wie sich die Trinität Gottes im Leben des Volkes Gottes widerspiegelt, ist eine Aufgabe, die ein ganzes Leben in Anspruch nimmt.

Im ersten Kapitel des Epheserbriefes erzählt Paulus auf kraftvolle und bewegende Weise von den Reichtümern Christi, die wir nicht von uns selbst aus suchen können. Zu Beginn seines Briefes bestärkt er die Christen in Ephesus, die sich die richtige Mitte und den richtigen Ausgangspunkt für ihre Glaubensreise gewählt haben.

*„[Ich habe] gehört von dem Glauben bei euch an den Herrn Jesus und von eurer Liebe zu allen Heiligen“* (Epheser 1,15). Von diesem Zentrum ausgehend, betet er dafür, dass die Epheser ihr Wissen von Gott vermehren und versuchen mögen, ihren Horizont immer mehr zu erweitern, um sich für den atemberaubenden Horizont der Trinität inmitten der Schöpfung öffnen zu können. Letztendlich aber führt auch dies zurück zu Jesus Christus, der alle Dinge erfüllt und alle Dinge zu sich zieht.

Es gibt also noch viel mehr zu sagen, als hier gesagt worden ist. Dieses Büchlein ist nur ein Anfang auf dem Weg dahin, die Kirche wieder neu als „Jesus‘ people“ zu begreifen. Es bleiben noch so viele Gedankengänge, die erschlossen werden können und sollen. Aber eines ist gewiss: Es gibt keinen anderen Grund für die Kirche als Jesus Christus allein.

## UND ZUM SCHLUSS ...

Es sind viele hervorragende und überzeugende Bücher dazu geschrieben worden, was es heißt, im einundzwanzigsten Jahrhundert Kirche zu sein.

Ich möchte jedoch allen, einzelnen Christen und Gruppen, die sich weiter mit den Themen dieses Buches beschäftigen möchten, folgende Literatur ans Herz legen:

- Das Evangelium des Matthäus
- Das Evangelium des Markus
- Das Evangelium des Lukas
- Das Evangelium des Johannes

# NEUE AUSDRUCKSFORMEN GEMEINDLICHEN LEBENS UND MISCHWIRTSCHAFT

Im Jahr 2004 zog die anglikanische Kirche in ihrem bahnbrechenden Bericht „Mission-shaped Church“<sup>20</sup> eine Bilanz der Entwicklungen der vergangenen Jahre auf dem Gebiet der missionarischen Arbeit und der Gemeindepflanzungen. Der Bericht entwickelte eine neue Sprache, um die Bandbreite der Projekte zu beschreiben, die darauf abzielten, Gemeinden für diejenigen zu gründen, die außerhalb der Kirchen lebten: Sie wurden als „fresh expressions of church, neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens“ bezeichnet. Indem sie diesen Bericht annahm und ihn empfahl, gab die anglikanische Kirche ihren Segen zu dieser neuen Welle der missionarischen Arbeit in unserer Gesellschaft. Vier Jahre später schon gab es tausende von neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens über das ganze Land verteilt, die versuchten, zu den Menschen, die nichts mit Kirche anfangen konnten, Kontakt aufzunehmen. Einige von ihnen sind große Projekte, denen ein oder mehrere bezahlte Pfarrer zur Verfügung stehen. Die meisten aber sind klein, auf einen Ort beschränkt und von den bereits vor Ort arbeitenden Pfarrern oder einem Team von Laien betreut. Die Kirchen haben ein breit angelegtes Trainingsprogramm entwickelt, um diejenigen mit dem nötigen Wissen auszustatten, die als Pioniere dazu berufen sind, solche neuen Gemeinschaften zu gründen. Die Anzahl und das Potenzial der Menschen, die auf diesem Gebiet Wissen und Erfahrungen gesammelt haben, steigen kontinuierlich ([www.sharetheguide.org.uk](http://www.sharetheguide.org.uk)). Die anglikanische Kirche hat die Leitung einer solchen Arbeit auch als neuen Schwerpunkt im Amt ordinierter Pfarrer erkannt und stellt in steigendem Maße finanzielle Mittel für diese Form der missionarischen Arbeit zur Verfügung (weitere Informationen: [www.freshexpressions.org.uk](http://www.freshexpressions.org.uk)).

Sowohl die anglikanische als auch die methodistische Kirche sowie andere Denominationen und Strömungen in England sehen es zunehmend als ihre missionarische Aufgabe an, in einer segensreichen Form der gesamten Gesellschaft Englands zu dienen. Dabei soll es allerdings einen zweifachen Fokus geben: Es soll einerseits auch weiterhin an traditionellen Gemeinden gebaut und gearbeitet werden für diejenigen, die in welcher Form auch immer einen kirchlichen Hintergrund haben. Andererseits sollen neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens entstehen, um die zu erreichen, denen ein solcher Hintergrund fehlt. Zusammen bilden die traditionellen Gemein-

---

<sup>20</sup>Deutsch: Michael Herbst (Hg.), *Mission bringt Gemeinde in Form*, Neukirchener Verlagsgesellschaft, 2006.

den und die neuen Ausdrucksformen eine zunehmend breiter gefächerte „mixed economy“, eine Mischwirtschaft kirchlichen Lebens,<sup>21</sup> die einer zunehmend diversifizierten Gesellschaft segensreich dienen kann. Die Sprache und die Konzepte der neuen Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens, des Pionier-Pfarramtes<sup>22</sup> und der Mischwirtschaft kirchlichen Lebens, werden immer häufiger auch von den Kirchen in anderen Teilen der Welt, die ähnliche Schwierigkeiten zu bewältigen haben, als hilfreich empfunden: in Australien, Neuseeland, Kanada, den Niederlanden, Deutschland und Skandinavien, und auch von anderen kirchlichen Strömungen und Traditionen innerhalb des Vereinigten Königreichs. Sicher, wir haben noch einen langen Weg vor uns: Wir müssen unsere Sache gut machen und dafür sorgen, dass diese Art der Arbeit überall Verbreitung findet. Aber es ist ein guter Anfang gemacht und die Früchte sind bereits sichtbar und beachtlich, sowohl, was die Anzahl der Menschen angeht, die wir dadurch erreichen, als auch, was die Entwicklung in Kirche und Gesellschaft betrifft.

---

<sup>21</sup>Die Formulierung stammt von Rowan Williams, Erzbischof von Canterbury. Damit wird die Engführung auf wenige Formen gemeindlichen Lebens geöffnet für eine große Breite von Gemeindeformen. Einen guten Überblick bietet das vierte Kapitel von „Mission bringt Gemeinde in Form“.

<sup>22</sup>*Pioneer ministry* ist eine neue Ausbildung der anglikanischen Kirche für Pfarrer. Sie werden ausgebildet für und vorbereitet auf Gemeindegründungen in unerreichten Vierteln oder Regionen, auf Zielgruppenarbeit unter unerreichten Milieus, Mentalitäten oder Lebenswelten wie z. B. Jugendkulturen, Bankern oder Muslimen.

## DANKSAGUNGEN

Mein Dank geht an all jene, die mich, besonders während der vergangenen fünf Jahre, an ihren Geschichten und ihren Wegen im Glauben teilhaben ließen.

Mein besonderer Dank gilt den Diözesen Portsmouth und Chester, die mich als Redner zu ihren Konferenzen auf Diözesanebene eingeladen haben. Die dort gehaltenen Vorträge bildeten die Grundlage für dieses Buch.

Danke auch all jenen, die meine Vorträge gelesen und mich dazu ermutigt haben, weiter an diesem Thema zu arbeiten – insbesondere Jean Hoggard, Abbot Stuart Burns OSB, Norman Ivison, Judy Hirst, Helen Cameron, Rob Marshall, Paul Bayes und Michael Moynagh. Ein besonderes Dankeschön geht wie immer an Kathryn Pritchard, Thomas Allain-Chapman und das Team des Church House Publishing Verlages für das Vertrauen, das sie mir geschenkt haben.

Zum Schluss bleibt anzumerken, dass es eine etwas befremdliche Erfahrung war, ganz ohne Fußnoten zu arbeiten. Deshalb geht mein Dank auch an all jene, deren Bücher und Schriften ich gelesen habe und deren Weisheit in diese Seiten eingeflossen ist.

